47/200 Jeanne E Smeins

NEDERLANDSE ENTOMOLOGISCHE
N.E.V. 1845
VERENIGING

Rarissime
seul exemplaire connu

Auf richtige Erfahrung gegründete

Abhandlung

von der tödtlichen

Knoten-Krankheit

unterm Rindviehe

und dem

Rothwildprete in den Wäldern,

wie solche abzuhalten, und die angefallene gewiß zu curiren ist,

und

von der nicht tödtlichen

Maul- und Fußkrankheit

unterm Rindviehe,

wie solche leicht geheilet werden kann,

von

Johann Friedrich Glaser,

der Arzneygelahrheit Doctor,

und Churfürstl. Sächsischen ordentlichen Amts- und Stadt-Physicus in Suhla, auch der Röm. Kayserl. Reichs-Academie der Naturforscher, und der Churfürstl. Maynzischen und Churfürstl. Bayerischen Academien der Wissenschaften Mitgliede, imgleichen der Churfürstl. Sächsischen ökonomischen Societät in Leipzig Ehrenmitgliede.

Mit einem illuminirten Kupfer-Blatte.

Leipzig,

verlegts Adam Friedrich Böhme.

1780.

Vorbericht.

Viehpest, Viehstaupe, Viehseuche, Viehsterben, Viehfall sind synonymische Benennungen, und meistens von einerley Bedeutung, womit man nämlich insgemein eine solche, jedoch mehr oder weniger, schlimme Begebenheit andeutet, da in einem Lande, oder in etlichen Ländern zugleich eine böse Krankheit unter dem zahmen Viehe, und vornehmlich unter dem Rindviehe einreißt und wüthet, daß davon viele Stücke Vieh angegriffen werden, und meistens daran auch dahin

hin sterben, und nur wenige Stücke Vieh von solcher Krankheit wieder genesen. Besonders aber versteht man gemeiniglich, unter der Benennung einer Viehseuche, eine solche tödtliche Viehkrankheit, die ansteckend ist, und also auch leicht auf das noch gesunde Vieh übergeht, sich durchs Anstecken in einem Lande schnell und weit ausbreitet, und eine große Niederlage unterm Viehe anrichtet, auch lange und wohl gar ein oder etliche Jahre lang allda anhält, und sehr schwer wieder zu vertreiben ist.

Es giebt aber doch auch solche tödtliche Viehkrankheiten, die in manchem Jahre da oder dort in einem Lande, oder in vielen Ländern zugleich, schnell anfallen, und ebenfalls mit schlimmen Zufällen begleitet sind, viel Vieh tödten, und ein starkes Viehsterben machen, und also auch das Ansehen einer ansteckenden Viehseuche haben, aber es doch nicht wirklich sind, auch nur etliche Wochen lang dauren, und hernach von sich selbst wieder nachlassen.

Eine solche tödtliche Viehkrankheit fieng sich im Jahre 1778, im Monathe Julius, bey der damals lange angehaltenen heißen und trockenen Witterung, nicht allein in hiesiger Suhlaischen Gegend, sondern auch in vielen benachbarten Orten schnell unterm Rindviehe, vornehmlich aber unter den Schieb-Ochsen, ja sogar auch unter dem Rothwildprete, in den Wäldern an zu äußern, und tödtete viele Stücke Vieh. Es bekam nämlich solches, nach allen Anzeigen sich noch ganz gesund befindende, oder wenigstens noch gesund scheinende, Vieh schnell da und dort an seinem Körper einen Knoten, der sich von Stunde zu Stunde vergrößerte; und das mit einem solchen Knoten befallene Vieh bezeigete sich sogleich krank, und starb gemeiniglich, aller und mancherley innerlich und äußerlich darwider gebrauchten Mittel ungeachtet, binnen 24 bis 48 Stunden, ja manche Stücke Vieh, so den Knoten vorne, beym oder gar am Kopfe, bekamen, blieben kaum 8 oder 12 Stunden noch am Leben.

Man befürchtete also anfänglich, es möchte ein solcher am Viehe schnell ausfahrende Knote eine Art von Pest-Beulen seyn, und diese Viehkrankheit etwan sich sehr ansteckend erzeigen, und sich damit auch auf anderes, noch gesundes, Vieh bald ausbreiten, und eine wirkliche Viehpest seyn oder werden; allein es zeigete sich hernach, daß, obgleich diese Viehkrankheit sich sehr tödtlich erwies, sie doch nicht ansteckend war, und sie auch etwan nur drey völlige, bis nicht gar vier Wochen lang anhielt, alsdann wieder von sich selbst nachließ.

Man erfuhr hernach, daß eben diese tödtliche Viehknotenkrankheit zu eben solcher Zeit zugleich an mehrern Orten in Deutschland, und besonders auch hinter Straßburg, auf gleiche Weise, geherrschet hatte; dabey besonders merkwürdig ist, daß diese tödtliche Knotenkrankheit, dem Vernehmen nach, nur in Gegenden und Orten, so entweder in einem Walde, oder doch nicht gar weit davon liegen, sich hervorgethan hat, hingegen diejenigen Orte, die gar keinen

Wald nahe um sich haben, davon verschonet geblieben sind.

Es wurde dabey wiederum erinnerlich, daß eben diese tödtliche Knotenkrankheit schon mehrmal in hiesiger und in benachbarten Gegenden und auch in andern Ländern gewüthet, und viele Stücke Rindvieh, ja auch in den Wäldern noch weit mehrere Stücke Rothwildpret umgebracht hat, und also zu besorgen steht, daß solche tödtliche Viehkrankheit auch noch mehrmal, in heißen Sommern und darinnen lange anhaltender trockener Witterung, sehr nachtheilig wieder erscheinen werde.

Dieß Alles veranlassete mich, keine Mühe und Kosten zu sparen, um den eigentlichen Ursachen der Entstehung dieser tödtlichen Viehkrankheit nachzuspüren, und sie, wo möglich, richtig auszuforschen, und damit zu erlernen, wie solche tödtliche Viehknoten-Krankheit ins Künftige abgehalten werden möge, und wir die

etwan doch anfallende wohl und gewiß curiret werden könne.

Da man nun das Letztere erlernet hat, und ich auch vermeyne, die wahre Haupt-Ursache dieser tödtlichen Viehknoten-Krankheit, darüber bisher viele irrig angegeben worden sind, erforschet und entdecket zu haben, oder wenigstens glaube, es sey sehr wahrscheinlich, daß es mit meiner vermeynten Entdeckung solcher Ursache seine Richtigkeit habe: so beweget mich solches, diese meine Abhandlung, in guter Absicht, dem Publikum damit nützlich zu dienen, durch den Druck bekannt zu machen.

Wird mir aber etwan Jemand, mit guten und hinreichenden Erweisgründen, eine andere Ursache der Entstehung dieser tödtlichen Viehknoten-Krankheit richtig anzeigen: so will ich gerne meine Meynung darüber ändern, und mich willig eines bessern belehren lassen. Wenn aber auch, wider meine jetzige Vermuthung, meine Aetiologie, ja meine ganze Theorie über solche Viehkrankheit dennoch irrig wäre: so würde

würde ich doch, in dem unvermutheten Falle, nicht einsehen und erkennen können, wie man meiner und anderer glaubwürdigen Personen richtigen und vielfältigen Erfahrung, die ich in dieser Abhandlung anzeige, mit Grund und Wahrheit widersprechen könne, daß solche sonst tödtliche Viehknoten-Krankheit, nach meinem gethanen Angeben, wohl und gewiß curiret worden ist, und also auch auf solche Weise in Zukunft, wenn sie sich etwan wieder einfindet, wohl geheilet werden kann.

Was die andere, von mir auch zugleich anbey beschriebene, und unterm Rindviehe, in eben solchem 1778sten Jahre, hernach im Herbste, hierum und an mehrern Orten, geherrschete Maul- und Fußkrankheit betrift: so habe ich auch darüber geurtheilet, wie ich die Sache eingesehen und erkannt, und wie mich meine eigene gewisse Erfahrung dabey gelehret hat; ich will aber auch hierbey gar gerne mich eines Bessern belehren lassen, wenn etwan Jemand dieß mit gutem Grunde und geziemender Bescheiden-

heit thut: denn ich hege vornehmlich die gute Absicht, solche bisher noch ziemlich dunkel gewesenen Natursachen, so viel ich gekönnt, mehr aufklären zu helfen, und dem Publikum damit nützlich zu dienen. Machet aber etwan sonst Jemand solche Aufklärung besser, so wird es mich doch freuen, daß ich wenigstens zur nützlichen Entdeckung der reinen Wahrheit Veranlassung gegeben habe. Suhla, am 13ten April, 1780.

Der Verfasser.

Inhalt dieser Abhandlung.

Einleitung zu dieser Abhandlung. . . . S. 1

Erstes Kapitel.

Beschreibung dieser Viehkrankheit, wie sie pflegt anzufangen, was sie für Zufälle hat, und wie sie gemeiniglich schlimm und tödtlich abläuft, wenn nicht eine vernünftige und wohl anpassende Cur darwider angewandt wird. 3

Zweytes Kapitel.

Von den Ursachen dieser tödtlichen Knotenkrankheit. 25

Drittes Kapitel.

Von der Verwahrung des Rindviehes und Rothwildprete vor solcher insgemein tödtlichen Knotenkrankheit, und von dieser angefallenen Krankheit Heilung. 65

Viertes Kapitel.

Ob das Fleisch von dem mit der Knotenkrankheit behafteten Viehe, wenn es währender Krankheit abgeschlachtet wird, ohne Gefahr und Schaden, verspeiset werden kann, oder nicht? . . 100

Zugabe.

Inhalt.

Zugabe.

In welcher von der Haupturſache der Entſtehung ſolcher tödtlichen Viehknoten-Krankheit noch weiter gehandelt und dieſe Sache noch mehr erörtert wird. 111

Von der nicht tödtlichen Maul- und Fußkrankheit unterm Rindviehe mit ſtarkem Hinken.

Kapitel 1.

Beſchreibung dieſer Krankheit. 131

Kapitel 2.

Von den Urſachen dieſer Viehkrankheit. 131

Kapitel 3.

Von der Präſervirung oder Verwahrung des Viehes vor ſolcher Krankheit, und von der angefallenen Krankheit bewährten Cur oder Heilung. 147

Ein-

Einleitung.

§. 1.

Wenn in einem Lande oder etlichen Ländern das gesunde Vieh und vornehmlich das Rindvieh in großer Menge schnell krank wird, und von den erkrankeren Stücken Vieh die meisten, ohne Rettung oder Wiedergenesung, bald dahin sterben, so nennt man diese böse Begebenheit eine epizootische Krankheit, oder, im Deutschen insgemein, eine Viehseuche; und versteht durch das Wort Seuche eine solche schlimme Krankheit, die ansteckend und meistens tödtlich ist, und durchs Anstecken sich auch auf andere, noch gesunde Stücke Vieh fortpflanzet, also sich immer weiter ausbreitet, und auf diese Weise, da solches Viehsterben gemeiniglich viele Monate oder gar etliche Jahre lang anhält, die Seuche eine große Menge Vieh tödtet. Dergleichen böse Viehseuchen haben leider! in Deutschland und auch in andern Ländern bekanntermassen, vielfältig geherrschet, und herrschen auch an manchen Orten noch immer.

§. 2.

Es giebt aber, wie ich hernach erweisen werde, auch solche tödtliche Viehkrankheiten, von welchen zwar ebenfalls in einem und anderm Lande, zu mancher Zeit, vieles gesunde Vieh schnell angefallen, und das auch davon, ohne langes Krankseyn, in wenigen Tagen getödtet wird; und einfolglich ein solches ungewöhnliche, viele u. auch etliche Wochen lang anhaltende Viehsterben, durch welches ebenfalls eine große Menge Vieh verlohren geht, zwar auch eine **Viehseuche** vorstellt, oder zu seyn scheint, dennoch aber solche sehr ausgebreitete und tödtliche Viehkrankheit, weil sie nicht ansteckend ist, nach obigem Wortverstande, nicht eigentlich eine **Viehseuche**, sondern nur ein anderes starkes **Viehsterben** zu nennen ist.

§. 3.

Unter welche Gattung nun diejenige tödtliche Viehkrankheit, die ich hier zuerst zu beschreiben mir vorgenommen habe, eigentlich zu rechnen ist, das wird hoffentlich aus der Beschreibung ihrer Beschaffenheit, und der sich dabey äußernden Zufälle und Umstände, auch der entdeckten glücklichen und bewährten Heilungsart solcher Viehkrankheit leicht zu erkennen seyn.

Erstes Kapitel.

Beschreibung dieser Viehkrankheit, wie sie pflegt anzufangen, was sie für Zufälle hat, und wie sie gemeiniglich schlimm und tödtlich abläuft, wenn nicht eine vernünftige und wohlanpassende Cur darwider angewandt wird.

§. 1.

Die im Sommer des vorigen 1778sten Jahres, und beyläufig in der Mitte des Monats Julius, hier, zu Suhla, und in den benachbarten Orten, auch in vielen andern Ländern Deutschlandes, unterm Rindviehe, und am allermeisten unter den Schiebochsen, etliche Wochen lang geherrschete tödtliche Krankheit verhielt sich mit ihrem Anfalle, ihrer Dauer, den damit verknüpften Zufällen und ihrem Ausgange folgendermassen. Das Rindvieh, an welchem man vorher gar nichts kränkliches vermerkete, und das, wie vorher, noch ordentlich gefressen und gesoffen, auch wenn es Schiebochsen waren, seine Arbeit, wie sonst, gut verrichtet hatte, bekam (gemeiniglich wenn es am oder im Walde, zumal des Abends oder Nachts in der Weyde gewesen war,) unversehens eine Beule, oder einen einzigen kleinen Knoten an seinem Körper, und es bezeigte sich das Rindvieh, bey der Entstehung des Knotens, so bald auch krank: davon ich hernach auch noch umständliche Anzeige geben werde. Dieser kleine Knote äußerte sich aber nicht etwann bey allen Stücken Vieh nur an einerley gewissem Leibesorte, sondern an einem Stücke Vieh da, etwann an einem Hinterbeine, oben an der Keule, oder weiter unten, oder am Bauche, oder auf dem Rücken, bey einem andern Stücke Vieh aber an einem Vorderbeine, bey noch andern Stücken Vieh an der so genann-

ten Schaufel, oder am Buge, oder an der Brust, oder am Halse, oder auch am Kopfe.

§. 2.

Entstund solcher Knote an einem Hinter- oder Vorderbeine, oder oben an der so genannten Schaufel, oder auch bey dieser, nahe am Leibe, so fieng das Vieh an zu hinken; und solches entstandene Hinken gab Veranlassung, des hinkenden Viehes Körper überall genau zu besichtigen; und da fand man sodann den Knoten, da oder dort. Um solchen Knoten an dem sich krank anlassenden Stücke Vieh bald zu finden, so durfte man nur Acht haben, welchen Vörder- oder Hinterfuß das Vieh beym Stillstehen, ungewöhnlich weit vorsetzete, um also solchen schmerzenden Fuß oder das Bein zu schonen, und deßwegen nicht vest aufzutreten, und da fand man alsdann den Knoten entweder an solchem Fuße selbst, oder oben am Schenkel, oder doch an solcher Leibes-Seite.

§. 3.

Dieser Knote, der, wenn man ihn frühzeitig gewahr wurde, war erstlich etwann einer wälschen Nuß stark, oder kaum eines kleinen Hühnereyes groß; er nahm aber von Stunde zu Stunde schnell zu, also, daß er wohl einer Faust groß und noch größer wurde, und auch an oder um solchen Knoten herum ein starker Geschwulst sich einfand, also, daß, wenn z. E. der Knote etwann oben an einem Hinterbeine war, der ganze Schenkel davon auch sehr geschwall. Der Appetit zum Fressen verlohr sich bey den meisten also krank gewordenen Stücken Vieh sobald, es wiederkauete auch nicht mehr; nur manches also erkrankete Stück Vieh, das den Knoten an einem Hinterleibes-Theile bekommen hatte, fraß anfänglich noch ein wenig, aber doch nicht mehr ordentlich, als wie sonst, bey noch vorhandener Gesundheit. Die

meisten

meisten solcher kranken Stücke Vieh haben nicht begierig nach Saufen gethan, und kaum etliche Stücke solches kranken Viehes haben etwas mehr, als vorher in ihrem gesunden Zustande, gesoffen; und man merkete an solchem kranken Viehe eben keine große Hitze. Wie unterschiedliche Leute, so dergleichen krankes Vieh gehabt, und auch einige Viehhirten mich versichert haben, so hat solches kranke Vieh ziemlich ordentlich noch gemistet, auch Urin weggelassen. Dasjenige Vieh, welches den Knoten am Hintertheile seines Körpers bekommen, sah sich im Anfange der Krankheit noch so ziemlich munter um, und starb gemeiniglich später (etwann nach 24 bis 48 Stunden), als diejenigen Stücke Vieh, so den Knoten an einem vordern Leibestheile oder am Kopfe bekommen hatten; als welche allerletzten Stücke Vieh, die nämlich den Knoten am Kopfe bekamen, selten einen Tag überlebeten, sondern gemeiniglich binnen 7 bis 12 Stunden dahin starben.

§. 4.

Hier, in und bey Suhla und an andern benachbarten, am oder gar im Thüringer Walde gelegenen Orten, ist, wie schon oben berühret worden, solche Viehkrankheit meistens nur unter den Schiebochsen gewesen, so, daß hier, in Suhla, von den dreyen Heerden Kühen und anderm jungen Rindviehe, so von den dreyen Kuhhirten in die Weyde getrieben werden, nur eine einzige Kuh und der eine Heerd- oder Brummochs solche Knotenkrankheit bekommen haben, und auch beyde daran gestorben sind; aber alles andere Rindvieh solcher dreyen Heerden ist hier von solcher Krankheit verschont geblieben; dahingegen bey 20 Schiebochsen hier, in Suhla, an solcher Knotenkrankheit, binnen etwann 3 Wochen gestorben, und nur 3 mit solcher Krankheit behaftete Schiebochsen hier curiret worden sind. Wie viel

Stücke Rindvieh auf einigen Dörfern hiesigen Landes, allwo sich eben auch diese Viehkrankheit eingefunden hatte, davon umgekommen sind, das weiß ich nicht genau anzugeben. Von dem hiesigen, in den Ställen gestandenen Mastviehe aber weis man kein einziges Stück, das mit solcher Knotenkrankheit wäre befallen worden. Doch hat man mir von einem ausländischen Orte ein einzelnes Beyspiel erzählet, daß allda ein bis zwey Stücke von dem in Ställen gestandenen Mastrindviehe doch auch eben diese Knotenkrankheit bekommen haben sollen; man hat mir aber dabey nicht anzeigen können, womit solches Mastvieh eigentlich gefüttert, oder auch, womit ihm (mit Stroh oder Dost ꝛc.) gestreuet worden ist, und ob mehr Rindvieh dabey gestanden hat, oder nicht.

§. 5.

Merkwürdig ist, daß man hier, zu Suhla, und auch an andern benachbarten Orten, so am oder gar im Walde liegen, und allwo diese Knotenkrankheit, wie schon obgedacht worden, fast allein nur unter den Schiebochsen herrschete, sehr deutlich wahrgenommen hat, daß besonders diejenigen Schiebochsen, die des Abends spat oder des Nachts im Walde, in der Weyde, gewesen, und sich satt gefressen hatten, bald darauf diese Knotenkrankheit bekommen haben, so daß mancher Ochs davon entweder schon im Weyden, oder auf dem Heimwege zu hinken angefangen, oder doch nach seiner Heimkunft bald, mit unterlassenem Fressen und Saufen und Wiederkauen, bezeigter Unmunterkeit und anderen geäußerten ungewöhnlichen Bezeigen Merkmaale von sich gegeben, daß er krank geworden sey; und da hat man dann beym Nachsehen, an seinem Körper, da oder dort, den kurz vorher entstandenen Knoten gefunden, der hernach von Stunde zu Stunde sich schnell, bis zu einer Faust groß oder noch mehr, vergrößert hat, und solches Vieh immer kränker geworden, und endlich dahin gestorben ist.

§. 6.

§. 6.

Von hier und aus der nahen Nachbarschaft ist mir kein Beyspiel bekannt, daß ein Stück Rindvieh mehr als einen dergleichen Knoten bekommen hat; von einem auswärtigen Amte aber ist mir gemeldet worden, daß ein gewisser Ochs allda dergleichen Knoten zween an sich bekommen habe. Ob dieß richtig und gewiß ist, das kann ich nicht versichern. Pferde, Esel, Ziegen, Schweine und anderes zahme Vieh ist von solcher Knotenkrankheit hierum, und so viel ich erfahren habe, auch an andern Orten verschonet geblieben; aber das Rothwildpret in den Wäldern, nämlich Hirsche, Hirschkühe, oder so genannte Thiere und Rehe, sind eben auch mit solcher Knotenkrankheit stark angefochten, und viele davon getödtet worden. In den hieländigen Wäldern hat man zwar eben nicht viele von solcher Knotenkrankheit getödtete Stücke Wildpret gefunden; aber in den benachbarten Herzoglich-Gothaischen 5 Forsten des Schwarzwaldes, sollen, wie ich vom Herrn Amts-Voigte Hocker in Zella St. Blasii und von andern glaubwürdigen Personen versichert worden bin, über hundert Stück Rothwildpret davon getödtet worden seyn; und in dem auch benachbarten Landgräflich-Hessen-Casselischen Wäldern, hat man, dem Vernehmen nach, wohl eben so viele oder noch mehrere Stücke davon getödtetes Rothwildpret gefunden.

§. 7.

Das mit solcher Knotenkrankheit befallene Rindvieh hat in der Krankheit nicht gebrüllet, auch nicht sehr geächzet oder gekreisset, oder stark gezittert, oder Zuckungen in seinen Gliedern erlitten, sondern es ist still geblieben, und also, ohne große Bewegungen, in der Stille dahin gestorben; welches Sterben bey denen Stücken Rindvieh, so den Knoten am Kopfe bekamen, und

der ganze Kopf davon geschwall, gar bald erfolgete, so daß, wie schon oben berühret worden ist, manches also kranke Vieh kaum sieben bis zwölf Stunden überlebete; die aber den Knoten an einem Hintertheile ihres Körpers bekommen hatten, wurden gemeiniglich von solcher Krankheit binnen einem bis 2 Tagen getödtet; nur selten geschah es bey einem oder anderm Stücke also kranken Rindvieh, daß es drey oder vier Tage noch lebete.

§. 8.

Diese tödtliche Knotenkrankheit herrschete hier unter dem Rindviehe, im vorigen Sommer, des 1778sten Jahres, etwann drey völliger, bis vierthalbe Wochen lang; alsdann hörete sie von sich selbst auf. Zu gleicher Zeit, und an manchen Orten etwann acht bis vierzehn Tage hernach noch, nämlich zu Ende des Julius und im Augusst, hat diese nämliche Knotenkrankheit unterm Rindviehe auch außer hiesigem Lande, in unserer Nachbarschaft, zu Zella *St. Blasii*, (wie ich aus einem vom Herrn Amtmanne **Manso**, aus dem dasigen Amte Schwarzwald, gütigst mir überschickten Auszuge der darüber vorhandenen Protocolle umständlich ersehen habe,) u. im dabey liegenden großen Dorfe **Melis**, ferner in den hierum auch angrenzenden Landgräfl. Hessen-Casselischen und Herzoglich-Meininger Landen, ingleichen auch hinter Straßburg, und vermuthlich in noch viel mehrern andern Ländern und Orten Deutschlandes geherrschet; und ich habe zuverläßige Nachricht, (siehe des 3ten Kapitels 21sten §.) daß unweit des hinter Straßburg gelegenen großen Marktfleckens **Waßlenheim** (Wasselsheim) in verschiedlichen allda in und an den dasigen meistens tannenen und nur wenigen buchenen Wäldern gelegenen Dörfern und einzelnen Höfen, solche tödtliche Knotenkrankheit unterm Rindviehe, jedoch eben auch am meisten untern Schiebochsen, ebenfalls im Sommer, im

Augusst,

August, vorigen 1778sten Jahres, auch stark geherrschet hat; dabey es heißt, daß allda, in einem Dorfe **Dachsburg** genannt, etliche vierzig Stücke Rindvieh an solcher Krankheit gestorben wären; und man fügete dieser Erzählung noch bey, daß jedoch in selbigen Landes-Gegenden, in denjenigen Dörfern hingegen, welche weit von den Wäldern entfernet lägen, diese Knotenkrankheit unterm Rindviehe sich nicht geäußert habe.

§. 9.

Der in dem obgedachten, uns hier benachbarten, Herzogl. Gothaischen großen Dorfe **Melis** (allwo diese Knotenkrankheit unterm Rindviehe auch war) gewohnte und jüngst verstorbene Herr Oberförster **Lindner** hat mir unterm 18ten Jul. des vorigen 1778sten Jahres, als damals die Knotenkrankheit hierum sich noch stark äußerte, die Nachricht, als zuverläßig, gegeben, daß im Jahre 1748. eben diese tödtliche Knotenkrankheit auch zu Melis, Zella St. Blasii, Suhla und andern hierum, am Thüringer Walde gelegenen Städten und Dörfern unterm Rindviehe und dem Rothwildprete stark geherrschet, und damals gleichermassen viel Rindvieh und Rothwildpret in den Wäldern umgebracht habe; nach etwann dreyen Wochen aber sey diese Viehkrankheit von sich selbst wieder erloschen, daß nichts mehr von ihr verspüret worden wäre: welches alsdann auch im vorigen 1778sten Jahre eben also wieder erfolgete. Und dessen versichern mich auch noch verschiedliche alte Männer, daß nicht nur vor etwann 30 Jahren, sondern auch vor viel mehreren Jahren vorher, diese Knotenkrankheit mehrmal schon, nicht allein hier zu Suhla, sondern auch auf den hiesigen Walddörfern und andern am Thüringer Walde gelegenen Städten und Dorfschaften eben sich so ereignet, und auch damals vieles Rindvieh und Rothwildpret in den Wäldern getödtet habe. Und ich habe unter mei-

nen Privatacten die Nachricht gefunden, daß diese nämliche tödtliche Knotenkrankheit auch schon, im Jahre 1756, in dem am Waldgebirge gelegenen hiesigen Amtsdorfe **Goldlauter** unterm Rindviehe geherrschet hat, und ich, als damaliger Physicus Adjunctus schon meinen Physicats-Bericht und Gutachten darüber habe erstatten müssen. Es ist also zu befürchten, daß diese nämliche Knotenkrankheit in Zukunft auch noch mehrmal unter dem Rindviehe und Rothwildprete sich wieder einfinden werde.

§. 10.

Im zweyten Bande der **Fränkischen Sammlungen** *), Seite 101 - 128, und 458 - 461, stehen auch umständlich beschriebene „**Nachrichten von der „Krankheit unter dem Hornviehe, Pferden und „Wilde, im Junius 1756**, die in den Gegenden von „Culmbach und Bayreuth sich damals hervorgethan und „viel zahmes Vieh und Wild in den Wäldern umge„bracht hat; in welchen Beschreibungen, unter andern, „gemeldet wird, daß das Vieh unversehens auf der Wey„de erkrankete, theils sähe man bey einigen Beulen an „den Füssen, in der Weiche, am Halse und auf der „Brust, in der größten Geschwindigkeit auflaufen, theils „aber geschwölle nur bey andern der Kopf, und dieses „letztere triebe es kaum 6 bis 8 Stunden an, da das er„stere erst nach 24 bis 36 Stunden crepirte. Nach dieser und noch mehrerer daselbst zu lesenden Beschreibung ist es höchst wahrscheinlich, daß solche allda geherrschete Viehkrankheit und die im vorigen Sommer 1778, hierum und an vielen andern Orten Deutschlandes unter dem Rindviehe und dem Rothwildprete regierete tödtliche Knotenkrankheit einerley Krankheit sey.

§. 11.

*) Von Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzeneygelahrheit, Oekonomie und den damit verwandten Wissenschaften. Nürnberg, 1757. in 8.

§. 11.

In des Herrn Doctors Paulet *) Beyträgen zu einer Geschichte der Viehseuchen; wird diese Knotenkrankheit auch, im zweyten Theile, Seite 183. und ferner, unter dem Titel des so genannten fliegenden Feuers beschrieben, und gemeldet, daß diese Krankheit abermal auch an unterschiedlichen Orten im Churfürstenthum Sachsen, im Jahre 1776. und in andern Jahren vorher, geherrschet hat. Und im ersten Theile ist auch, Seite 92. seq. umständlich angeführet, daß solche Knotenkrankheit auch im Jahre 1712. um Augspurg herum gewüthet habe **); ja im ersten Theile Seite 93. seq. steht mit angezeiget, daß sich dergleichen Knotenkrankheit auch in Frankreich ereignet habe, da die Viehknoten Wurmbeulen genannt werden. ***)

§. 12.

*) Beyträge zu einer Geschichte der Viehseuche, nebst deren Behandlung und Cur, nach dem Französischen des Herrn Paulet, Doctors der Arzeneykunst zu Montpellier. Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben vom George Ludwig Rumpelt, Churfürstl. Sächsl. Hof-Chirurgus. Erster und zweyter Theil. Dresden, 1776, in gr. 8.

**) Davon auch in den Ephemeridibus Naturæ Curiosorum, Centur. 10. anno 1715. edit. im Appendice, p. 27. umständliche Nachricht gegeben, und dabey gemeldet ist, es schien glaublich, daß solche am Viehe entstandenen harten Geschwülste (Beulen, Knoten,) vom Stiche der Hornissen, welche damals in ungewöhnlicher Menge und Größe wahrgenommen worden, entstanden seyn möchten.

***) In der Erfahrungsmäßigen Abhandlung von den verschiedenen Seuchen und Krankheiten des Rindviehes. Berlin, 1779. in gr. 8. wird vom laufenden Feuer am Rindviehe eine, aber nur sehr kurze Nachricht gegeben; und es scheint, daß es eben diese Knotenkrankheit bedeuten soll. Der ungenannte Verfasser hält es für eine jählinge Stockung des Geblütes, räth deswegen eine starke Aderlaß, das

Reiben

§. 12.

Man hat hier, in Suhla und in den benachbarten Ländern und Orten nicht wahrgenommen, daß diese tödtliche Knotenkrankheit wirklich ansteckend sey. Im Anfange, als sie sich auch hierum hervor that, war man freylich, wegen des vermutheten Ansteckens, furchtsam; ja manche Leute befürchteten, bey dieser Krankheit Aeusserung, gar, es möchte der an solchem kranken Viehe sich hervorthuende Knote eine Art von Pestbeulen, und diese Viehkrankheit sehr ansteckend seyn, und daß sie besorglich sich auch sehr ansteckend erweisen werde; und man trennete dessentwegen im Anfange dieser Viehkrankheit auch sogleich das kranke und das noch gesunde Vieh von einander, und ließ nicht die kranken und die andern noch gesunden Stücke Rindvieh zugleich in einem Stalle stehen. Diese Furcht des besorglichen Ansteckens aber verlor sich bald; da nicht allein der vorerwähnte Hr. Oberförster Lindner, sondern auch sonst noch andere bejahrte Leute, so in ihrem Leben solche Knotenkrankheit unterm Rindviehe mehrmal hierum und in anderen Ländern herrschen gesehen, aus eigener vorheriger Erfahrung versicherten, daß solche Knotenkrankheit nicht ansteckend sey: welches dann auch die Erfahrung hier und in den benachbarten Ländern und Orten bald lehrete; sintemal manche Leute, aus mangelnder Gelegenheit, ihr krank gewordenes Rindvieh von noch mehreren dergleichen Viehe, das sich noch gesund befand, nicht wohl trennen konnten, sondern deswegen das kranke bey dem gesunden Viehe stehen lassen mußten: da sah man alsdann, daß, wenn in manchem Stalle 6 oder 8 Schiebochsen und melke Kühe, oder auch theils Stiere beysammen stunden,

Reiben des Viehes mit Strohwischen oder wollenen Tüchern an dem gelähmten Orte an. Allein damit wird diese Knotenkrankheit gar nicht curiret.

den, und etwann ein bis zwey Stücke Vieh davon die Knotenkrankheit bekamen, und neben den noch gesunden stehen blieben, die noch gesunden Stücke von den kranken doch nicht angesteckt wurden. Bey solcher gewissen Wahrnehmung und Erfahrung ließ man es auch verstattet, daß den an der Knotenkrankheit gestorbenen Stücken Vieh, ob es gleich in die Erde begraben werden mußte, vorher die Haut, zum Gerben, abgezogen werden durfte.

§. 13.

Unterschiedliche Leute hatten ihr an solcher Knotenkrankheit gestorbenes Rindvieh öfnen, und dessen Eingeweide und alle äußere und innere Theile am verstorbenen Viehe von Viehärzten, Kühhirten und andern Personen besichtigen lassen, auch manchmal einer solchen Besichtigung selbst mit beygewohnet; und da fielen dann die Erzählungen von dem und jenen Viso reperto, oder der gefundenen Beschaffenheit des und jenes an solcher Knotenkrankheit gestorbenen Stückes Viehes sehr verschiedlich aus: denn bald hieß es, die Eingeweide wären in einem solchen Cadaver alle natürlich und ohne Fehler gefunden worden; und bald sagte man von einem andern dergleichen gestorbenen Viehe, es sey dessen Milz brandig gewesen; und bey noch anderer Erzählung wurde gesprochen, es sey in einem solchen verreckten Stücke Vieh, bey dessen Oefnung, widernatürlich vieles Wasser in der Herzkammer und im hohlen Leibe angetroffen worden; bald wollte man sonst etwas Widernatürliches in einem solchen Aase gefunden haben.

§. 14.

Bey solchen sich widersprechenden Nachrichten wußte man also nicht, welche davon wahr oder unwahr sey; und dennoch war es nöthig, die wahre äußere und innere Beschaffenheit des an solcher Knotenkrankheit

umge-

umgekommenen Viehes, zu wissen: um also solche Krankheit richtig kennen zu lernen, und ihre Ursachen, wo möglich, auszuforschen, und hinlänglich kräftige Hülfsmittel, sowohl zu dieser Krankheit Abhaltung, als auch zu deren Heilung, ausfindig zu machen. Um deswillen veranlassete ich das hiesige Suhlaische Churfürstl. Amt, Verordnung ergehen zu lassen, daß ein an dieser Knotenkrankheit gestorbener Schiebochs in meinem Beyseyn geöfnet werden mußte. Diese Oefnung geschah also am 24sten Julius, des vorigen 1778sten Jahres, im freyen Felde, im Beyseyn meiner, und des aus dem Churfürstl. hiesigen Amte mit dahin geschickten Hrn. Vice-Amts-Actuarii **Breuning**, und mehrerer hiesigen Personen, auch zweener hiesigen Kühhirten.

§. 15.

Ehe ich nun von dem, was man an und in seinem todten Körper gesehen hat, Meldung thue: so muß ich doch erstlich von dieses Ochsens Krankwerden, der Krankheit selbst, und seinem Sterben Nachricht ertheilen. Es war dieser an solcher Knotenkrankheit gestorbene Schiebochs, mit mehrern andern Schiebochsen, Nachmittags noch gesund in den Wald, in die Weyde, getrieben worden, und des Abends spat, da es schon sehr dunkel oder gar finster gewesen, nebst den andern ausgetriebenen Ochsen, auch wieder heimgekommen. Des Morgens früh darauf hat man an diesem Ochsen eine Unmunterkeit und daß er nicht mehr recht fressen wollen, wahrgenommen; und vermuthlich hatte er Abends vorher, auf dem Heimwege, schon gehunken: welches man aber in der dunkeln Abendzeit nicht hat bemerken können. Als man nun diesen für krank gehaltenen Ochsen an seinem kranken Körper überall genau besichtiget, so ist am linken Hinterbeine, oben und an der inwendigen Seite des Schenkels, ein Knote, eines Eyes groß, gefunden worden,

den, welcher schnell sich vergrößerte, und einer Faust groß geworden, auch davon ein starker Geschwulst am ganzen Hinterbeine, und vornehmlich oben, an dessen Schenkel, entstanden. Der Ochs hat sodann gar nicht mehr gefressen, und das Wiederkauen ist auch unterblieben; doch hat er nicht begierig nach Saufen gethan. Es sind hierauf äußerlich, über solchen Knoten und über den andern davon ausgebreiteten Geschwulst, mancherley vertheilende und auch erweichende Ueberschläge gebrauchet, auch einige Arzeneymittel dem kranken Ochsen eingegeben worden; von welchen innerlich und äußerlich gebrauchten Mitteln aber keine Hülfe erfolget, sondern der Ochs binnen etwann 26 Stunden, ohne große Bewegungen und ohne Brüllen, still dahin gestorben ist.

§. 16.

Diesem todten Ochsen war die Haut vor der Besichtigung schon abgezogen, und das Cadaver zwar etwas, wie fast bey allem gestorbenen Rindviehe, doch nicht ungewöhnlich sehr, am Leibe aufgelaufen. Das Fleisch des geschwollenen Schenkels sah nicht natürlich fleischfarbig-roth, sondern blaß-gelblicht und sphaceliret, oder vom kalten Brande verdorben, aus; und als etlichemal mit einem Messer darein gestochen wurde, so lief etwas dickliches und gelbes Wasser heraus. Es wurde von einigen Zuschauern vermuthet, die innern Eingeweide möchten sehr verdorben seyn, und man würde widernatürlich viel Wasser im hohlen Leibe und in der Brust antreffen; allein man fand es nicht also: denn nur im ersten Magen, der voll von eingefressenem Grasfutter war, zeigeten sich, an dessen innerer Wand, als mit einem Messer der Schleim und Schmutz abgeschabet wurde, da und dort etliche widernatürliche hellrothe Flecken, etwann eines harten Thalers groß, und auch im zweyten Magen (Reticulum) waren ein Paar dergle-

dergleichen widernatürliche rothe Flecken *); aber im dritten Magen (Omasus) und im vierten (Abomasus) wurden keine dergleichen Flecken gefunden, sondern es sahen solche zween letzteren Magen und die daran hangenden dünnen und dicken Därme, ingleichen Herz, Lungen, Leber, (in welcher die Gallblase groß war, und die, nach dem Aufschneiden der Gallblase, auslaufende Galle etwas mehr, als sonst bey gesundem Viehe, dunkelgrün oder dunkelgrün-bräunlicht schien), Nieren und Milz, auch die Zunge und der Schlund natürlich und unverletzet aus; und es war auch in der Brust und im hohlen Leibe kein widernatürliches Gewässer vorhanden. Ich ließ auch das in den zweenen ersten Magen befindliche Grasfutter durchstören und durchsehen, ob man etwann ein gewisses giftiges Kraut oder Schwämme, oder Raupen, oder Raupenbälge, oder einige miteingefressene Insecten oder anderes Ungeziefer darunter finden würde; allein man erkannte nichts davon; es war auch unter solchem gefressenen Grase und Kräutern keine besondere Art (Species) davon zu erkennen: weil alles sehr unter einander gemischet, und klein gekauet war.

§. 17.

Um nun in der Sache gewiß zu werden, ob auch bey andern, an eben dieser Knotenkrankheit ebenfalls gestorbenen Ochsen die äußere und innere Beschaffenheit, bey einem wie beym andern, einerley sey, oder nicht: so mußte mir gleich Tages darauf, am 25sten Julius, noch ein anderer, an der nämlichen Krankheit gestorbener, Ochs, im freyen Felde und im Beyseyn verschiedlicher hiesigen Bürger und anderer Personen, auch etlicher ohngefähr dazu

*) Daß diese sich gezeigten rothen Flecken wirklich etwas Widernatürliches gewesen wären, das wird im folgenden Kapitel in Zweifel gezogen, und unwahrscheinlich gemacht.

dazu gekommenen fremden Männer, geöfnet werden. Das Cadaver, dem auch schon die Haut vorher abgezogen worden, war wie das gestrige, am Leibe etwas, doch nicht sehr, sondern wie es beym meisten verreckten Viehe zu seyn pflegt, aufgeblähet. An diesem Ochsen war auch nach geschehenem nächtlichen Weyden im Walde, der Knote zuerst rechter Seits, fast ganz unten am Bauche, entstanden, und der davon in dasigen musculösen oder fleischigten Theilen erfolgete Geschwulst, hatte sich an solcher ganzen rechten Seite des Bauches weit hervor, und bis an die Brust hinan, ausgebreitet; und wenn in dieser Gegend da und dort, in die Muskeln oder in solches Fleisch, das, wie beym Tages vorher besichtigten todten Ochsen, nicht natürlich roth, sondern blaßgelblicht und sphaceliret, oder durch den kalten Brand verdorben und abgestorben schien, eingeschnitten wurde: so lief, wie es beym Tages vorher geöfneten Ochsen auch geschah, etwas gelbes und dickliches Gewässer aus. Nach der geschehenen Oefnung des Leibes fand man auch den ersten und zweyten Magen voll von eingefressenem Gras- und Kräuterfutter; unter welchem aber keine besondere Art von Gras oder Kraut zu erkennen, auch darunter kein Insect oder anderes Ungeziefer zu sehen war. An der inwendigen Seite des ersten und zweyten Magens, als da und dort das daran klebende Futter und der Schleim mit dem Messer davon abgeschabet wurde, kamen gleichermassen, wie es beym Tages vorher geöfneten Ochsen auch schon geschehen war, etliche widernatürliche rothe, entzündet scheinende, auch ein Paar etwas bläulicht scheinende Flecken zum Vorschein *); und die Gallblase in der Leber war auch groß, und die Galle auch also, wie im vorigen geöfneten Ochsen, beschaffen. Aber die Zunge

*) Der hernach über solche Flecken entstandene Zweifel ist im folgenden Kapitel umständlich zu lesen.

ge, der Rachen und Schlund, Herz, Lunge, Leber, der dritte und vierte Magen, die dünnen und dicken Gedärme, Gekröse, Milz und Nieren waren ebenermassen, wie im Tages vorher geöfneten Ochsen, natürlich und ohne anscheinende Fehler; es war auch kein widernatürliches Gewässer im hohlen Leibe und in der Brust.

§. 18.

Da nun, wie oben §. 10. gemeldet worden ist, im Sommer des 1756sten Jahres, diese nämliche Knotenkrankheit auch schon in der Gegend Bayreuth und Culmbach unterm Hornviehe, Pferden und Wilde, in den Wäldern, geherrschet hat, und solche damals zu Bayreuth vom Hrn. Hofrathe und Leibmedicus, D. Paul Christian Ludwig **Wagner**, in den Fränkischen Sammlungen *) umständlich beschrieben worden ist, und sie mit der im vorigen 1778sten Jahre in der hiesigen Suhlaischen Gegend und in vielen andern Ländern und Orten Deutschlandes, unterm Rindviehe und dem Rothwildprete, in den Wäldern (an den Pferden ist sie aber hierum nicht gewesen, und das vermuthlich dessentwegen, weil hierum sehr wenige Pferde, sondern meistens Schiebochsen zum Fahren der Wagen gebrauchet werden), geherrscheten Knotenkrankheit, nach ihrem Verlaufe und Zufällen, ziemlich genau übereinkömmt: so muß ich mich wundern, daß gedachter Herr Hofrath, D. **Wagner**, die Eingeweide der mit dieser Knotenkrankheit behafteten Stücke Rindvieh, nach deren geschehener Oefnung, viel anders, nämlich sehr verdorben, angegeben hat: Denn er meldet daselbst **), „daß die innern Theile solches gestorbenen Viehes mehrentheils zwar von andern Perso-

„nen

*) In des zweyten Bandes 8ten Stücke, Seite 101. und ferner.

**) Seite 102. und 103.

„nen für gesund und natürlich angegeben worden wären,
„und, nach solcher Personen Meynung, die Beulen
„oder Knoten an solchem Viehe von einem giftigen Sti-
„che vermuthlich herrühren möchten; allein er habe diese
„angegebene Ursache für ungegründet angenommen, zu-
„mal er hernach bey seinen eigenen Untersuchungen gefun-
„den, daß sich andere Ursachen ergeben.„

§. 19.

„Die erste Section oder Oefnung hat er an einer
„vor wenigen Stunden erkranketen, aber noch lebendi-
„gen Kuh, die er deswegen hat schlachten lassen, vor-
„genommen. Aeußerlich (spricht er) sahe man an dem
„hintern rechten Schenkel eine Geschwulst, welche sich
„gegen die Weiche ausbreitete, und aus welcher, da sie
„der Besitzer, bey ihrer Erblickung, aufgeschnitten, ei-
„ne gelbe Feuchtigkeit traufelte: die Adern an dem un-
„tern Leibe waren stark aufgetrieben, und eines Fingers
„dick, aus den Augen floß tropfenweise das Was-
„ser, aus dem Maul gieng ein übernatürlicher
„heisser Hauch, und die Zunge war mit gelben
„Schleim überzogen und voller schwarzer Fle-
„cken. Die Kuh bezeigete einen Abscheu vor allen Fres-
„sen und Saufen, sie konnte für Mattigkeit nicht stehen,
„und rasselte sehr stark. Nachdem ich sie schlagen las-
„sen, so fande man das Geblüt so heiß, daß es fast
„unmöglich war, die Hand darinnen zu halten:
„das Blut selbst war schwarz, und da es eine Zeit-
„lang gestanden, ohne Feuchtigkeit, und so zähe wie
„Leim. Nach abgezogener Haut fande man auf dem
„Rücken, an dem Halse, auf der Brust, und in-
„sonderheit an dem hintern Fuße *), wo sich im Anfan-

*) Wenn hier der Knote an einem Hinterfuße war, so wurde zwar der ganze Schenkel von einem Geschwulste eingenom-

„ge die Geschwulst gezeiget, eine Menge gelber stockig-
„ter und sulzenhaftiger Materie, welche auch zwischen
„den Muskeln zu sehen war. Das Fleisch selbst war
„schwärzlich und sehr von der natürlichen Farbe
„unterschieden. Das Euter war leer, und äußerlich
„mit gelber sulzenhafter Feuchtigkeit umgeben.
„Bey dem Aufbrechen selbsten empfande man einen wi-
„dernatürlichen und gleichsam faulenden Geruch. Der
„Wanst und alle Gedärme waren stark aufgetrie-
„ben, ein wenig entzündet, und das Futter im
„Omaso sehr stark ausgetrocknet. Die Leber war
„widernatürlich schwarz, sehr mürbe, und bey
„ihrer Durchschneidung sahe man überall eine Men-
„ge gelber sulzenhafter Feuchtigkeit hervordrin-
„gen. Die Gallenblase war wohl 3 bis 4 mal größer,
„als sie von Natur seyn sollte, mit vieler schwarzgel-
„ben zähen Galle angefüllet, und der Ductus choli-
„dochus sehr zusammen gezogen. Das Milz war
„schwarz und so mürbe, daß man es mit den Fin-
„gern zerreiben konnte. Die Nieren waren hart
„mit Geblüt unterlaufen, und in ihrer Höhle be-
„fand sich vieles geronnenes Geblüte. Die Urin-
„blase war mit vielem, obgleich natürlichen, Urin
„angefüllet; und nachdem man dieselbe durchschnitten,
„fande man ihre innere Fläche mit gelben Schleim über-
„zogen. In der Brust entdeckete man eine Men-
„ge ausgetretenes gelbes Wasser, die Lunge war
„welk und schwarz, das Herz sehr aufgelaufen,
„und beyde Kammern voller geronnenes Geblüt *). Ich
„habe

men, und aus diesem Geschwulste lief, wenn darein gesto-
chen wurde, etwas gelbes Wasser aus; auf dem Rücken,
am Halse, auf der Brust aber, wo kein Geschwulst war,
lief auch, beym Einschneiden, kein gelbes Wasser aus.

*) Es ist schwer zu glauben, daß in einem lebendig abgeschlach-
teten und noch warmen Stücke Rindviehe beyde Herzkam-
mern

„habe auch die Röhren derer Füsse entzwey schlagen las„sen, und so gar in dem Mark gelbe Sulzen entdecket *).

§. 20.

Alles, was in diesem vorstehenden 19ten §. mit etwas schwärzer scheinender Schwabacher Schrift gedruckt steht, das habe ich hingegen und viele andere auch mit dabey gewesene Personen, bey der an zweenen, an dieser Knotenkrankheit gestorbenen, Ochsen geschehenen Oefnung und Besichtigung der äußern und innern Leibestheile, nicht wahrgenommen; und auch viele andere hier und in hierum benachbarten Landen und Orten wohnende glaubwürdige, theils ansehnliche Männer von Distinction, und theils gemeine Leute (darunter auch renommirte Viehärzte und solche Viehhirten sind, die öfters bey der Oefnung des an Krankheiten gestorbenen Viehes beygewohnet haben, und bey vielerley Fällen über die Beschaffenheit der Vieheingeweide, als sachverständige Personen, in Gerichten glaubwürdige Zeugnisse ablegen müssen,) versichert haben, daß sie insgemein bey den an solcher Knotenkrankheit umgekommenen Stücken Rindvieh an ihren Eingeweiden nichts Widernatürliches von Erheblichkeit gesehen hätten **). Ich würde also auf die

mern voller geronnenes Geblüt gewesen seyn, und das Blut in dem noch ganz warmen Körper sogleich habe gerinnen können.

*) Ob nicht in einer Röhre noch warmes und etwas flüßiges Mark für gelbe Sulze angesehen worden seyn möge: das ließ sich hiebey auch noch fragen. Ich habe das Röhrenmark nicht untersuchen lassen.

**) Da im vorigen Sommer, des 1778sten Jahres, eben solche Knotenkrankheit auch zu Ilmenau und in dasiger umliegenden Gegend, geherrschet hat, und allda von dem Herzogl. Weimar Herrn Rathe, auch Amts- und Stadt-Physico D. Joh. Friedrich Scherff, sen. der deswegen zwey-

mal

Muthmassung gefallen seyn, daß diejenige kranke Kuh, welche der vorgedachte Herr Hofrath und Leibarzt D. Wagner, wegen der bekommenen Knotenkrankheit, hat öfnen lassen, und sie besichtiget, vorher schon eine andere Krankheit und schon verdorbene Eingeweide gehabt,

mal der Oefnung solches an dieser Knotenkrankheit gestorbenenen Viehes beygewohnet hat, darüber Bericht erstattet werden müssen: so sind, aus freundschaftlicher Gütigkeit dessen Herrn Sohnes, des Herrn Med. Pract. D. Johann Friedrich Christian Scherffs, mir sothane Berichte nun zum Durchlesen mitgetheilet worden. Und da heißt es von dem zuerst geöfneten Ochsen, der den Knotengeschwulst am Kopfe bekommen hatte, unter andern: „daß die Werkzeuge des „Athemholens und des Hinunterschluckens entzündet, auch „die auswendigen Muskeln am Halse von der Entzündung „angegriffen gefunden worden wären — — Im Unterleibe aber habe man nichts Widernatürliches gefunden, und „die Gedärme, Magen, Leber und Milz hätten natürlich „und gesund ausgesehen — —

Bey einem hernach auch an der Knotenkrankheit gefallenen Stiere aber, welcher den Knoten am rechten Hinterbeine, gleich überm rechten Knie bekommen, und der Geschwulst davon sich über den ganzen Hinterschenkel, an den Weichen, an der Bug und auch in den rechten Vorderschenkel ausgebreitet gehabt, wären die dünnen und dicken Gedärme, auch der so genannte Penzen-Magen (der erste) entzündet gewesen, und sein inneres Häutgen habe sich abgeschälet.

Daraus ist also zu ersehen, daß bey dieser Knotenkrankheit die manchmalige Entzündung des Magens nichts Wesentliches von der Krankheit ist, und diese Krankheit und das Absterben des Viehes nicht von einer durch böses Futter in den Magen entstandenen Entzündung herrühre, sondern daß die manchmal in der Knotenkrankheit entstehende Magen-Entzündung zufällig ist, und nur zuweilen in dieser Krankheit entsteht, wenn der Ort, allwo der Knote hervortritt, zur Entstehung der Magen-Entzündung, schickliche Gelegenheit giebt, und von aussenhinein wirkend, besondere Beförderung dazu machet. In des Paulets Beyträgen zu einer Geschichte der Viehseuchen ꝛc. 2ten Theile, Seite

185.

gehabt, und dazu noch diese Knotenkrankheit bekommen habe; weil nur ein Fall bekannt ist, daß hier in Suhla ein Ochs das so genannte Blut oder Blutharnen (Mictus cruentus) an sich noch gehabt, und bey dieser Krankheit auch dazu noch die Knotenkrankheit bekommen hat, und an dieser letzten auch gestorben ist; und man auch in Frankreich diese Knotenkrankheit selbst mitten unter der wahren Viehseuche bemerket haben will *); allein da der Herr Hofrath D. Wagner doch hernach in solchem achten Stücke der Fränkischen Sammlungen, Seite 106. ausdrücklich versichernd weiter spricht: „Diese nemlichen Kennzeichen habe ich alsdann bey „allem Vieh entdecket, welches ich nachhero in „verschiedenen Gegenden habe aufbrechen lassen **), nur daß bey einigen mehr oder weniger „Sulzen auf der Oberfläche des Körpers, oder „auch eine größere Fäulniß der innern Theile anzutreffen war, als bey den andern„: so weis ich mit solcher meiner Muthmassung auch nicht fortzukommen; ich kann aber doch auch keine Wahrscheinlichkeit finden, daß, wenn nach seinem Angeben, die Eingeweide und die ganze Blutmasse des Viehes so gar sehr verdorben gewesen wären, das endlich von ihm gewagete baldige und tiefe Aufschneiden der Knoten und andere äußere dienliche Behandlung und die innerlich eingegebenen

185 und 186. heißt es von zweyen an solcher Knotenkrankheit gefallenen und geöfneten Thieren auch: daß man nirgends ein Kennzeichen einer Entzündung, auch keine solche im Magen, gefunden habe.

*) Paulets Beyträge zu einer Geschichte der Viehseuchen. Deutsche Uebersetzung 2ter Theil, Seite 188.

**) Ob dieß nachherige Aufbrechen auch wieder an deswegen geschlachtetem Vieh, das mit der Knotenkrankheit befallen war, oder bey schon an dieser Knotenkrankheit gestorbenem Viehe verrichtet worden ist, das hätte billig dabey angezeiget werden mögen.

benen Arzeneymittel die allzustark verderbeten Viscern hätten wieder gut machen können: denn er schreibt ferner allda (Seite 6.) also: „Im Anfange waren bey einem „erkrankeren alle Mittel vergebens angewendet (also ha„ben auch die innerlichen Mittel nicht geholfen), und es „starb in wenigen Stunden; nach und nach aber habe „ich dem Rindviehe sogleich die aufgelaufenen Beulen „sehr tief aufschneiden lassen; nachdem vieles gelbes „Wasser heraus gelaufen, mit Alaun ausreiben, und „sodann einen Blasenzug von Sauerteig und gestossenen „Senf auf die Wunden legen; auch beyliegendes Pul„ver täglich 2mal eingeben lassen (welches Pulver doch „ohne Aufschneidung der Knoten, vorher nicht geholfen „hat). Nachdem eine Menge Feuchtigkeit durch Hül„fe des Blasenzugs herbey gezogen worden, so wurde „vieles Vieh gerettet, welches sonst ohne allen Zweifel „darauf gegangen wäre.„ Sollte es aber wohl möglich gewesen und zu glauben seyn, daß das Aufschneiden der Beulen die innern Eingeweide, wenn sie so sehr verdorben gewesen wären, als sie von ihm oben angegeben worden sind, wieder gut machen können, und gemachet habe? Das ist nicht glaublich.

Zweytes Kapitel.

Von den Ursachen dieser tödtlichen Knotenkrankheit.

§. 1.

In vielen Orten nennen die gemeinen Landleute und die Viehhirten diese Knotenkrankheit das fliegende Feuer, oder den fliegenden Brand: weil die Krankheit unversehens und schnell das Vieh anfällt, und eine brandig-tödtliche Wirkung an und in den Körpern der Thiere damit geschieht. Was aber die eigentliche Ursache solches plötzlich anfallenden und tödtlichen Brandes seyn möge, darüber werden mancherley Muthmassungen und Meynungen angegeben *): davon ich hier einige anführen, und, ehe ich meine eigene Meynung sage, dabey, nach meiner Einsicht und Erkenntniß, zugleich melden will, ob solche Vermuthungen und Meynungen Grund haben, und richtig sind, oder nicht.

§. 2.

Einige leichtglaubige Leute meynen, es möchte wohl die kurz vor der Entstehung solcher und auf vieles Rindvieh und das Rothwildpret in den Wäldern sich ausgebreiteten Knotenkrankheit, am 24sten Junius, des vorigen 1778sten Jahres, geschehene, obgleich nur kleine, Sonnenfinsterniß Schuld an dieser Viehkrankheit

 seyn;

*) In des Paulets Beyträgen zu einer Geschichte der Viehseuchen ꝛc. spricht der Herr Uebersetzer Rumpelt solcher Beyträge: die wahre Ursache dieser Art Krankheit ist noch nicht so deutlich entschieden, als Herr Paulet glaubt. Herr Chaignebrun giebt selbst zu, daß wir in Erklärung derselben noch nicht Erfahrung genug haben. — —

seyn; ob sie gleich gar keine physicalische oder in der Natur gegründete Ursache anzugeben wissen, wie solches möglich gewesen, oder wirklich also geschehen sey. Da aber zu andern Zeiten vielfältig eben so große, auch viel größere und kleinere Sonnenfinsternisse geschehen sind, ohne daß darauf eine solche Knotenkrankheit am Viehe erfolget ist: so kann man leicht erkennen, daß solche Vermuthung keinen Grund hat, und diese Sonnenfinsterniß unschuldig an solcher Krankheit war.

§. 3.

Andere hielten dafür, es müßten giftige Thaue auf die Viehweyden gefallen, und davon das Gras und die Kräuter vergiftet worden, und von solchem eingefressenen vergifteten Futter diese Knotenkrankheit entstanden seyn. Allein wenn man erwäget, daß, wenn 6 oder 8 oder viel mehrere Stücke Rindvieh zu einer Zeit, und auf einerley Platze beysammen in der Weyde gewesen, und von solchen doch etwann nur ein oder zwey Stücke Vieh auf der Weyde oder kurz hernach mit solcher Knotenkrankheit befallen worden, die andern, eben daselbst geweydeten Stücke Vieh aber doch alle gesund geblieben sind; so ist es also auch nicht wahrscheinlich, daß etwann gefallene giftige Thaue Schuld an dieser Knotenkrankheit seyn können.

§. 4.

Noch andere sagen, es habe vor und bey der Entstehung solcher Knotenkrankheit, bey der etliche Wochen lang, im Sommer, immer angehaltenem trockenen Witterung und großer Wärme, außerordentlich viele Feldspinnen gegeben, von deren Gespinste auf manchem Rasen das bethauete Gras des Morgens sehr überzogen gewesen sey; deswegen die Viehhirten nicht eher auf solche, mit vielem Spinnengewebe überzogenen und

bethaue-

thaueten Gegenden die Heerden Vieh in die Weyde gehen lassen, bis erstlich die Sonne den Thau wegaelecket und das Spinnengespinst wieder unsichtbar gemacht habe. Dieß Fürgeben, wenn es nur obenhin betrachtet wird, möchte nun zwar einigen Schein der Wahrheit an sich haben, allein daß dieß Spinnengespinst doch auch unschuldig an der Knotenkrankheit ist, erhellet eben auch dadurch, daß ja solches Gespinste, das durch den sich daran gehängten Thau nur sichtbar wird, nach dem abgetrockneten Thaue dennoch unsichtbar noch am Grase hangen bleibt, und also, wenn es so sehr schädlich wäre, dem Viehe, wenn es des Tages über solches Gras frißt, eben so schädlich noch seyn würde; und wie geschähe es überdieß, daß, wenn viele Stücke Vieh zu einerley Zeit und an einerley Ort beysammen weyden, doch nur etwann ein oder zwey Stücke Vieh die Knotenkrankheit auf der Weyde oder bald hernach bekommen, die andern Stücke Vieh aber alle davon frey bleiben. Nach anderer Beschaffenheit der Umstände und Zufälle hier, der gesuchten Kürze wegen, zu geschweigen, die sich an und in den Körpern solcher erkranketen Stücke Vieh begeben, und die in den Körpern solcher geschlachteten kranken oder gestorbenenen Stücke Vieh, bey deren Oefnung, zu sehen seyn müßten, wenn von einer innerlichen starken Vergiftung durch eingefressenes, von Spinnen schädlich gemachtes Futter, diese tödtliche Krankheit erfolget wäre.

§. 5.

Wieder andere halten dafür, das Vieh bekäme daher diese tödtliche Knotenkrankheit, da es sich, bey damaliger heissen und trockenen Witterung, sehr erhitzet, und dabey aus Tümpfeln oder Pfützen unreines und giftiges Wasser gesoffen habe. Aber wenn man bedenket, daß, wie die richtige Erfahrung gezeiget hat, vornehmlich diejenigen Schiebochsen, so

bey

bey kühler Abendzeit oder des Nachts, auch ohne kurz vorher geschehene Erhitzung, im Walde geweydet und mit gutem Appetite sich satt gefressen, und doch entweder auf der Weyde, oder gleich hernach, auf dem Heimwege, oder bald nach ihrer Heimkunft durch Hinken verrathen haben, daß ein schmerzhafter Knote an einem ihrer Füsse, oder Schenkel, oder Schaufel, oder an einem andern Theile ihres Körpers entstanden sey: so wird man obige Beschuldigung auch nicht glaublich finden; und solche Beschuldigung wird noch unglaublicher, wenn man erwäget, daß auch in den kühlen Wäldern viele Stücke vom Rothwildprete eben solche Knotenkrankheit bekommen haben, und davon getödtet worden sind, obgleich solches Wild zu der Zeit nicht gejaget oder erhitzet wurde, auch solches Wild lieber reines Wasser, davon ja auf den hieländigen Waldgebürgen, in den allda vorhandenen sehr vielen Brunnquellen und Bächlein, kein Mangel ist, als unreines Pfützenwasser, zum Saufen aufsuchet.

§. 6.

Nur einige Personen sind, bey bewandten Umständen, auf die Vermuthung gekommen; es müsse das also krank gewordene Vieh **giftige Schwämme**, oder **giftige Kräuter**, oder **Raupen**, oder sonst **ein giftiges Ungeziefer auf der Weyde miteingefressen haben**; davon dann diese tödtliche Knotenkrankheit bey solchem Viehe entstanden sey. Und einige gelehrte Naturforscher und Aerzte sind darüber besonders auf die Meynung gerathen, daß mit dem Grasfutter eingefressene Raupenbälge diese Knotenkrankheit verursacheten. Es wären nämlich in solchem 1778sten Jahre die Raupen: Phalæna Bombyx, Dispar, Neustria, Annularia, besonders Processionea &c. sehr häufig gewesen. Sie häuteten sich bekanntermassen viermal: die drey ersten Häu-

tungen

tungen wären nichts bedeutend, aber die letzte sey von großer Wichtigkeit aufs Gras und Heu. Die in der vierten Häutung abgelegeten Bälge hätten (nämlich spiessichte oder stachelichte) Haare, davon so gar die äußere grobe Haut sehr entzündet würde, wenn man sie berührete, wenn man sich riebe ꝛc. Hungeriges Vieh, wie die Schiebochsen, welche den ganzen Tag gearbeitet haben, fielen am Abend ins Futter, ohne eine sonst gewöhnliche Auswahl machen zu können; sie frässen eine Menge solcher Raupenbälge mit ein; diese entzündeten (nämlich mit ihren Stächelein, gleichsam als ein corrosives Gift) die ersten Mägen allein, weil sie, ehe sie in die folgenden kämen, bereits gänzlich weich und zum Eindringen in die Häute unfähig, und also zum Entzünden untüchtig gemacht worden wären. So und auf keine andere Weise könne man sich begreiflich machen, wie das Vieh am Abend gesund auf die Weyde gehen und fressen, am Morgen, wo nicht schon beym Heimgehen (nämlich wegen entstandener Entzündung der zwey ersten Magen) krank, und in zwey- oder dreymal 24 Stunden todt seyn könne (nämlich von den entzündeten u. brandig gewordenen 2 ersten Magen). Es käme dazu, daß dieses Zugvieh durch Arbeit und Hitze entsaftet und gleichsam vorher entzündet sey: wie wenig Reitz also nöthig wäre, um den Brand, um den Tod zu verursachen? Diese Meynung und zumal die wegen der eingefressenen Raupenbälge gewinnet auch einigen Anschein, als wenn sie richtig wäre, zumal weil man ja in dem ersten und zweyten Magen derjenigen zweenen Schiebochsen, die an solcher Knotenkrankheit gestorben waren, und welche hernach in meinem und vieler anderen Personen Beyseyn geöfnet wurden, sich etliche entzündet scheinende rothe Flecken an der inwendigen Seite der 2 ersten Magen sehen ließen, als mit dem Messer an der inwendigen Wand solcher 2 ersten Magen das daran klebende eingefressene Grasfutter

und

und der mit untermengte Schleim, den man auch in gesunden Viehmagen mit anzutreffen pflegt, abgeschabet wurde. Allein es wird auch dieß alles dennoch unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß nicht alle angeführeten Raupenarten ihre Bälge ins Gras, sondern, wie z. E. die Phalæna, Dispar und Neustria zu thun pflegen, in Baumritze oder an andere verdeckte Orte, an Holz, Steine ꝛc. anlegen, und daß doch von solchem eingefressenen Grasfutter nicht solche heftige Zufälle gleich entstehen, als wie sie sonst bey dem Viehe, nach dem Genusse giftiger Schwämme oder böser Kräuter, oder Raupen, oder anderer schädlicher Insecten gemeiniglich bald darauf zu erfolgen pflegen, sondern nur ein Knötgen irgendwo in der Oberfläche des Körpers plötzlich entsteht, welches sich schnell vergrößert, und brandig, taub oder unfühlbar wird, und auch der um solchen Knoten entstehende Geschwulst, wenn nicht bey Zeit dagegen Hülfe geschaffet wird, in den kalten Brand übergeht, das Fleisch daselbst abstirbt, und der Tod des also kranken Viehes in nicht langer Zeit befördert wird; und es überdieß auch nicht wohl wahrscheinlich ist, daß ein eingefressenes Futter, wenn es giftig wäre, nur die zween ersten Viehmagen angreifen, der dritte und vierte Magen und die Gedärme und das Gekröse aber unbeschädigt bleiben würden, und doch von der giftigen Materie aus dem noch unverdaueten vielen Grasfutter, das in den zweenen ersten Magen stecket, dennoch so geschwind durch den unverletzt gebliebenen dritten und vierten Magen und durch die Därmer durchgehen, und so viel in die im Gekröse befindlichen Milchadern eindringen, von da durch den so genannten Ductum thoracicum ins Blut eingehen, und aus diesem der Knote oder die Beule, als ein Auswurf des ins Blut eingedrungenen Giftes, entstehen könne. Wollte man aber zu behaupten suchen, daß miteingefressene stachlichte Raupenbälge die 2 ersten Magen angenaget,

get, entzündet und den Brand daran verursachet, und damit das Absterben des Viehes befördert haben möchten: so steht dieser Meynung entgegen: 1) daß es nicht wahrscheinlich ist, daß dergleichen Raupenbälge, die von einigen Arten von Raupen wirklich ins Gras geleget werden, so hoch am Grase hangen, und also vom Viehe leicht miteingefressen werden könnten. Und da 2) auch das Rothwildpret in den Wäldern, welches doch gewiß in Auswählung gesunden Futters behutsam ist, mit eben solcher Knotenkrankheit, zu gleicher Zeit, befallen wird: so ists dabey nicht wahrscheinlich, daß das Rothwildpret die stachlichten Raupenbälge im Grase nicht wittern oder riechen sollte, und sie im Maule nicht schmecken, sondern unvermerkt miteinfressen werde. Und wenn 3) dergleichen spießichte oder stachlichte Raupenbälge miteingefressen würden, müßte nicht auch das Maul, der Rachen und der Magenschlund zuerst davon angenaget, entzündet und brandig werden? welches aber doch nicht geschehen ist, und diese Theile unbeschädigt gefunden worden sind. Es ist 4) auch nicht abzusehen, wie die von spießichten Raupenbälgen erfolgende Annagung der 2 ersten Viehmagen und die daher daran zu entstehen anfahende Entzündung sogleich äußerlich am Viehe einen solchen sich schnell vergrößernden und brandig werdenden Knoten, von giftiger Eigenschaft, verursachen könne und werde. 5) Auch nur die äußerliche Heilart, welche, wenn sie schicklich geschieht, sich zur glücklichen Cur dieser sonst, sich selbst überlassenen, tödtlich ausfallenden, Knotenkrankheit hinlänglich erweiset (davon im folgenden 3ten Capitel umständliche Anzeige gethan werden wird), bestärket vollends die Unwahrscheinlichkeit, daß diese Knotenkrankheit etwann von einer innerlichen Ursache herrühre; sondern erweiset vielmehr, daß sie von einer äußerlichen Ursache entstehe; welches in dem letzten Capitel, das die Frage erörtert, ob das Fleisch von solchem

chem kranken Viehe ohne Gefahr und Schaden verspeiset werden könne, durch einen noch andern Beweisgrund desto mehr bekräftiget wird.

§. 7.

Man weis zwar, daß bey Menschen vom Genusse giftiger Austern bald hernach rothe Flecken in der Haut; aber kein dergleichen pestartig scheinender Knote entsteht; es ist aber auch bekannt, daß äußerliche Vergiftungen an lebendigen thierischen Körpern ins Geblüt eindringen, und manche auch einige innern Eingeweide entzünden, vornehmlich auch gerne auf die Leber und auf die Magen hinein wirken, und auch die Galle verändern; und da wäre es auch wohl möglich, daß die in den zweenen ersten Magen sich gezeigeten, und als entzündet geschienenen, hellrothen Flecken dennoch auch von einer von aussen zu hinein gewirketen Ursache haben können entstanden seyn, wenn anders nicht, bey solchen zum Vorschein gekommenen hellrothen Flecken in den zweenen ersten Magen, ein Betrug der Ursache (fallacia causæ) vorgegangen ist; darüber mir selbst jetzo erstlich noch, nach reiferer Ueberlegung aller bey dieser Knotenkrankheit vorkommenden Umstände, ein Zweifel entsteht: denn da, bey solcher geschehenen Oefnung der an dieser Krankheit gestorbenen zweenen Schiebochsen, nicht ganz genau anatomisch verfahren, und die 2 ersten Magen, nach dem heraus gethanen vielen Grasfutter, aus Mangel der Gelegenheit, nicht mit Wasser behörig rein ausgewaschen, und auf solche Weise dieser Magen innere Seite, ohne sie erstlich mit dem Messer zu beschaben, betrachtet werden konnte, sondern nur mit dem Messer das an der innern Seite solcher 2 ersten Magen anhangende Grasfutter und der auch anklebende Schleim oder Schmuz da und dort nur abgeschabet wurde: so bin ich also der Sache nicht gewiß, ob nicht, bey solchem Abschaben,

etwann

etwann mit dem ungleich stärkern Aufdrucken des Messers an einer oder andern Stelle unterschiedliches Ansehen gemacht, und vielleicht an einigen Stellen mit zu stark geschehenem Abschaben die innerste Magenhaut (tunica villosa) zu sehr mit abgeschabet worden, daß also etliche abgeschabete Stellen ein rothes Ansehen bekommen haben können *).

§. 8.

Einige gelehrte Aerzte haben, wie ich gewiß weis, diese im vorigen Sommer, des 1778sten Jahres, hierum und auch sonst in sehr vielen andern Landen Deutschlandes, unterm Rindviehe und Rothwildprete in den Wäldern geherrschete Knotenkrankheit **ein Faulfieber, von sehr bösartiger Beschaffenheit** genannt, und auch ihre darwider vorgeschlagene Heilart darauf gerichtet, und deswegen innerlich Kampher mit Salpeter, oder auch, zum Laxieren, Brechweinstein, äußerlich aber erweichende Umschläge angerathen. Allein ich sehe auch hiebey

*) Die im vorigen Kapitel, §. 20, in der Anmerkung, angeführte Wahrnehmung des Herrn Rathes D. Scherffs, in Ilmenau, daß in einem an dieser Knotenkrankheit gestorbenen Schiebochsen der Magen natürlich ausgesehen und nichts Widernatürliches daran und darinnen gefunden worden ist; und auch mehrerer, an andern Orten wohnenden, glaubwürdigen Leute Versicherung, daß sie bey verschiedlichen an dieser Knotenkrankheit gestorbenen und in ihrem Beyseyn geöfneten Stücken Rindviehe die Viehmagen natürlich, ohne Fehler, angetroffen, und keine Entzündung darinnen wahrgenommen haben, beweisen auch deutlich, daß nicht bey allen an dieser Knotenkrankheit gestorbenen Stücken Rindvieh eine Magen-Entzündung vorhanden gewesen, und also die nur zuweilen, bey einem oder andern an solcher Knotenkrankheit gestorbenen Stücken Vieh, gefundene Entzündung eines oder etlicher Viehmagen etwas Zufälliges bey der Krankheit ist.

hiebey keine Wahrscheinlichkeit, daß diese Knotenkrankheit wirklich ein solches Faulfieber seyn könne: 1) weil ja diese Knotenkrankheit, ohne vorhergehende Merkmaale einer Kränklichkeit, auch das gesundeste Vieh schnell überfällt, zumal wenn es sich des Abends spat oder des Nachts im Walde mit gutem Appetite satt gefressen hat; 2) weil diese Knotenkrankheit nicht ansteckend befunden worden ist, die Faulfieber von sehr bösartiger Beschaffenheit aber gemeiniglich auch sich ansteckend erweisen; 3) weil, nach Aussage der Viehärzte und Viehhirten, das von solchem mit der Knotenkrankheit befallenem Viehe abgezäpfete Blut dem Blute des gesunden Viehes gleichsieht, und man vom hiebey gebrauchten Aderlassen keine Hülfe oder Genesung wahrgenommen hat; 4) weil man auch mit den äußerlich gebraucheten erweichenden Umschlägen die Knoten weder vertheilen, noch zur Vereiterung befördern, und also den daran erfolgenden kalten Brand nicht abhalten oder abhelfen können. Weil 5), überdem allen, in dem letzten Kapitel dieser Abhandlung (bey der erörterten Frage, ob das Fleisch von solchem kranken und abgeschlachteten Viehe ohne Schaden verspeiset werden könnte), auch noch ein anderer Bewegungsgrund vorkömmt, bey dessen Erwägung es auch nicht wahrscheinlich ist, daß diese Knotenkrankheit ein sehr bösartiges Faulfieber sey.

§. 9.

Andere gelehrte Aerzte haben diese Krankheit ein **Entzündungs-Fieber, das bald in Brand übergehe**, geheissen, und zu dessen Ursache die im vorigen Sommer, des 1778sten Jahres, lange angehaltene und dem Viehe schädlich gewesene starke Sommerhitze und den bey solcher Hitze gefallenen häufigen schädlichen Thau, welchen das Vieh mit eingefressen hätte, angegeben; und so haben sie sich auch bemühet, diese gemeiniglich

tödtli-

tödtliche Krankheit meistens mit innerlich zu brauchenden Arzeneymitteln zu curiren, und äußerlich den Knoten mit erweichenden Breyumschlägen zur Vereiterung und Zeitigung zu befördern, und den eiternden Knoten sodann mit einer Fliete zu öfnen; allein die Erfahrung hat hernach mit Schaden gelehret, daß diese Cur-Methode das mit solcher Krankheit befallene Vieh auch nicht vom Tode gerettet hat.

§. 10.

Der schon oft erwähnte Herr Hofrath und Leibarzt D. Wagner nennet, in den Fränkischen Sammlungen *) diese Knotenkrankheit *Febrem inflammatoriam maxime acutam & deleteriam, non epidemice, sed sporadice grassantem.* Wie mühsam auch diese Beschreibung ausgekünstelt zu seyn scheint, so passet sie, meines Erachtens, doch nicht richtig auf diese Knotenkrankheit, zumal da er gar nicht zugiebt, daß diese Krankheit von Stechen vergifteter Wespen, Bremen, Fliegen, Mücken oder anderer äußerlicher Vergiftung herrühre, sondern glaubet, daß die Haupursache der Krankheit im Geblüte stecke, und dieses durchs Futter oder Saufen verunreiniget worden sey, davon dann im Körper die edlen Eingeweide entzündet und verderbet würden; und einfolglich auch der äußerliche Knote, aus dem verdorbenen bösen Geblüte, von innen heraus, entstehe, oder heraus getrieben werde. Daß aber diese seine Erklärung weder Wahrscheinlichkeit, noch Grund habe, das kann, unter mehrern andern Umständen, aus nachstehendem leicht geschlossen werden: Fürs Erste ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Schiebochs oder ein anderes Stück Vieh, an dem man, wie es bey dieser herrschenden Krankheit zu geschehen pflegte, vorher nichts kränkliches vermer-

*) Im 8ten Stücke, Seite 107. und 118.

ket, und, da es in die Weyde getrieben worden ist, sich, ohne kurz vorher oder dabey geschehene Erhitzung, auch noch mit gutem Appetite satt Gras gefressen, und die Magen mit dem Grasfutter ziemlich angefüllet hat, sein Geblüt so schnell, und binnen weniger Viertel- oder ganzen Stunden so sehr sollte verunreiniget haben, daß davon in fast allen seinen edlen Eingeweiden sogleich eine so große Verstopfung, und Entzündung und davon ein äußerst heftiges Inflammations-Fieber, auch der heisse und kalte Brand, binnen 6. oder 8 Stunden, oder längstens in einem bis 2 Tagen erfolge, und davon auch der äußerliche Knote so schnell entstehe. 2) Ist bekannt, daß, bey einem entzündeten innern edlen Eingeweide und damit verknüpften Inflammations-Fieber gemeiniglich heftige Hitze und großer Durst vorhanden ist; es hat aber doch das also kranke Vieh keinen großen Durst an sich merken lassen; auch ist die Hitze an dem kranken Viehe lange nicht so heftig verspüret worden, als wie Herr Hofrath Wagner solche angezeiget hat. 3) Ists bedenklich, daß Er nur allein in derjenigen, vor wenigen Stunden erkranketen Kuh, die er hat schlachten und öfnen lassen, das Blut so gar sehr erhitzet, und fast alle Eingeweide schon äußerst verdorben gefunden haben will; und er doch selbst mit anführet *), daß von andern Leuten die innern Theile mehrentheils gesund und natürlich hiebey angegeben worden wären; welches letztere auch mit meiner eigenen und auch anderer hier und hierum lebenden Leute Erfahrung übereinstimmt. 4) Erweist sich aus seiner selbst eigenen endlich erlerneten glücklichen Curart, da er die so schnell entstandenen Knoten tief hat aufschneiden lassen, und er damit viele solcher kranken Stücke Vieh noch gerettet zu haben versichert, daß also, wenn, nach

*) Im 8ten Stücke der Fränkischen Sammlungen, Seite 102. und 103.

nach seinem oben, §. 19 und 20, im ersten Kapitel, angeführten Angeben, fast alle edle Eingeweide in allen solchen kranken Stücken Vieh so gar sehr schon von der vor einigen Stunden angefallenen Krankheit verderbt gewesen wären, er mit solchem Aufschneiden und einem eingegebenen Viehpulver, aller Wahrscheinlichkeit nach, die äußerst verdorbenen Eingeweide doch nicht hätte wieder gut machen, und ohne die gründliche Verbesserung der so gar sehr verdorbenen Eingeweide hätte doch keine Wiedergenesung erfolgen können. Eine Nachricht von beyden scheint also irrig zu seyn: entweder daß die Eingeweide nicht so gar sehr schon verdorben gewesen sind, als wie davon angegeben ist, oder daß mit dem Aufschneiden und seinem eingegebenen Pulver solches sehr kranke Vieh nicht wieder curiret worden sey. 5) Noch mehr wird sein Fürgeben, daß solche Viehkrankheit von verunreinigtem Blute und davon entzündeten und sehr verderbten Eingeweiden herrühre, und auch der äußere Knote davon entstehe, dadurch widerleget, daß, wie hernach bey der beschriebenen gewissen Heilung solcher Krankheit umständlich und ausführlich angezeiget werden wird, auch ohne Gebrauch innerlicher Arzeneymittel, bloß und allein entweder durch baldiges geschicktes Ausschneiden der noch kleinen Knoten, oder mit behörigem Aufschneiden und Umschneiden und anderer schicklichen äußerlichen Behandlung solcher Knoten die ganze, sonst tödtlich werdende, Krankheit binnen nicht vielen Tagen, glücklich und gewiß geheilet worden ist, und auf diese Weise auch ferner gewiß geheilet werden kann. Wäre diese Krankheit aber von einem durchs Futter oder Saufen so sehr verunreinigten Geblüte entstanden, und davon fast alle Eingeweide schnell so gar sehr verderbet worden: so würde das bloße Ausschneiden oder Aufschneiden solcher so geschwind entstehenden Knoten (welche freylich entzündet sind, und, wenn nicht behörig geholfen wird,

in den heissen und kalten Brand übergehen, und also, nebst den daran liegenden Leibestheilen, absterben, und der Tod bald damit befördert wird), die bey der Krankheit so gar sehr verdorbenen Eingeweide nicht wieder gut machen können; zum Glücke aber habe ich und viele andere Personen in dem an solcher Krankheit gestorbenen und geöfneten Rindviehe gesehen, daß in solchem die Eingeweide nicht so sehr verdorben, sondern meistens natürlich und gut gewesen sind, aber der äußere Knote und die umliegenden, auch geschwollenen, fleischigten Theile vom kalten Brande ganz verderbet und abgestorben waren.

§. 11.

Nun will ich aber, nach meiner Einsicht und Erkenntniß der Sache, von den Ursachen und vornehmlich von der **Hauptursache dieser Knotenkrankheit** auch meine eigene Meynung sagen. Weil durch die vielfältige Erfahrung bekannt geworden ist, daß sowohl das gesunde, als auch das schon mit einer andern Krankheit behaftete Vieh (Siehe §. 20, des vorigen Kapitels,) mit solcher Knotenkrankheit unversehens schnell befallen, und, wenn man keine behörige dienliche Hülfe dagegen anwendet, auch in kurzer Zeit, und gemeiniglich binnen 18. bis 48 Stunden, davon getödtet wird: so ist es **sehr wahrscheinlich, daß solche Knotenkrankheit von einer Vergiftung des Viehes entstehe.** Ob aber solche Vergiftung innerlich oder nur äußerlich geschehe, das ist nun wieder eine andere Frage. Wenn man sich meiner oben, §. 16. und 17. im ersten Kapitel, angeführten Wahrnehmung erinnert, daß in den beyden an der Knotenkrankheit gefallenen und alsdann geöfneten zweenen Schiebochsen in ihrem ersten und zweyten Magen einige widernatürliche rothe und entzündet geschienene Flecken gesehen worden sind: so giebt es freylich Verdacht und Vermuthung, daß solche Vergiftung durch Etwas, so

giftig

giftig und mit dem eingefressenen Futter zugleich mit in den Magen gekommen sey, mit unmittelbarer Berührung der inwendigen Seite des Magens, geschehe, und von dem giftigen Wesen auch Etwas mit ins Geblüt eingehe, und also auch der Knote in einem äußern Leibestheile, als ein aus dem also auch vergiftet gewordenen Geblüte erfolgeter Auswurf, entstehe; und da könnte der Verdacht auf ein oder anderes giftige Kraut, oder giftige Schwämme, oder giftiges Ungeziefer, Raupen oder wenigstens auf ihre abgehäutete und im Grase liegenden Raupenbälge, fallen, so unterm Viehfutter mit in den Magen gekommen wären, oder daß auch etwann vom bösen Thaue oder Nebel schädlich gemachtes Gras, vom Viehe eingefressen worden sey, und diese Knotenkrankheit davon zu entstehen pflege; allein wenn man meinen über solche, im Magen sich gezeigeten, rothen Flecken mir selbst hernach noch entstandenen Zweifel, den ich oben, §. 7, angeführet habe, erwäget, ob nicht ein Betrug der Ursache und Irrthum dabey vorgegangen seyn möge: so wird schon dadurch die Sache zweifelhaft, ob solche rothe Flecken, als etwas Widernatürliches, wirklich in den beyden Magen gewesen, oder etwann durch unbedachtsames Abschaben der in innersten Magenhaut gemacht worden seyn mögen; da es überdem auch wenig wahrscheinlich ist, daß von einem im ersten und zweyten Viehmagen, zu deren Beschädigung, steckenden Gifte sollte dennoch so viel durch den dritten und vierten Magen, auch durch die Därme und Gekröse-Milchadern durch- und ins Geblüt eingedrungen, und der äußerliche Knote davon von innen so schnell heraus getrieben worden seyn, ohne daß das durchpaßirte giftige Wesen den dritten und vierten Magen, auch die Gedärme und das Gekröse, an welchen allen doch nichts Widernatürliches gesehen worden ist, nicht auch verletzet hätte. Und da ich oben auch schon angeführet habe, daß

sonst noch viel mehrere, an dieser Knotenkrankheit gestorbene Stücke Rindvieh geöfnet worden sind, und man in solchen keine Brandflecken, in ihren Magen, angetroffen, sondern der Magen natürlich ausgesehen hat: so machen diese andern vielen Wahrnehmungen es noch zweifelhafter und weniger glaublich, daß diejenigen rothen Flecken, die in den, in meiner Gegenwart, geöfneten zweenen Ochsen, nach dem mit einem Messer geschehenen Abschaben der innern Magenwand, alsdann im Magen zum Vorschein kamen, wirkliche Brandflecken gewesen seyn mögen.

§. 12.

Wenn es aber etwann auch seine gute Richtigkeit hätte, daß die in den ersten zweenen Magen gesehen wordenen rothen Flecken nicht von einem unbehutsamen Abschaben mit dem Messer entstanden, sondern ohne ein solches begangenes Versehen, wirklich in den 2 ersten Magen, als etwas Widernatürliches, vorhanden gewesen sind: so ist ja bekannt, daß eines Dinges Entstehung unterschiedliche Ursachen haben kann (unius rei plures possunt esse causæ), und so können die in den 2 ersten Magen sich gezeigeten brandigten Flecken, ja auch von einer äußerlichen, nur an der Haut geschehenen, oder gar durch die Haut hindurch, in die Muskeln oder ins Fleisch eingedrungenen Vergiftung entstanden seyn: weil ja aus der Erfahrung bekannt ist, daß auch manche nur äußerlich an lebendigen Menschen oder Thieren, ohne Verwundung der Haut, angebrachte Gifte dennoch auch von außen hinein auf ein oder anderes inneres Eingeweide schädlich wirken; da man z B. gewiß weis, daß der von den Knoten äußerlich nur an die Haut gespritzte giftige Saft schlimme Zufälle, als Gelbsucht, Geschwulst, Hemmung der Sprache, schweren Athem, Erbrechen, Schwindel, Ohnmachten und dergleichen

gleichen bey den Menschen veranlasset *), und davon auch dergleichen ähnliche schlimme Zufälle an Thieren zu erfolgen pflegen. Geschieht die Vergiftung aber äußerlich mit einem giftigen Bisse oder Stiche in die Haut, oder gar, durch solche hinein ins Fleisch: so ist ja sehr bekannt, daß solche äußere Vergiftungen auch auf die innern Eingeweide desto mehr gar schädlich wirken, jedoch daß eine solche äußere Vergiftung, vor der andern, auf das oder jenes innere Eingeweide vornehmlich seine Wirkung erweiset. Also weis man, daß in den Leichnamen einiger Menschen, so von einem erlittenen Bisse eines tollen Hundes gestorben und alsdann geöfnet worden sind, in ihrem Magen, Gedärmen und Gekröse brandige Flecken sich gezeiget haben, die im letzten Auftritt der Krankheit entstanden sind **); und man hat dabey vielfältig angemerket, daß verschiedlicher Insecten und auch anderes nur kriechenden Ungeziefers Bisse oder Stiche, besonders gerne auch in die Leber, auf die Galle, einwirken, diese vergrößern und verändern, auch bey den Menschen gerne eine Gelbsucht und andere schlimme Zufälle, ja vielmal den kalten Brand und den Tod verursachen ***). Und ist nicht auch bekannt, daß der Stich

*) Siehe D. Unzers medicinisches Handbuch. Neue vermehrte Auflage, Leipzig 1776, Seite 418, Tit. Krötengift.

**) Fränkische Sammlungen 7ter Band, Seite 55.61.

***) Dergleichen übler Erfolg von dem Stiche oder eigentlich zu sagen, von dem Bisse großer Spinnen bekannt ist.

Siehe Unzers vorhin genanntes medicinisches Handbuch. Tit. Spinnenstiche, Seite 423. und dessen Arzt, 1763. gedruckt; im 305 Stücke, Seite 298.

Vom Bisse der Vipern oder giftigen Schlangen. Eben desselben medicinisches Handbuch, Seite 412. 414.

Dessen Arzt, im 305 Stücke.

Galenus de locis affectis L. V. Cap. VIII.

der Wespen und der Hornisse an Menschen und Viehe sogleich eine sehr schmerzhafte Empfindung und mehrere schlimme Wirkungen verursachet, eine Beule mit Entzündung machet, und zuweilen, wenn solcher Stich, zu dessen guter Heilung, nicht behörig behandelt wird, den heissen und kalten Brand zuwege bringt, und den Tod befördert; davon ja bey vielen Schriftstellern auch viele merkwürdige Geschichte aufgezeichnet sind *). Ja so gar vom schmerzhaften Stiche der Bienen findet man Geschichte aufgezeichnet, daß bisweilen davon heftige Entzündung und der Brand entstanden ist **). Und es sind noch nicht alle Insecten bekannt, deren Bisse oder Stiche giftig und den Menschen und Thieren lebensgefährlich oder gar tödtlich sind; und es werden deren immer noch neue entdecket ***).

§. 13.

Van Swieten Commentar. in *Hermanni* Boerhave Aphorismos. Tom. III. p. 86. und 552.
Lindestolpe liber de Venenis, p. 169. sq.
Vom Scorpionen Stiche. Idem pag. 188.
Act. Natur. Curiosor. Dec. 3. Ann. 1. Observ. 200.

*) *Lindestolpe* liber de Venenis p. 204.
Fabricius Hildanus, Observat. Cent. 4. Obs. 77. 78. 79. et 8. Cent. 6. Observ. 87. et 88.
Ephemerid. Natur. Curiosor. A. 1678. et 1679. Observ. CLXXXIV. item Cent. III. et quarta. Append. p. 27. Norimberg. 1715.
Dec. II. A. 1. Obs. 56. p. 139.
Acta Natur. Curiosor. Cent. 1. p. 135.

**) *Lindestolpe* liber de Venenis. p. 206.
Zacutus lusitanus, Prax. admir. lib. 3. Obs. 83.
Acta Natur. Cur. Dec. 1. A. 8. Obs. 67, et Dec. 3. A. 7. Obs. 194.

***) *Ephemerid. Nat. Curios.* Obs. CLXXXIV. p. 427. A. 1678. et 1679. edit. 1680. De insecto novo Czerkiensi, hominibus jumentisque lethifero. Und ich überlasse dem Urtheile kluger und unpartheyischer Leser selbst,

ob

§. 13.

Bedenket man nun die jetzt angeführten schlimmen Folgen, was auch nur äußerlich geschehene Vergiftungen an und in lebendigen Menschen und Thieren für schnelle und schlimme Wirkungen machen; und erwäget man alle bey dieser Knotenkrankheit vorkommenden Umstände und Zufälle: so wird es schon ziemlich wahrscheinlich, daß diese Krankheit nicht wohl von einer innerlichen, sondern eben auch von einer nur äußerlichen Vergiftung herrühre. Noch mehr Wahrscheinlichkeit aber gewinnet diese Meynung, wenn man sich des von bewährten Schriftstellern *) aufgezeichneten Merkmaales erinnert, daß, wenn ein solcher äußerlicher Stich wirklich giftig ist, der gestochene Theil fühllos und betäubet wird — — und erwäget man sodann auch das, daß in dieser Knotenkrankheit der Knote, wenn er (wie ich hernach, in der Beschreibung der heilsamen Cur dieser Krankheit, noch weiter anführen werde) aufgeschnitten wird, auch entweder ganz fühllos oder doch betäubet ist **), und das kranke Vieh, beym Schneiden des Knotens, eben nicht eher zucket, und eine

ob nicht die in solcher Observation, die ich zu Ende dieser Abhandlung lateinisch und auch verdeutschet mit anfüge, gemachte Beschreibung des damaligen Viehsterbens, und der dabey verknüpften Zufälle große Aehnlichkeit mit der von mir hier beschriebenen Vieh-Knotenkrankheit habe.

*) Unzers medicinisches Handbuch, neue vermehrte Auflage, 1778, Seite 419. §. 64. Tit. Zeichen der Vergiftungen.

**) In des Paulers Beyträgen zu einer Geschichte der Viehseuche, saget der Herr Hof-Chirurgus Rumpelt, im 2ten Theile, Seite 184, von solchen Viehknoten auch, daß sie dem Viehe nicht viel Schmerzen zu machen schienen, und man könne damit frey handthieren, sie öfnen, oder Schnüre durchziehen.

ne schmerzhafte Empfindung von sich merken läßt, als bis man mit dem Schnitte, durch den Knoten durch, endlich das noch gesunde Fleisch berühret: so wird man noch mehr bewogen, zu glauben, daß der Knote von einer nur äußerlichen Vergiftung entstehe. Noch mehr wird die bisherige Dunkelheit bey dieser Sache und der Zweifel vertrieben, und, daß diese Knotenkrankheit wirklich von einer äußerlichen giftigen Verletzung entstehe, dadurch deutlich und gewiß gemachet, da man, wie hernach, im folgenden Kapitel, bey der Beschreibung der Heilung solcher Krankheit, noch umständlich angezeiget werden wird, bey genauer Besichtigung solcher Knoten, an diesen ein eingehendes Löchlein, das mit einem darauf entstandenen Grindlein bedecket war, gefunden hat. Und endlich wird diese Wahrheit der geschehenen äußerlichen Vergiftung damit vollends bestätiget, daß, wenn zur glücklichen Cur dieser Knotenkrankheit, nöthiger Weise, der Knote (wie ich hernach noch umständlich anzeigen werde) bey Zeit, entweder nach befindlichen Umständen, gar ausgeschnitten, oder nur geschickt und tief genug aufgeschnitten und äußerlich behörig weiter behandelt wird, alsdann damit die ganze Krankheit, auch ohne innerlichen Arzeney-Gebrauch, gut geheilet und vertrieben wird *); welches wohl nicht erfolgen könnte und würde, wenn

*) Wäre von eingefressenem schädlichen Futter, oder von eingesoffenem ungesunden oder wirklich giftigen Wasser ein oder etliche Magen im Viehe entzündet worden, und diese Entzündung also das vornehmste der Krankheit, das übrige aber nur als Zufälle anzusehen: so fehlete es an Wahrscheinlichkeit, daß diese Magen-Entzündung einen solchen bösartigen Knoten an der äußern Fläche des Thierkörpers, critisch oder symptomatisch, austreiben und die Magen-Entzündung sich damit vertheilen oder dabey bleiben werde. Es ist auch nicht abzusehen, daß das geschickte Aufschneiden und weitere gute Behandlung solcher Viehknoten die Entzündung des Viehmagens, wenn eine solche, als der Ursprung aller

wenn diese Knotenkrankheit von einer innerlichen Vergiftung und daher brandig gewordenen Magen, oder aus einem von schädlichem Futter und Saufen verunreinigten Geblüte, davon die edlen Eingeweide verderbet worden wären, herrührete. Und über dem allen giebt auch die hernach erlangte und im vierten Kapitel dieser Abhandlung, §. 4, mitangeführete gewisse Erfahrung, daß das Fleisch von dem mit der Knotenkrankheit behafteten Viehe, wenn dieß bey Zeit abgeschlachtet wird, mit der dabey anzuwendenden und angezeigten Behutsamkeit, ohne Schaden der Menschen Gesundheit, verspeiset werden kann, noch mehr und deutlich zu erkennen, daß diese Krankheit bloß von einer äußerlichen, nicht aber von einer innerlichen Vergiftung oder von einer, mit bösem Futter oder Saufen verursacheten Verderbung des Geblütes und der edlen Eingeweide, oder von einem Faulfieber entsteht: denn wenn diese Knotenkrankheit nicht bloß von äußerlicher Vergiftung eines Leibes-Theiles, sondern von einer vorgedachten innerlichen Verursachung entstünde, und einfolglich dabey die ganze Blutmasse und die

aller übrigen schlimmen Zufälle, und die Haupturſache des Absterbens des Thieres wäre, vertheilen würde; und gleichwohl wird durchs geschickte Schneiden und anderen guten Behandeln der Knoten solches todtkranke Vieh vom Tode gerettet. Wären aber solche Viehknoten entweder eine Art von Pestbeulen, oder würden sie doch sonst von einer bösartigen Viehkrankheit ausgetrieben, so würde diese Knotenkrankheit nicht ohne Anstecken auf anderes, noch gesundes, Vieh, seyn; das Vieh würde auch, vor der Entstehung des Knotens, eine Kränklichkeit an sich haben merken lassen: das doch nicht geschehen ist; es würde auch nicht auf der Weyde mit gutem Appetite gefressen, und seinen ersten Magen nicht mit Grasfutter so angefüllet haben. Daraus also, meines Erachtens, wohl zu schließen ist, daß dergleichen Viehknoten auf der Weyde von einer äußerlichen Vergiftung, und also von einem von außen hinein gedrungenen Gifte plötzlich entstehen.

die Eingeweide verdorben wären, so würde das übrige Fleisch von solchem abgeschlachteten kranken Viehe, das nicht an dem, von der äußerlichen Vergiftung, entstandenen Knoten und Geschwulst befindlich ist, nicht gesund aussehen, auch nicht, ohne Schaden der Gesundheit, von den Menschen gespeiset werden können.

§. 14.

So überzeugende Anzeigen man nun auch hat, daß solche Knotenkrankheit von einer äußerlichen Vergiftung des Rindviehes herkömmt: so ist es doch noch dunkel, und noch nicht genug aufgekläret, oder gewiß bekannt, von was für einem fliegenden oder kriechenden Insecte, oder von einem andern Ungeziefer eigentlich die äußerliche giftige Verletzung an dem Rindviehe und am Rothwildprete im Walde geschieht. Das an den Knoten gefundene und mit Grindgen bedeckte und in den Knoten eingehende Löchlein (§. 13.) zeiget freylich an, daß solche äußerliche Vergiftung nicht etwann nur mit einer an die Haut gespritzten giftigen Feuchtigkeit, sondern vielmehr mit einem giftigen Bisse, oder, welches noch am wahrscheinlichsten ist, mit einem giftigen Stiche geschehe; aber es ist doch damit noch nicht aufgekläret, von welchem Insecte, oder Ungeziefer, oder andern Geschöpfe eigentlich der giftige Stich geschehen ist *). Und man kann,

*) Von einem solchen Insecte, das mit einem Stiche in oder unter die Haut eines Stück Viehes ein Eylein einleget, aus welchem ein so genannter Engerling oder sonst eine Made wird, kann ein solcher Knote am Viehe nicht verursachet worden seyn: denn man weis ja, daß von einem Insectenstiche, mit welchem ein Eylein, zum Ausbrüten, in oder unter die Haut eines Viehes eingeleget wird, nicht ein solcher schnell ausfahrende und sich sehr vergrößernde Knote, von giftiger Eigenschaft, entsteht, und bald brandig wird; man hat auch in keinem, bey solcher Knotenkrankheit, aufgeschnit-

kann, nach den bewandten Umständen, doch auch nicht wohl vermuthen, daß das Vieh sich etwann, aus Versehen oder ohngefähr einen giftigen Darm oder sonst einen schädlichen Gewächsstachel in die Haut eingestochen habe.

§. 15.

Eben der schon oft erwähnte Herr Hofrath D. Wagner, zu Bayreuth, erzählet in den Fränkischen Sammlungen *) bey der Beschreibung solcher im Sommer, des 1756sten Jahres, in der Gegend Culmbach und Bayreuth, unterm Rindviehe, und dem Rothwildprete in den Wäldern, geherrscheten tödtlichen Knotenkrankheit zugleich eine besondere und merkwürdige Begebenheit von einem Bauer, „der zur Zeit solcher damals allda „herrschenden Knotenkrankheit, am 20sten Junius, in „der größten Hitze, auf einem nahe an dem Walde ge„legenen Felde gearbeitet hat, welcher unversehens eine „schmerzliche Empfindung auf der rechten Achsel verspü„ret, und die ihn nicht nur an seiner fernern Arbeit ge„hindert, sondern auch nach Haus zu gehen genöthiget „hat; da dann seine Frau sogleich eine Geschwulst des „Armes wahrgenommen, aber sich nicht deutlich erklä„ren können, ob sie ein Merkmal einer Verletzung oder „Stiches gesehen habe. Die Geschwulst hat täglich „mehr überhand genommen, und, unter starken Schmer„zen, Frost, Hitze, Düsternheit im Kopfe, sey große „Schwachheit erfolget, daß er einem Sterbenden „ähnlich gesehen habe. Auf Hochfürstl. Regierungs„Befehl hat er, Herr Hofrath D. Wagner, nebst einem „Bar-

geschnittenem Viehknoten eine Made gefunden, obgleich von den Viehärzten dergleichen Viehknoten viele, und auf vielerley Weise, auch creutzweise, aufgeschnitten, und genau besehen worden sind.

*) Im 8ten Stücke, Seite 114.

„Barbierer, am 28sten Junius, den also kranken Bauer „zu Moritzreuth besuchen müssen. Sie haben den „Kranken in einem erstaunlichen Fieber, mit Deliriis, unter „beständigem Aechzen und Wehklagen, ohne den gering„sten Schweiß, in seinem Bette liegend, angetroffen, „und er ist damals nicht im Stande gewesen, auf die „an ihn gethanen Fragen zu antworten. Bey entblöse„tem Arme habe man auf der extremitate posteriori cla„viculæ eine, einer Faust groß, schwärzlich-rothe und stein„harte Beule angetroffen, auf deren obern Thei„le sich kleine Oefnungen gezeiget, aus welchen „eine gelblichte Feuchtigkeit hervorgedrungen, „und die schon einige Tage hat ausgeflossen seyn „sollen; man habe aber durch Drücken aus sol„chen kleinen Oefnungen, ausser wenigen Tropfen „scharfen gelben Wassers, sonst nichts und also „gar kein Geblüt oder Materie hervordringen „gesehen. Sie hätten innerlich durch Alexipharmaca „und Decocta ex lignis, und äußerlich mit erweichenden „Umschlägen innerhalb 8 Tagen, den Abscess dergestalt er„weichet, daß er sich selbst geöfnet, und eine Menge stinken„der Materie von sich gegeben, darauf Schmerzen u. Fieber „nachgelassen, die Wunde wiederum geheilet, und Genesung „erfolget ist. Der nun wieder genesene Bauer wäre be„ständig dabey geblieben, daß ihn Etwas gestochen „habe; und er erinnere sich noch gar eigentlich, daß, da „er, nach empfundenem Schmerzen, auf seine Achsel ge„griffen, er etwas Rauhes oder Haarigtes in die Hände „bekommen, welches er, ohne es anzusehen, in der Mey„nung, daß es eine Wespe wäre, weggeworfen habe *).

§. 16.

*) Vermuthlich ist es eine Wespe oder Hornisse von derjenigen Art gewesen, welche in den Ephemerid. Natur. Curiosor. A. 1678. & 1679, edit. 1680, in einer Observatione *de insecto novo Czerkiensi, hominibus jumentisque lethifero*,

§. 16.

Diese an dem Bauer entstandene Beule oder der Knote scheint nun wohl eine Aehnlichkeit mit den an dem Rindviehe und dem Rothwildprete entstandenen Knoten zu haben, zumal, da eingehende Löchlein auf diesem Knoten wahrgenommen worden sind, aus welchen

ro, beschrieben und abgezeichnet steht, und die, was sonderlich den hinten hinausterzenden langen Stachel betrift, eine Aehnlichkeit mit derjenigen hat, welche vom *Linnæo* *) *Sirex Gigas* genannt worden ist; und von der auch Rösel, im 2ten Theile seiner Insecten-Belustigung, bey der Abhandlung von den in der Nürnbergl. Gegend befindlichen Wespen, Seite 37, unter dem Namen der zur ersten Gattung der Vipper: Wespen, gehörige größte Holzwespe, eine umständliche Beschreibung gemacht, und sie Tab. 8. und 9. auch illuminiret und sehr deutlich abgebildet hat: denn diese Art Wespe wächst gemeiniglich in gefällten weichen Nadelhölzern, dergleichen das tannene, fichtene und kiefern ist. Es hat zwar das, an dieser meiner Abhandlung, Fig. 1, nachgezeichnete, Czerkiensische Insect an seinem Vordertheile und am Kopfe eine andere Gestalt, und ist mit keinen so langen Fühlhörnern, als wie des Rösels größte Holzwespe oder des Linnæi Sirex Gigas, versehen; es kömmt aber doch an seinem Hintertheile und vornehmlich mit seinem langen Stachel mit der jetzt angeführten Röselischen Holzwespe überein. Man trift auch dergleichen Röselischer großer Holzwespen viele auf dem hiesigen Waldgebürge im Sommer an. Und da die Insectenkenner und Beschreiber kein eigentlich so gestaltetes Insect, als die Abbildung des Czerkiensischen angiebt, beschrieben und abgebildet haben: so giebt dieß Anlaß, zu vermuthen, daß vielleicht kein solches Insect, als die Figur des Czerkiensischen eigentlich angiebt, in rerum natura bekannt sey, und man etwann bey dieser Vorstellung das Insect nicht wirklich bey der Hand gehabt, sondern nur hauptsächlich seinen großen Stachel natürlich vorgestellt, und das Uebrige nur nach einiger, aber irriger,

*) Fauna Suecic. edit. nov. n. 1573.

welchen eben auch, als wie es an den Viehknoten zu geschehen pflegt, gelbes und scharfes Wasser heraus gesippert ist. Allein der oftgedachte Herr Hofrath **Wagner** will davon doch nichts glauben, und suchet seine einmal darüber angenommene und oben §. 18. Kap. 1. und §. 10. Kap. 2. angeführte Meynung zu behaupten, daß auch dieser Knote nicht von einem äußerlich geschehenen Stiche einer Wespe oder eines andern Ungeziefers entstanden sey; und spricht darüber in den Fränkischen Sammlungen *) also: „Nun ist die Frage, ob es zu glauben, daß „diese Beule von einem Wespenstich entstanden sey, oder „ob es nicht vielmehr wahrscheinlicher ist, daß durch die „in der größten Hitze unternommene Arbeit und Bücken „ein Gefäßgen gerissen, eine Stockung und Geschwulst „verursachet habe? So viel ist gewiß, daß, da der „Bauersmann sich einmal eingepräget, daß die Viehseuche durch die Mückenstiche entstanden sey, er auch „gar leicht auf die Gedanken fallen können, daß diese „Beule daher ihren Ursprung habe: Ich für meine „Person habe in meinen deßwegen abgestatteten Berichten meinen Zweifel nicht bergen, auch den Grund dieses Abscesses in nichts anders, als in einem scharfen „und schleimigten Geblüte suchen können, zumal ich allhier so wenig, als bey dem Hornvieh, etwas gewisses „entdecket.„ Daß aber diese Wagnerische Erklärung, über die Ursache der Entstehung dieses Knotens, sehr gezwungen und ohne Grund sey, oder wenigstens keine Wahrscheinlichkeit habe, das werden Sachverständige wol bald merken; denn wie unwahrscheinlich ist es nicht, daß, nach

irriger, Erinnerung hingebildet habe. Allein gegen diesen Verdacht und solche Vermuthung streitet doch nicht allein die genaue Abbildung und umständliche Beschreibung des Czerkienfischen Insectes, und noch andere Umstände und Wahrnehmungen, die ich hernach auch noch anführen werde.

*) Im 8ten Stücke, Seite 117.

nach des Herrn Hofrath Wagners Meynung, in dem Bauer ein Gefäßgen gerissen, und davon, und nicht von einer von außen zu geschehenen Verletzung, die große Beule und die auf solcher eingehenden kleinen Oefnungen oder Löchlein, (die ja schon auf dem Knoten, ehe er zur Vereiterung gekommen, vorhanden gewesen sind, und aus welchen doch nur etwas gelbes Wasser heraus gesippert) entstanden seyn sollen!

§. 17.

Es hat aber auch schon damals dieser Herr Hofrath D. Wagner öffentlichen Widerspruch in eben solchen Fränkischen Sammlungen *) vom Herrn D. Joh. Christ. Voigt, zu Thurnau, bekommen: denn dieser ist schon damals der Meynung, daß diese Knotenkrankheit eine Wirkung von außenzu geschehener giftigen Stiche der Brämen oder Roßmücken sey; jedoch scheint er auch noch zweifelhaft zu seyn, welchem Insect er eigentlich die äusserliche Verletzung, aus welcher die bösen Knoten entstehen, zuzuschreiben habe; doch äußert er seinen Verdacht vornehmlich auf die ordentlichen Tabanos oder Viehbremen und andere grünen Bremen, auch auf die Schlupfwespe, mit einem dreyfachen Stachel, so vom Linnæo **) Musca tripilis genannt werde; und es spricht Herr D. Voigt darüber noch weiter, man habe in solchem 1756sten Jahre die Schlupfwespen und die grünen Bremen, in Betracht der in solchem Sommer vorhanden gewesenen großen Hitze, sowohl in ihrer Entstehung, als auch auf-

 ser

*) Im 8ten Stücke, Seite 124, und im 12ten Stücke, Seite 458.

**) *Linnæi* Systema. Nat. p. 64. Lipſ. 1748. *Inſecta* Ordo 5. *Hymenoptera* Alæ 10. membranaceæ 189. *Ichnevmon*. Aculeus anı triplex. 5. Muſca tripilis Faun. Svec. Edit. 1. 985. Ichnevmon Jaculator Linnæi. Faun. Svecic. Edit. nov. ad n. 1626.

ser den Wäldern, wo sie sonst ihren Aufenthalt hätten, häufiger, als sonst, um die Menschen und das Vieh gehabt. Derselben Biß und Stich wären, bey damaliger heissen Witterung, giftig und schädlich, nunmehr aber solches nicht mehr, gewesen.

§. 18.

Da man sonst schon aus Erfahrung weis, daß nicht alle diejenigen Insecten und anderes Ungeziefer, so giftige Stiche geben können, aller Orten und zu aller Zeit giftig sind, und z. B. die Scorpionen, die Tarantuln und andere große Spinnen zu mancher Zeit und an manchen Orten tödtliche Stiche geben, und ein andermal, und anderswo eben dieses Ungeziefers Stiche wenig mehr, als die Stiche der Dornspitzen zu bedeuten haben *), und daß in Minorca die Nattern, die Landscorpionen und die schwarzen Feldspinnen nur hauptsächlich im heissen Wetter für giftig gehalten werden **); und wir im vorigen 1778sten Jahre, in Deutschland, eben einmal selten wieder im Sommer eine große Wärme, und, bey lange angehaltenem Südwinde, eine lange Zeit immer trockene Witterung gehabt haben: so ist freylich deshalben zu vermuthen, daß von solcher ungewöhnlich langwierigen heissen und trockenen Sommerwitterung mancher Insecten und anderes Ungeziefers innere Beschaffenheit ihrer Säfte so verändert worden seyn möchte, daß daher zu der Zeit ihr Biß oder Stich eine giftige Eigenschaft, die sie sonst nicht an sich gehabt, bekommen, und diese Eigenschaft, bey erfolgeter anderer, nämlich

*) Unzers medicinisches Handbuch, neue Ausgabe, von 1776. §. 64, Tit. Zeichen der Vergiftungen, Seite 419.

**) Eben desselben medicinisches Handbuch, von giftigen Wunden, von Vipern, Schlangen und dergleichen, §. 60. Seite 413.

lich kühler und feuchter Witterung, sie wieder verlassen habe. Und weil man doch auch an den Viehknoten ein tief eingehendes Löchlein wahrgenommen hat (siehe Kap. 3. §. 16.), und an des vorhin gedachten Bauers, auf der Achsel befindlichem, Knoten, sich auch kleine Oefnungen gezeiget haben (Kap. 2. §. 15; ob es gewiß etliche oder nur ein Löchlein gewesen, ließ sich, dabey auch noch fragen): so muß ja, wahrscheinlicher Weise, solches Löchlein mit einem langen Stachel gemacht worden seyn. Weil nun dasjenige Insect, welches ich oben, in dieses Kapitels 13ten §, aus den Ephemeridibus Naturæ Curiosorum, angeführet habe, und das bey Czierko viele Menschen und Thiere getödtet hat, nach dessen Abbildung und Beschreibung, mit einem langen, hinten hinaus sterzenden Stachel ausgerüstet gewesen; das Weiblein aber von des Rösels größern Holzwespe, (Sirex Gigas Linnæi) ebenermassen mit einem so langen Stachel versehen ist: so fällt freylich deswegen auf diese Wespe Verdacht, daß sie mit ihrem giftigen Stiche eben auch den Knoten am Viehe verursachet haben möchte. Ein Zweifel dargegen könnte zwar aus nachstehender Anmerkung entstehen, da man nämlich wahrgenommen hat, daß bey solcher, im vorigen 1778sten Jahre, auch hier unterm Rindviehe geherrscheten Knotenkrankheit nur fast lauter Schiebochsen diese Knotenkrankheit bekamen, und vornehmlich diejenigen, die des Abends oder des Nachts, im Walde, in der Weyde gewesen waren, und sich allda auch satt Grasfutter gefressen hatten: da dann damals gemeiniglich von solchem geweydeten Rindviehe ein und anderes Stück schon auf dem Heimwege zu hinken angefangen, und manchmal gleich bey ihrem Heimgehen, oder doch bald nach ihrer Heimkunft einen solchen Knoten, der das Hinken verursachete, bekommen haben. Es ist aber doch nicht bekannt, daß die Horniſſen, Wespen, Schlupfwespen,

oder auch Bremen, die das Rindvieh bey Tage mit ihrem Bisse oder Stiche zu plagen pflegen *), auch des Nachts in den Wäldern herumfliegen. Allein gegen diesen

*) In des Paulets Beyträgen zu einer Geschichte der Viehseuchen, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrter deutscher Herausgabe, werden von denjenigen Insecten, welche sehr öfters das Vieh plagen, Seite 327, vornehmlich vier Arten angeführet, als der *Tabanus bovinus*, die so genannte blinde Fliege, der vorne einen Rüssel und einen darinnen verborgenen Stachel habe, mit welchem letzten er sticht, und mit dem ersten das Blut aussaugt. Der *Oestrus* oder *Asilus*, so allda die rauche Fliege genannt wird, der vorne keinen Rüssel, aber einen Stachel oder Bohrer habe, mit welchem er die Haut durchsticht. Die *Ichneumon*-Fliege oder Schlupfwespe, so hinten mit einem dreyfachen Stachel versehen sey. Der *Crabro* oder die Brömse (Bremse), die, wie die Biene, die Wespe und die Horniffe, ebenfalls nur einen einfachen Stachel, an dem hintern Theile des Körpers, habe, an dessen Ursprunge ein sehr scharfer Saft befindlich sey, der Entzündung verursache, und den gestochenen Theil vergifte.

Im Linnæo aber wird der *Crabro* (so hier, im Paulet, als eine andere besondere Art eines Insectes und keine Horniffe genannt ist) die Horniffe, und *Oestrum*, die Breme oder Bremse genannt, auch *Culex*, die kleine Mücke und *Tipula*, die große Mücke, welche beyde das Vieh auch plagen, noch mit angeführet.

Es giebt aber auch noch ein anderes merkwürdiges fliegendes Insect, vor welchem sich, vor allen andern Insecten, das Rindvieh und besonders die Schiebochsen am meisten, ja recht heftig fürchten, so, daß, wenn sie dieß ihnen sehr fürchterliche Insect im Sommer um sich herum, stärker, als es die größte Hummel thut, sumsen hören, oder es gar an sich fühlen (es sey nun, daß sie von ihm, wenn es schnell an sie fährt, sehr schmerzhaft gestochen werden, oder das Vieh sich sonst nur aus einer besondern Antipathie vor solchem Insecte sehr fürchtet; welches von beyden eigentlich geschehe, man noch nicht genau weis), die Ochsen in eine ängstliche Wuth gerathen, und über Stock und Stein davon

sen Zweifel kann auch wieder geantwortet werden, daß man auch bey dem im Walde, bey Tag oder des Abends gewendeten Rindviehe nicht genau Acht gehabt hat, ob und

von rennen, auch wohl durchs Getreyde durchlaufen, oder nach einem Walde hinspringen; um also diesem ihnen sehr fürchterlichen kleinen Insecte durch die Flucht zu entgehen. Dieß also mit einer ängstlichen Wuth sich zutragende Davonrennen des Rindviehes wird von den Hennebergischen Bauern Biesen (der Ochs bieset) und das Insect, so das Biesen verursachet, die Biesfliege oder Biesmücke genannt, und in Thüringen heißt es Bisselmücke. Einige Schriftsteller halten dafür, es sey solches Insect das Oestrum; andere achten es für etwas anders. Allein der Herr Archidiaconus Schröter, zu Weimar, welcher im ersten Theile seiner Abhandlungen über verschiedliche Gegenstände der Naturgeschichte, Seite 316, diese Bisselmücke, die der kleinesten Hummelart sehr ähnlich, aber nur mit 2 Flügeln versehen ist, genau beschrieben, und auch auf Tab. 1. num. 6. nach dem Leben sehr deutlich abgebildet hat, saget, daß er diese Bisselmücke in keiner der Schriften beschrieben finde, die er bey der Hand habe. Des Herrn von Linne *Musca nemorum* oder die Waldfliege, wie sie in des Hrn. Prof. Müllers vollständigem Natursystem, Th. V. 2. Band, Seite 958. beschrieben, und Tab. 28, Fig. 9. 10. abgebildet ist, sey zu gering; und des Herrn *D.* Schäfers Viehfliege, *Oestrus*, in seinen *Principiis entomologicis*, Tab. XCI. würde, ihrem Baue nach, näher kommen, wenn diese seine Viehfliege nicht drey Augen hätte, da die Natur die Bisselmücke mit vier Augen versehen hat. Um diese Bisselmücke richtig kennen zu lernen, so habe ich sie hinten Tab. III. auch abbilden lassen.

Auf diese Bisselmücke könnte man also auch einen großen Verdacht werfen, daß etwann, bey der damals ungewöhnlich lange angehaltenen, trockenen und heissen Sommerwitterung, ihr Stich giftig geworden sey; allein man hat doch noch nicht angemerket, daß bey Tag oder bey Nacht um diejenigen Stücke Rindvieh, so die Knotenkrankheit bekommen haben, eine Bisselmücke herum gesumset sey; es müste denn also etwann geschehen, daß, weil solche Bisselmü-

und was für ein Insect um solches Vieh herum geflogen sey. Eine Bisselfliege aber kann es wohl nicht gewesen seyn, die dem Vieh den Knoten verursachet habe: denn man weis, fürs Erste, daß das Rindvieh sich sehr vor solchen Bissel- oder Biesfliegen fürchtet, und wenn es eine solche Fliege nur um sich herum sumsen höret, gleich an zu biesen oder ängstlich fortzulaufen pflegt; welches Biesen aber bey solchem im Walde geweydeten Viehe nicht geschehen ist. Und, fürs Andere, so merket man zwar, daß dem Rindviehe die Verletzung von einer Biesfliege ihm freylich sehr schmerzhaft ist; allein man hat doch niemals noch von der Biesfliegen-Verletzung einen solchen Knoten, von giftiger Eigenschaft, am Rindviehe entstehen gesehen.

§. 19.

Bedenklich ist auch die Bemerkung, daß von den hiesigen, Suhlaischen, dreyen Heerden Kühen, da sie des Abends oder Nachts nicht in den Wald, in die Weyde, getrieben worden, von solcher Knotenkrankheit verschonet geblieben sind, und nur von einer Heerde ein einziger Reitochs oder Brummochs und eine Kuh diese Knotenkrankheit bekommen haben, und beyde auch daran gestorben sind. Ueber dem allen ist auch die gewisse Wahrnehmung, daß nämlich in allen den, an der Knotenkrankheit gestorbenen und geöfneten, Schiebochsen ihre Magen voll eingefressenem Grasfutter angefüllet gewesen sind, bedenklich: sollte man, bey Erwägung aller dieser

cken sich auf dem Rasen, im Grase, zumal in denen Wiesen, so zwischen Waldungen liegen, aufhalten, das sich satt gefressene Stück Vieh niederlegete, und auf dem Boden an oder auf eine Bisselmücke, oder auf ein Hornissennest, oder auf eine etwann im Grase liegende Wespe oder Hornisse zu liegen käme, und von solcher Insecten einem gestochen würde: welcher Vermuthung weiter nachzuspüren ist.

dieser Umstände, nicht deswegen auf die Vermuthung gerathen, daß das sich in solcher Weyde satt gefressene Vieh im Walde, zur Ruhe niedergeleget habe, und im Liegen von einem im Grase befindlichen geflügelten Insecte, oder sonst von einem andern kriechenden Ungeziefer mit einem giftigen Bisse oder Stiche verletzet worden seyn möchte? Wäre das Vieh, so diese Knotenkrankheit bekommen hat, vorher, nämlich vor der Entstehung oder des Ausbruches des Knotens, an seinem Körper, schon mit einer Krankheit behaftet gewesen, so würde man wohl diese an ihm gemerket, und das Vieh auch, bey einer schon vorhandenen Krankheit, sich auf der Weyde nicht satt gefressen haben.

§. 20.

Da nun dasjenige Insect, so bey Czierko mit seinem Stiche viele Menschen und Thiere getödtet hat, mit einem langen hinten hinausterzenden, Stachel versehen ist, wie dessen Abbildung und Beschreibung in den Ephemerid. Natur. Curiosorum *) anzeiget, und mit welchem Stachel es doch, der Wahrscheinlichkeit nach, den giftigen und tödtenden Stich verrichtet hat; und die Röselische größte Holzwespe, welche vom Linnæo **) Sirex Gigas genannt wird, gleichermassen mit einem so langen dunkel-braunen und eben also hinten hinausterzenden Stachel (der auf beyden Seiten mit einem anliegenden Blättlein, wie eine Lanzette, versehen ist; und gleichsam in einer Scheide liegt) ausgerüstet ist: so ist ja unter diesen beyden Insecten, was ihren Stachel betrift, eine große Aehnlichkeit, welche Vermuthung machet,

 daß,

*) Ephemerid. Nat. Cur. A. 1678. & 1679. edit. 1680, Observ. CLXXXIV.

**) Faun. Svecic. edit. nov. 1573; & Edit. 1. Ichnevmon Gigas. n. 925.

daß, wenn etwann Sirex Gigas nicht das nämliche Czerkiensische Insect, es doch wahrscheinlich eine verwandte Art von seinem Geschlechte seyn möge: welches dann wieder Verdacht und Vermuthung giebt, daß die Wespe, Sirex Gigas, eben auch mit dem Stiche ihres langen Stachels, den Knoten am Viehe verursache.

§. 21.

Nun nennet zwar *Linnæus* bloß Schweden, allwo Sirex Gigas zu Hause sey; und Degeer (*de Geer*) *) saget gleichfalls, daß solche Wespe in den nordischen Ländern recht zu Hause zu seyn schien, weil man sie bisher weder in Frankreich, noch Holland, noch Deutschland angetroffen habe; allein ich kann mit Wahrheit bezeugen, daß Sirex Gigas auch auf dem hier, an Suhla, angrenzenden Thüringer Waldgebirge, in den Roth- und Weißtannen-Wäldern, in ziemlicher Anzahl sich aufhält, und ich selbst davon etliche gefangene Stücke mit Nadeln aufgesteckt habe; und der Herr Archidiaconus Schröter, in Weimar, hat mich auch versichert, daß von Ihm bey Thangelstadt, einem 4 Stunden weit von Weimar gelegenen Dorfe, ja auch bey Weimar selbst, Sirex Gigas, Männlein und Weiblein, gefangen worden sind. Auch hat mir der Herzogl. Gothaisch. Herr Rath und Leibarzt, D. Grimm, die Versicherung gegeben, daß Er eben dergleichen Wespen bey Ronneburg, und bey Chemnitz, im Gebirge, ja auch bey Gotha gefangen habe, und daß Sirex Gigas überhaupt in Deutschland manche Jahre gemein sey. Welche nahe Anwesenheit solcher größten Holzwespen wieder Verdacht giebt, ob sie nicht die Knotenkrankheit am Viehe verursachen möchten.

*) Abhandlung zur Geschichte der Insecten. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen von J. A. E. Götzen, Th. 1. IV. Quart. p. 19. Tab. 36, Fig. 1.

möchten. Man hält zwar gemeiniglich dargegen dafür, daß der nur dem Weiblein eigene lange Stachel dieser grösten Holzwespe, die auch von Reaumur *) unter dem Namen Ichnevmon-Mücken beschrieben ist, zum Legen ihrer Eyerlein gebrauchet würde, und sie damit ins morsche oder gar faule Holz einstächen, und dadurch ein Eylein, zum Ausbrüten, darein legeten. Darwider spricht nun Rösel **), er habe am langen Stachel der oftgedachten grösten Holzwespe keine Oefnung finden können; allein ich habe hingegen etlichemal deutlich gesehen, daß, wenn ich dergleichen hierum gefangene grösten Holzwespen mit einer Nadel durch die Brust angespieset hatte, und diese Wespen ihren langen Stachel, um sich damit zu wehren, aus ihrer Scheide heraus, in die Höhe oder auch nieder- und seitwärts hinbogen, vorne an der Spitze des Stachels eine helle (vermuthlich auch giftige,) Feuchtigkeit heraus drang, die sich endlich daran verdickete; und ich habe noch zwo solcher mit einer Nadel durch die Brust angespieseter und also aufgesteckter großer Holzwespen (Sirex Gigas) aufbehalten, an deren hinten hinaussterzenden langen Stachel, an dessen Spitze die heraus gedrungene Feuchtigkeit verdicket, und noch daran hangend wohl zu sehen ist: daraus also folget, daß solcher Stachel doch hohl seyn muß. Kein Eylein aber habe ich aus den Stacheln dieser angespießten grösten Holzwespen heraus kommen gesehen.

§. 22.

Es ist auch bekannt, daß diejenigen grösten gemeinen Hornisse, die man im Hennebergischen Lande insge-

*) Mem. pour servis a l'Hist. des Insectes, Tom. VI. Mem. IX. p. 312.

**) Im 2ten Theile seiner Insecten-Belustigung, unter den Hummeln und Wespen ꝛc. Seite 37. seq. Tab. VIII. und IX.

insgemein **Bayern** nennt, und welche gerne ihre Wohnungen in hohle Bäume machen, wenn man sie durch Foppen und Beunruhigung erzürnet, im Herumfliegen kleine, doch sichtbare Tröpflein einer hellen Feuchtigkeit aus ihrem hintersten Theile fallen lassen: welche giftig ist: davon Herr D. **Muralt**, in der von ihm in den Ephemerid. Medico-Physicis Naturæ Curiosorum *) beschriebenen *Anatomia Crabronis* umständlich spricht: „daß der Crabro (die Hornisse) in imo Abdominis eine „glandulam porosam habe, an welcher ein schwärzlicher „Stachel sey, der, re hortante, exseriret werden kön„ne. Dieser Stachel sey hohl, in welchen die daran be„findliche glandula conglomerata einen giftigen humo„rem hineinschicke, welche giftige Feuchtigkeit also, ver„mittelst des hohlen Stachels, in die mit dem Einstechen „gemachte Wunde eingelassen wird. Sollte dieß nicht gleichfalls Vermuthung geben, daß das Czerkiensische Insect eben auch seinen langen Stachel, wenn es ihn etwann sonst zum Einlegen seiner Eyerlein gebrauchet hat, zugleich, um sich damit zu wehren oder zu schaden, angewendet, und mit dessen Einstechen eine giftige Feuchtigkeit in die gestochene Wunde mit eingeflößet habe? Und sollte nicht auch Verdacht seyn, daß Sirex Gigas etwann mit seinem langen Stachel auf eine ähnliche Weise handele? O wie dunkel und unbekannt sind uns Menschen die meisten Natursachen noch!

§. 23.

Nun saget zwar Herr Hofrath **Wagner** in den Fränkischen Sammlungen **), zur Behauptung seiner Meynung, daß solche Viehknoten nicht von einem Stiche einer dergleichen Wespe entstehen, als deren Stich durchaus nicht so gefährlich sey; massen er ihn selbst einige-

*) Dec. 2. A. 1. Observ. 56.

**) Im 2ten Bande, Seite 123.

nigemal empfangen, und ausser einem Brennen und Jucken, von andern Zufällen nichts empfunden habe; allein es steht doch diesem seinen Fürgeben die obbemeldete, von einem Liegnitzer Herrn eingeschickte und von einem gelehrten und geschickten Herrn Verfasser sehr deutlich und glaubwürdig abgefaßte und hernach in die Ephemerid. Nat. Curios. eingerückete Observation entgegen; und es kann auch der mit dem sehr langen Stachel solcher Holzwespe (wenn er wirklich mit dieser und keiner andern Wespe einen Versuch gemachet hat,) tief gemachte Stich zu einer Zeit, vor der andern, giftiger und gefährlicher oder schädlicher seyn *). Wer den Stich nur von einer gemeinen großen Horniſſe selbst empfunden hat, und damit weis, was bald darauf für eine Beule und großer Schmerz entsteht, der wird dem Herrn Hofrath Wagner schwerlich glauben, daß von einem tiefen Stiche der großen Holzwespe nur ein Brennen und Jucken entstehe, und man von andern übeln Zufällen nichts empfinde.

§. 24.

Erwäget man nun hiebey, daß diese Knotenkrankheit unterm Rindviehe und Rothwildprete nur an und in denjenigen Orten geherrschet hat, allwo Wald von Tannen, Fichten oder Kiefern oder andern weichen Holze steht, und allda dessen niedergefällt, und theils davon, lange liegend, morsch oder gar faul und weich wird, daß die großen Holzwespen darinnen gezeuget werden können; und bedenket man dabey, was hernach noch, im dritten Kapitel, §. 16, von etlichen Viehärzten angeführet ist, daß sie nämlich an solchen Viehknoten ein eingehendes Löchlein gesehen haben: so entsteht allerdings der

*) Siehe Seite 63, §. 18.
Man beliebe darüber auch die zu Ende des vierten Kapitels angeführte Zugabe zu lesen.

der Verdacht, daß solches Löchlein vom Stiche eines Insectes oder andern Ungeziefers, und der Knote nicht von einer innerlichen Krankheit des Viehes herrühre. Und vergleichet man überdem auch die zu Czierko angewandte glückliche Heilart des vom dasigen Insecte gemachten giftigen Stiches, und des davon erfolgeten harten Geschwulstes (oder eines Knotens) mit der bey unserer Vieh-Knotenkrankheit glücklich angewandten Heilart: so wird man gewahr, daß sie mit einander übereinkommen: denn in obgedachter Observation heißt es von der Beschreibung der damaligen Krankheit, „daß von dem gif„tigen Stiche jenes Insectes 35 Menschen und viele Och„sen und Pferde, auch hernach in der Nachbarschaft noch „etliche Thiere getödtet worden wären. Gleich nach dem „geschehenen Stiche wäre bald ein harter Geschwulst ent„standen, und wenn man nicht bald, in den ersten dreyen „Stunden, die Wunde behörig curiret, und nicht das „eingedrungene Gift mit Schröpfen oder auf andere Wei„se ausgezogen hätte, so wäre hernach alle Bemühung „zu helfen vergeblich gewesen, und die Verwundeten wä„ren binnen wenigen Tagen gestorben. Die in Deutschland, in vielen Gegenden, und besonders auch in hiesiger, Suhlaischen, Landesgegend und in benachbarten Orten unterm Rindviehe geherrschete Knotenkrankheit wurde mit vielerley innerlich gebraucheten, aber vergeblich angewandten Arzeneymitteln nicht curiret, sondern das von aussen eingedrungene und im Knoten steckende Gift mußte, um die Krankheit glücklich zu heilen, vornehmlich, durch baldiges Aufschneiden und anderes schickliche Behandeln des Knotens, auch bey Zeit heraus geschaffet werden, sonst starb das kranke Vieh dahin. Ist also nicht beyderley Krankheit und die gegen jede gebrauchte glückliche Heilart einander sehr ähnlich?

§. 25.

§. 25.

Ob ich nun gleich, bey reiflicher Erwägung aller bey dieser Knotenkrankheit vorhandenen Umstände, überzeuget bin, daß solche Krankheit von einer äußerlichen giftigen Verletzung des Viehes entsteht; und sich auch Wahrscheinlichkeit hervor thut, daß diese äußerliche giftige Verletzung von der von Röseln beschriebenen grösten Holzwespe, so von Linnæo *Sirex Gigas* genannt wird, geschehe: so will ich doch diese meine jetzige Vermuthung Niemanden, als unfehlbar, aufzudringen suchen, sondern ich überlasse gelehrten und scharfsinnigen Naturforschern und geschickten Oekonomen, bey etwaniger Wiedererscheinung solcher tödtlichen Vieh-Knotenkrankheit, der Sache noch genauer nachzusinnen, und deren Ursachen alsdann vollends völlig und aufs deutlichste zu entdecken: denn dergleichen verdeckte Naturgeheimnisse lassen sich schwer ausspähen, und können nicht wohl auf einmal völlig entdecket werden; genug indessen für mich, wenn ich die physicalische Wahrscheinlichkeiten hier anzeige, daß diejenigen Ursachen, die man zur Entstehung dieser Knotenkrankheit insgemein bisher vermuthet und angegeben hat, ungegründet und falsch sind; und damit räume ich hoffentlich doch viele falsche Vorurtheile weg, oder mache wenigstens Veranlassung, der Natur in ihrer geheimen Verursachung und Wirkung, diese Knotenkrankheit hervor zu bringen, besser nachzuschleichen, sie zu belauschen, und deren Wirkursachen richtig zu entdecken. Indessen wird es in der Cur des mit der Knotenkrankheit behaften Rindviehes, die hauptsächlich in der geschickten Behandlung der Knoten und in der baldigen Herausschaffung der von aussen hineingedrungenen giftigen Materie besteht, nicht viel verschlagen, ob man ganz genau wisse, ob solche äußere Vergiftung von giftig gewordenen Bremen, Wespen, Schlupfwespen, Hornissen oder einem andern annoch unbekann-

ten

ten oder nur kriechenden Ungeziefer eigentlich geschehe. Aber zur Verhütung solcher Knotenkrankheit wird es, meines Erachtens, freylich viel helfen, wenn in Zukunft vollends völlig gewiß und überzeuglich ausgeforschet und bekannt gemacht wird, von was für einem Ungeziefer eigentlich solche äußerliche Vergiftung geschieht: denn man wird alsdann vielleicht eine Weise oder gewisse Hülfsmittel erfinden, mit deren Gebrauche die Knotenkrankheit, sowohl vom Rindviehe, als auch vom Rothwildprete in den Wäldern, meistens oder gar abzuhalten ist, wenn solches vergiftende Ungeziefer entweder weggejaget, oder weggefangen, oder getödtet, oder in manchem Lande, allwo die Knotenkrankheit zu herrschen anfängt, das Rothwildpret die drey Wochen lang, als so lange diese Knotenkrankheit im Sommer, nur an einigen Orten zu herrschen pflegt, einesweil in eine andere, für dasselbe sichere, Gegend hingetrieben würde.

§. 26.

Die Nachkommenschaft wird also, wenn sich diese Knotenkrankheit wieder einfindet, wohl thun, wenn sie sich auch bemühet, diese noch nicht genug entdeckte Natursache vollends ganz auszuforschen und deutlich aufzuklären. Die Herren Naturforscher und Insecten-Kenner mögen alsdann belieben aufzumerken, ob etwann, bey lange anhaltendem Luftstriche aus Süden und langem heißen und trockenen Wetter, einige fremde Insecten, aus Italien her, zu uns in Deutschland kommen; die Herren Förster, auch die Holzhauer, Köhler und andere Personen, so, zu der Zeit, des Tages und des Nachts in den Wäldern sich oft aufhalten, haben sonderlich auch gute Gelegenheit, darauf Acht zu geben, was etwann des Tages, auch des Abends und Nachts für Insecten und anderes Ungeziefer in den Wäldern zu solcher Zeit herum fliegt oder kriecht. Auch diejenigen Bauern, die

ihre Schiebochsen bey Tage oder des Abends in die Wälder zur Weyde treiben, haben genau darauf Acht zu haben, ob etwann in der Dämmerung oder bey Mondschein einige und welche Insecten um das Rindvieh herum fliegen; auch ist darauf zu merken, ob sich einiges Vieh, wenn es sich satt gefressen hat, in dem Walde zur Ruhe niederleget, und ob etwann nur diese niedergelegene Stücke Vieh schnell von ihrem Lager aufspringen und hernach die Knotenkrankheit bekommen, die andern Stücke aber, so nicht gelegen haben, davon verschonet bleiben. Die Kühhirten haben sonderlich auch Ursache, wenn sie die Heerden Vieh in oder außer den Wäldern, zu der Zeit, bey Tage in der Weyde hüten, auf alle diese Dinge und Umstände aufmerksam zu seyn.

Drittes Kapitel.

Von der Verwahrung des Rindviehes und Rothwildprets, vor solcher insgemein tödtlichen Knotenkrankheit, und von dieser angefallenen Krankheit Heilung.

§. 1.

Als ich im vorigen Sommer, des 1778sten Jahres, da diese Knotenkrankheit auch hier unter dem Rindviehe eingerissen war, und sie sich, aller darwider gebrauchten innerlichen, auch vielerley äußerlichen Mittel ungeachtet, bey allen damit befallenen Stücken Vieh tödtlich erwies, unterm 27sten Julius, an das hiesige Churfürstl. Sächßl. Suhlaische Amt, wegen dieser sich fürchterlich anlassenden Krankheit, meinen Physicats-Bericht und Gutachten erstatten mußte, da hatte ich noch keine

eigene Erfahrung von solcher, mir damals noch unbekannten, Viehkrankheit, worinnen sie eigentlich bestehe, und noch keine Nachricht, wie sie etwann von auswärtigen Personen glücklich curiret worden sey; ich hatte auch weder die vorgedachten Stücke von den Fränkischen Sammlungen, in welchen von der nämlichen Viehkrankheit schon gehandelt ist, noch andere Schriften, die auch davon handeln, auch sonst von auswärtigen Orten her noch keine ausführliche oder gründliche und hinlängliche Nachricht von der eigentlichen Beschaffenheit dieser tödtlichen Viehkrankheit bekommen; sie war mir also damals noch nicht genug bekannt, wovon sie eigentlich entstehen möchte, und wie sie verhütet, und, wenn sie dennoch etwann anfiel, gewiß geheilet werden könne. Jedoch, da ich zu solcher Zeit, bey Erwägung der von mir eingesehenen Umstände, schon einen starken Verdacht hatte, daß diese Knotenkrankheit durch eine Vergiftung so plötzlich entstehe, es sey nun, daß solche Vergiftung innerlich, durch ein giftiges Futter, oder dergleichen Saufen, oder äußerlich von Etwas am Körper des Viehes geschehe; und ich damals schon den meisten Verdacht darauf bekam, daß der Knote am Viehe äußerlich von einem Insecte oder andern Ungeziefer angebrachten giftigen Stiche oder Bisse, oder einer andern äußerlichen Vergiftung verursachet werden möchte: so richtete ich in meinem damaligen Gutachten meine Vorschläge auf beyderley Ursachen ein, bis man etwann die Sache mit der Zeit noch besser einsehen und erkennen würde.

§. 2.

Zum Präserviren, oder wie das Rindvieh vor solcher Knotenkrankheit zu verwahren sey, rieth ich also an, daß man das Rindvieh, bey solcher sich äußernden Viehkrankheit, nicht des Abends spat, auch nicht des Morgens ganz frühe in die Wälder, in die

Weyde,

Weyde, treiben möchte. Dieß rathe ich nun auch noch immer an. Weil man aber hernach hierum wahrgenommen hat, daß einige auf dem hiesigen Waldgebirge liegende Orte, allwo auch viel Rindvieh gehalten und in die Wälder in die Weyde getrieben wird, doch von solcher Knotenkrankheit gänzlich verschonet geblieben sind, hingegen in einigen andern Waldgegenden besonders das allda geweydete Rindvieh mit der Knotenkrankheit befallen und davon umgekommen ist: so hat man sonderlich die angemerkten verdächtig gewordenen Waldgegenden zu der Zeit, so viel es thunlich, zu meiden, und das Vieh nicht dahin zu treiben, sondern, wenn es seyn kann, zum Weyden des Rindviehes, noch unverdächtige Waldgegenden auszuwählen.

§. 3.

Es wird auch gut seyn, daß die Kühhirten, wenn sie, nach Gelegenheit der Orte, die Heerden Vieh in die Wälder zur Weyde treiben müssen, solche Heerden, wo es möglich zu machen ist, nicht in den Wäldern, sondern außer solchen, Mittags-Ruhe halten lassen: damit das Vieh sich nicht in den Wäldern niederlege. Welche Vorsicht auch diejenigen, so Schiebochsen zur Zeit dieser herrschenden Viehkrankheit, in die Wälder, zur Weyde, treiben, beobachten mögen, daß sie solches Rindvieh, wenn es sich satt gefressen hat, allda nicht niederlegen lassen, sondern sie alsdann bey Zeit von der Weyde heimtreiben. Für nützlich hielt ich auch in meinem Berichte, daß man das Rindvieh nicht des Morgens so früh, da das Gras noch sehr bethauet ist, in die Weyde treibe, sondern damit warte, bis die Sonne und Luft den Thau vom Grase wieder weggelecket hat. Diese Behutsamkeit, nämlich das Vieh zu der Zeit nicht sehr früh in die Weyde zu treiben, achte ich, ob sie schon die Knotenkrankheit nicht abhalten möchte,

doch, zur Verhütung anderer Viehkrankheiten, noch immer für nützlich.

§. 4.

Auch rieth ich an, daß man das Rindvieh, zur Zeit, wenn an einem Orte diese Knotenkrankheit herrschet, vor dem Austreiben mit Wermuth bestreichen, oder mit einer von Wermuth oder Rheinfarrn gekochter Brühe besprützen, oder dem Viehe stinkendes Hirschhorn-Oel an den Kopf streichen (damit es solches nicht ablecken kann), oder, in Ermangelung solcher Mittel, das Vieh auch nur mit alten Federn, Lumpen, oder altem Schuhleder, oder auch nur mit Heu, beräuchern, und mit solchem Gestanke, verhüten möge, daß kein schädliches Insect oder anderes Ungeziefer an solches Vieh fliege oder krieche, und es nicht beschädige.

§. 5.

Ferner rieth ich an, daß man zu solcher Zeit, dem Viehe, vor dem Austreiben, Theer ums Maul streichen, oder ihm auch Etwas vom Theer auf Brod eingeben, oder auch ihm Theerwasser einbringen, dem unträchtigen Viehe aber manchmal auch etwas Knoblauch eingeben möge. Auch diese Vorsicht und Verbauung wird, zur Verhütung mancherley Viehkrankheiten, nützlich seyn; und sie kann auch wegen des Theers- und Knoblauchs-Geruches, etwas zum Abhalten der Knotenkrankheit am Rindviehe helfen.

§. 6.

Weiter riethe ich in meinem obgedachten Berichte mit an, daß man dem Viehe, bey solcher Zeit und Umständen, Morgens vor dem Austreiben und auch Abends, bey dessen Heimkunft, ein gelind-warmes Saufen geben, und darunter Kleyen, Leinmehl oder eine Hand voll

Korn-

Kornmehl oder anderes Getreydemehl, oder zerstossenen Leinsaamen, Fönum-græcum-Saamen, Leinöl, Buttermilch ꝛc. darunter mischen, oder auch erweichende und zerschnittene oder zerstossene frische Kräuter, als Papelkraut, Melte, Bärenklau, Gartensalat und dergleichen darunter mengen möge: damit solches Saufen schleimig und davon verhütet werden möge, daß nicht etwann ein unter dem gesunden Grase mitbefindliches giftige Kraut, oder ein schädlicher Schwamm, oder ein böses Insect ꝛc. den Viehmagen angreifen und entzünden könne. Nützlich wird es, in eben solchen Absichten auch seyn, wenn man zu der Zeit, da sich die Knotenkrankheit unterm Rindviehe einfindet, alles Gras, das man dem Viehe zum Futter giebt, vorher wohl waschen und reinigen, und zugleich besichtigen läßt, ob etwann etwas Schädliches darunter sey: damit das Vieh nicht etwann am Grase hangende schädliche Unreinigkeiten oder giftige Dinge mit einfressen möge.

§. 7.

Solche vorgeschlagene Mittel will ich auch noch nicht widerrathen, sondern vielmehr anrathen: denn ob auch gleich manches davon, nach der nunmehr genauern Erkenntniß der Ursache dieser Knotenkrankheit, nämlich, daß sie von einer äußerlichen Vergiftung des Viehes erfolge, nicht eigentlich zur Verhütung solcher Krankheit helfen möchte: so sind solche Mittel und besonders die §. 6. vorgeschlagenen, doch dazu nützlich, zu verhindern, daß dem Viehe ein eingefressenes böses Futter nicht leicht schadet, und nicht eine andere schlimme Viehkrankheit entsteht; als die, wenn sie schon das Vieh eingenommen hat, und dieses sodann die Knotenkrankheit etwann noch dazu bekömmt eine doppelte und weit gefährlichere Viehkrankheit, welche hernach um so schwerer zu curiren ist, machet. Und obgleich diese Knotenkrankheit an sich, der

Erfahrung nach, nicht ansteckend ist: so wird doch die Behutsamkeit gut seyn, wenn man, wo es füglich geschehen kann, das mit der Knotenkrankheit befallene und das noch gesunde Vieh von einander trennt: damit das gesunde nicht etwan den Knoten des kranken Stückes belecken, und auch nicht das vom kranken Viehe begeiferte Futter mit einfressen, und also das gesunde sich nicht eine andere Krankheit zuziehen möge.

§. 8.

Bey diesem vorsichtigen und behutsamen Verhalten aber haben die Kühhirten und diejenigen Ochsenbauern, die ihre Schiebochsen in die Weyde treiben, ja auch andere Personen, so oft sie bey ihrem Berufe gute Gelegenheit haben, in den Wäldern zu seyn, als die Herren Förster, die Köhler, Holzhauer ꝛc. an denen Orten, allwo zu einer Zeit diese Knotenkrankheit unterm Viehe herrschet, bey Tage, des Abends und des Nachts beym Mondscheine, ingleichen am frühen Morgen fleißig und genau aufzumerken, was sich zu solcher Zeit für fliegende oder kriechende Insecten oder anderes Ungeziefer in denen Wäldern, oder auch auf den in und bey den Wäldern liegenden Wiesen und Rasen, einzeln oder in Menge, sehen lassen, zumal solche, die um das Vieh herumfliegen, oder es gar schnell anfahren, es mögen bekannte und gewöhnliche oder ungewöhnliche und unbekannte seyn; davon sie, was sie gesehen und angemerket haben, den Physicis der Orte, oder auch andern sachverständigen Personen baldige Anzeige thun mögen; ja wenn ihnen etwann ein oder anderes fliegende oder kriechende Insect oder anderes Ungeziefer, das sich zu der Zeit allda ungewöhnlich sehen läßt, vorkömmt, so werden sie wohl thun, wenn sie ein oder etliche Stücke davon fangen, und solche den Insecten-Kennern, zum Besehen, überbringen: damit man genau und zuverläßig

ausfor-

ausforsche, von welchem Insecte oder anderm Ungeziefer eigentlich der Knote am Viehe mit einem giftigen Stiche oder Bisse, oder etwann nur von angespritzten Gifte verursachet werde. Gut wird es hiebey seyn, wenn man für die genannten Personen, um sie zum richtigen Ausforschen; von was für einem Ungeziefer eigentlich der Knote am Viehe verursachet wird, aufzumuntern und anzureitzen, ein Prämium ausseţet. Zu dieser Ausforschung wird auch nützlich seyn, wenn man fleißig aufmerket, ob diejenigen Stücke Vieh, so den Knoten an sich bekommen, sich im Walde, wenn sie sich allda oder auf einer Wiese, oder auf einen andern Rasen, satt gefressen, zur Ruhe daselbst niedergeleget haben, oder nicht. Und wenn man etwann solches daselbst sich gelegete Vieh schnell aufspringen sieht, daß man unverweilet an solcher Stelle genau nachsehe, was sich etwann für ein Insect oder anderes Ungeziefer auf solchem Flecke finden lasse; dabey auch das also etwann schnell aufgesprungene Vieh selbst zu besichtigen ist, ob vielleicht ein Ungeziefer an ihm noch sitze, oder auch, ob etwann ein Knote gemeiniglich nur an derjenigen Seite des Viehes, mit welcher es auf dem Rasen niedergelegen, in der Haut hervorkomme.

§. 9.

Wird nun in Zukunft, wenn diese Knotenkrankheit wieder an einigen Orten zu herrschen anfängt, also fleißig nachgeforschet, zumal wenn auch mancher Physicus allda, der Zeit und gute Gelegenheit dazu hat, sich die Mühe nimmt, selbst auch, etwann beym Botanisiren, im Walde und auf denen Rasen, wohin das Rindvieh in die Weyde getrieben wird, dieser Natursache genau nachzuforschen: so zweifele ich nicht, man wird sodann diese versteckte und noch nicht genug aufgeklärte Natursache vollends ganz entdecken. Geschieht verhoffentlich dieß,

so wird man auch wohl hernach im Stande seyn, eine und andere Weise oder schickliche Mittel zu ersinnen, wie man solches, die Knotenkrankheit verursachende, Insect oder anderes Ungeziefer, das sich in gewissen Gegenden, zu der Zeit, aufhält, damit es nicht schaden könne, wegfangen oder tödten kann; oder wenn das etwann nicht geschehen könnte, daß man doch zu dieser Zeit solche fürs Vieh gefährliche Orte, nöthiger Weise meide. Und so wird man auch zugleich zu verhüten erlernen, daß das Rothwildpret, welches sich in einigen Waldgegenden, die bey der herrschenden Knotenkrankheit für dasselbe gefährlich sind, aufhält, von dieser Krankheit auch verschonet bleibe; oder wenn an einer oder anderer Waldgegend das die Viehknoten verursachende Ungeziefer nicht getödtet oder weggefangen werden könnte, daß man, wenn es sonst auch andere Umstände nicht widerräthen, das noch gesunde Rothwildpret die drey Wochen lang, als so lange nämlich diese Knotenkrankheit zu herrschen pflegt, in eine andere, vor der Verletzung sichere, Waldgegend hinzutreiben wisse; und es hernach wieder von dorther zurück locken könne; oder wenn etwann die Beschaffenheit der Umstände dieß nicht verstattete, das in Gefahr seyende Rothwildpret also vor der Knotenkrankheit zu verwahren, daß man es doch lieber bey Zeit, wenn es noch gesund ist, selbst wegpirsche, als es an der Knotenkrankheit dahin sterben lasse. Und man wird also, mit solchem, nach befindlichen Umständen, einzurichtenden Verfahren den Herrschaften der Länder ansehnlichen Schaden verhüten können: denn wenn, wie es im vorigen 1778sten Jahre hierum und in den benachbarten Waldgegenden wirklich geschehen ist, etliche hundert Stücke Rothwildpret an der Knotenkrankheit umgekommen; und in den Fränkischen Sammlungen *) gemeldet steht, daß an

*) Im 2ten Bande, Seite 111.

an solcher, im Jahre 1756, in der Gegend Culmbach und Bayreuth geherrscheten dergleichen Knotenkrankheit über vier hundert Stücke großes Wildpret gefallen sind: so ist das ja ein beträchtlicher Schade.

§. 10.

Weil ich nun damals noch nicht aus allem Zweifel war, ob das Vieh die Knotenkrankheit von einer innerlichen oder äußerlichen Vergiftung bekomme, und ich also meine Absicht auf beyderley Fälle einzurichten suchte: so rieth ich zur Cur, wenn bey obigem angewandten guten Verhalten, das Rindvieh dennoch etwann mit der Knotenkrankheit befallen würde, und ein Knote an ihm hervor käme, dabey Nachstehendes an: Man möchte nämlich dem also krank gewordenen Rindviehe des Morgens ein Pulver von 2 Loth Salpeter und eine Quente Kampher eingeben, Mittags aber einen Getrank, der von Baldrian-Wurzel, Scordien-Kraute, Garten-Salbey und Weinraute, von jedem 3 Quenten schaben, mit $2\frac{1}{2}$ Pfund Wasser, durchs Abkochen (daß es etwann 2 Pfund bliebe) gemacht worden, einschütten; und Abends $1\frac{1}{2}$ Loth Mithridat eingeben. Von dem entstehenden oder auch etwann schon völlig entstandenen Knoten möchte man, wo möglich, die Haare abschneiden oder abscheeren, und genau nachsehen, ob man etwann einen Stich oder Biß daran sehe; und wenn sich etwann so Etwas zeigete, alsdann gleich diesen Stich oder Biß (nämlich wenn man ihn bald Anfangs gewahr werde) mit einem glüenden Eisen cauterisiren oder brennen, und auf den Geschwulst, wenn er nicht an einem sehr haarigten Leibestheile wäre, täglich etlichemal Baumöl einreiben. Wenn der Knote noch klein, und der Leibesort es ohne Gefahr verstatte, so möchte man ihn gleich ganz ausschneiden. Wenn aber der Ort das Ausschneiden nicht

wohl leide, oder der Knote schon zu groß sey, so solle man ihn doch tief aufschneiden: damit das scharfe gelbe Wasser auslaufe. Und damit solches Auslaufen desto mehr befördert werde: so könne man ein Stückgen dürre Meisterwurzel, oder Christwurzel ꝛc. wiederholter Weise, in den gemachten Aufschnitt einlegen; und wenn das scharfe und giftige Wasser genugsam ausgelaufen seyn würde: so möchte man alsdann die Wunde mit Digestiv-Salbe zur Vereiterung und Heilung zu befördern trachten.

§. 11.

Das in dem vorigen 10ten §. angerathene Eingeben der vorgedachten Arzeneymittel halte ich zwar auch noch immer nicht für schädlich, jedoch nunmehr, zur Cur, eben nicht für unumgänglich nöthig, auch nicht allein hinlänglich: weil die Erfahrung nunmehr gewiß und hinreichend gelehret hat, daß kein einziges, mit der Knotenkrankheit befallene, Stück Vieh mit bloßem innerlichen Gebrauche mancherley Arzeneymittel, wenn es auch gleich gute waren, vom Tode gerettet und zur Wiedergenesung gebracht worden ist, woferne man nicht äußerlich den Knoten entweder bey Zeit gar ausgeschnitten, oder ihn doch tief genug aufgeschnitten *), oder auch nützlich umschnitten und auf eine dienliche und schickliche Weise also behandelt hat, daß das darinnen steckende giftige und sehr scharfe Gewässer heraus gelaufen, und damit der sonst daran in den darum liegenden Leibestheilen sonst erfolgende kalte Brand und gänzliches Absterben verhütet worden ist. Dahingegen wenn der Knote äußerlich behörig

*) Auch in des Paulets Beyträgen zu einer Geschichte der Viehseuchen, wird, im 2ten Theile, Seite 368, das Einschneiden in die Knoten, und die Haarseile, wodurch der Ausfluß der kranken Materie Beförderung bekomme, vom Herrn Uebersetzer Rumpelt, vor allen andern Mitteln, vorzüglich gepriesen.

hörig behandelt wurde, die Wiedergenesung auch so gar ohne innerlichen Gebrauch einiger Arzeneyen erfolgete; welche Genesung jedoch mit Beyhülfe einiger schicklichen und dienlichen, innerlich gebrauchten, Arzeneymittel desto mehr befördert wurde.

§. 12.

Um den Brand auch äußerlich vom Knoten und von den daran grenzenden Leibestheilen abzuhalten, hatte ich, in meinem vorgemeldeten Physicats-Berichte auch mit vorgeschlagen, daß man äußerlich, über den aufgeschnittenen Knoten und über den andern davon entstandenen Geschwulst (weil die erweichenden Umschläge schon vielfältig, aber ohne Nutzen, darüber gebrauchet worden waren), einen Umschlag von Silberglett und Bleyweiß, von jedem 2 Loth, Myrrhen 2 Quenten und scharfen Eßig mit eben so viel Wasser vermischt, brauchen möchte; statt dessen arme Leute auch nur Sauerkrautbrühe, oder scharfen Eßig, mit Pferdemist gekocht, als einen Umschlag, brauchen, des Nachts aber ein Pflaster von Mithridat überlegen könnten. Allein die Erfahrung hat hernach gelehret, daß, wenn der Knote nur bey Zeit behörig und tief genug, bis ins noch gesunde Fleisch, aufgeschnitten worden, und das giftige scharfe Wasser davon genugsam ausgelaufen ist, es nicht nöthig gewesen, dergleichen Umschläge, zum Abhalten des kalten Brandes, zu brauchen.

§. 13.

Meine gethanen Vorschläge wurden aber erstlich hierum, da die gemeinen Leute und auch die Viehärzte noch allzusehr mit irrigen und widrigen Vorurtheilen eingenommen waren, entweder gar nicht, oder doch nicht bey Zeit und nicht genug befolget, und man ließ das mit der Knotenkrankheit befallene Vieh noch immer, beym

vergeb-

vergeblichen Gebrauche mancherley innerlicher und äußerlicher anderer unschicklichen Mittel, dahin sterben; und ich konnte die Leute nicht einmal dahin bereden, daß sie nur an den entstehenden oder schon entstandenen Knoten die Haare abgeschnitten oder gar abgeschoren und genau nachgesehen hätten, ob etwann an den Knoten eine kleine oder größere Verwundung, von einem Stiche oder Bisse, zu sehen, oder auch, ein von einem Insecte eingestochener und noch darinnen steckender Stachel zu finden seyn möchte. Nur zuletzt, da die Knotenkrankheit schon über 14 Tage lang hier geherrschet, und man die verdrüßliche Erfahrung bekommen, daß alle die innerlich und äußerlich gebrauchten Mittel keine Genesung zuwege gebracht hatten, wurde erstlich an dreyen Schiebochsen das Aufschneiden des Knotens gewaget, und das Aussippern des scharfen schädlichen Wassers, mit wiederholtem Einlegen dürrer Meisterwurzel oder auch Christwurzel, befördert, und also diese 3 Stücke Vieh vom Tode gerettet. Und so saget auch der Hr. Hofrath D. Wagner in den Fränkischen Sammlungen *), daß, nachdem vorher bey dem mit solcher Knotenkrankheit behafteten Viehe alle Mittel vergebens angewandt worden, und das Vieh in wenigen Stunden gestorben wäre, er hernach endlich an dem Rindviehe so gleich die aufgelaufenen Beulen sehr tief habe aufschneiden, und, nachdem vieles gelbes Wasser heraus gelaufen, sie mit Alaun ausreiben und sodann einen Blasenzug, von Sauerteig und zerstossenen Senfsaamen, auf die Wunde legen, (um nämlich das Auslaufen des gelben Wassers noch mehr zu befördern und zu unterhalten **) und von einem

*) Im 2ten Bande, Seite 106.

**) Das Auslaufen des gelben scharfen Wassers aus den aufgeschnittenen Knoten könnte zwar mit Einstreuen reitzender Pulver, zum Exempel, von zerstossenem Senfsaamen, Kreßsaamen, Löffelkrautsaamen, oder von Christwurzel, Bertram-

einem Pulver *) täglich 2mal zu 2 Loth auf einmal eingeben lassen; welches Pulver zwar, meines Erachtens, eben nicht geschadet, aber ohne das gebrauchete Aufschneiden des Knotens, doch nicht geholfen hat, und, weil es eben nicht gar wohlfeil ist, dabey gar füglich entrathen werden kann. Der Hr. Hofrath Wagner führet in den Fränkischen Sammlungen **) ferner mit an, es habe sich bey demjenigen Viehe, welchem man so gleich die aufge-

tramwurzel, Aronwurzel, Flöhkraut, scharfen Hahnenfuß, oder auch von Scordienkraut, unter welches man nur ein ganz klein weniges von gepülverten Spanischen Fliegen oder von Euphorbium mischen dürfte, stark befördert, und, so lange man es für gut achtet, unterhalten werden; allein es ist die Frage, ob man nicht auch mit solchen stark reitzenden Mitteln leicht schaden, und Schmerzen und Entzündung in dem etwas mit durchschnittenen noch gesunden Fleische machen möchte? Dessentwegen halte ich dafür, es sey besser, sich solcher, noch nicht durch die Erfahrung bewährten, reitzenden Mittel zu enthalten, und lieber den aufgeschnittenen Knoten nur mit Salzwasser auszuwaschen, oder, welches ich, noch zur Zeit, fürs Beste achte, den aufgeschnittenen Knoten nach des Vieharztes Hellmanns bewährter guter Heilart zu behandeln: davon hernach noch ausführlich gesprochen wird.

*) Das Recept zu solchem Pulver ist Seite 109. also beschrieben:

Recipe Lapid. Cancror. præparat. Conch. præparat. Bol. alb. ana Unciam 1. Test. Ovor. præparat. Uncias tres, Pulv. rad. Angelic. Pimpin. alb. Gentian. Levistic. Herb. Rutæ, Scord. Arnica. Absinth. ana Drachmas vj. Bacc. Laur. Juniperi ana Drachm. duas, Nitri antimoniat. Uncias quatuor, Rhabarb. ver. Unciam unam. M. F. Pulv. D. S. Pulver, wovon einem großen Stücke alle Morgen 2 Loth, mit ein wenig Eßig angerührt, und alsdann mit genugsamen warmen Kofend oder Wasser vermenget, einer Kalbe aber nur die Hälfte zu geben.

**) Im 2ten Bande, Seite 114.

aufgelaufenen Beulen geöfnet, und sein (laxierendes) Curativ-Pulver eingegeben, ein Durchfall ereignet, wie auch Beulen auf der Zunge und im Munde (vielleicht wenn das Vieh die aufgeschnittenen Knoten geleket hat); welche man geöfnet, mit Eßig und Branntewein sauber ausgewaschen, und alsdann eine Salbe von Honig und Theriak, welchem man zuweilen ein wenig Vitriol oder gemeinen Alaun zugesetzet, bestrichen. Einen Durchfall und ein böses Maul hat man aber hier beym kranken Vieh nicht wahrgenommen.

§. 14.

Da vor gedachtermassen diese tödtliche Knotenkrankheit nicht allein hier, zu Suhla, sondern auch in unterschiedlichen Dörfern des hiesigen und Kühndorfer Amtes, z. E. in den Dörfern **Albrechts, Bennshausen, Viernau** 2c. und überdieß auch in den hier benachbarten Herzogl. Gothl. Orten, als zu **Zella** St. Blasii und in dem dabey liegenden großen Dorfe **Melis**, ja auch in den daran grenzenden **Landgräfl. Heßischen Dorfschaften**, auch in einigen dabey liegenden **Herzogl. Meiningl. Dörfern** herrschete, und, bevor man diese Krankheit behörig zu curiren erlernete, eine ziemliche Anzahl Rindvieh und am meisten Schiebochsen angefallen und getödtet hatte; und man allda, ebenermassen vielerley innerlich und äußerlich gebrauchete Arzeneymittel vergeblich und ohne daß damit ein Stück dergleichen krankes Vieh gerettet worden war, angewandt hatte: so haben alsdann etliche Männer allda das Aufschneiden und Umschneiden solcher Viehknoten, mit glücklichem Erfolge, gewaget; und besonders haben sich sodann zween Männer (die beyde von Profeßion Wagner sind), der eine in dem Schmalkaldischen Amtsdorfe **Springstille**, Namens Meister Georg **Reinhart**, und der andere im vorerwähnten Kühndorfl. Amtsdor-

fe

se Viernau, Meister Johannes Hellmann *), mit dem Aufschneiden und Umschneiden solcher Viehknoten so glücklich beschäftiget, daß hernach fast alle Stücke Vieh, denen sie die Knoten behörig geschnitten, damit vom Tode gerettet, und binnen etwann 8. bis 10 Tagen wieder geheilet worden sind. Auch im benachbarten Herzogl. Gothl. großen Dorfe Melis haben die dasigen 2 Kühhirten, Thomas Grasmann und Peter Fischer, endlich auch erlernet, diese Viehknoten glücklich zu schneiden, und damit auch einige Stücke Rindvieh vom Tode gerettet, und wieder geheilet.

§. 15.

Ausser dem nun, was ich schon im vorigen 13ten §. dieses Kapitels, von des Herrn Hofrath Wagners ehedem glücklich gebrauchter Weise, diese sonst tödtliche Knotenkrankheit, mit dem Aufschneiden und anderer äußerlichen guten Behandlung solcher Knoten, wohl zu curiren, angeführet habe, und was daselbst auch von mir erwähnet worden ist, wie man auch hier, zu Suhla, etliche Schiebochsen durchs Aufschneiden der Viehknoten vom Tode noch gerettet hat, will ich also, zu mehrerer Bestärkung, daß diese Curart bey der Knotenkrankheit bewährt und sehr nützlich ist, auch der vorgedachten, an einigen hier benachbarten Orten wohnenden, Viehärzte Verfahren, diese Knotenkrankheit ebenermassen durchs Aufschneiden und anderes gute Behandeln solcher Knoten gewiß zu curiren ist, anzeigen. Weil aber doch dieser gedachten Viehärzte gebrauchete Weise, die Viehknoten zu schneiden und zu behandeln, nicht ganz einerley ist, sondern solches von einem Vieharzte, vor dem andern,

*) Ein jeder dieser beyden Männer beschuldiget den andern, er habe das Schneiden solcher Viehknoten von ihm zuerst erlernet.

dern, schicklicher und besser verrichtet worden ist: so will ich jeder derselben Männer Heilmethode, wie sie solche sowohl ihren Herren Pfarrern, als auch mir selbst, schriftlich und mündlich, als der Wahrheit gemäß, eröfnet haben, besonders und umständlich beschreiben, und mit den Geringern den Anfang machen.

§. 16.

Die zween Kühhirten, Thomas **Grasmann** und Peter **Fischer**, im hier benachbarten Herzogl. Gothaischen großen Dorfe **Melis**, (welche, wie es mir scheint, solches Knotenschneiden dem **Viernauer Hellmann**, abgelernet hatten,) von welchen auch daselbst unterschiedliche, mit solcher Knotenkrankheit behaftete, Stücke Rindvieh, durch den Schnitt der Knoten, glücklich curiret worden sind, haben mir darüber angezeigt; daß, je eher man solche Knoten aufgeschnitten, bevor sie sehr groß geworden, und sie etwann noch nur eines Hühner-Eyes groß wären, desto leichter und besser der Schnitt daran zu verrichten sey, und desto gewisser würde damit diese Knotenkrankheit curiret. Einen solchen noch nicht gar großen Knoten habe man mit der einen Hand untergriffen, daß er sich mehr heraus gegeben hat, und ihn sodann creußweise durchschnitten, und also etwann 1½ Zoll tief eingeschnitten. In der Mitte des Knotens stecke ein scharfes, gelbes und etwas gallerhaftes Wasser, etwann eines halben, bis ganzen, Fingerhuthes voll, welches gleichsam in ein Bläslein eingeschlossen sey. Dieses Behältniß solches scharfen Wassers müsse im Aufschneiden des Knotens getroffen werden, damit das darinnen steckende giftige Wasser ausspritze oder auslaufe: sonst helfe das Aufschneiden nicht, und es erfolge sonst keine Genesung. Der aufgeschnittene Knote würde alsdann mit Weineßig oder starkem Branntewein, oder auch nur mit Urin, im Anfange oft, ja wohl gar alle Viertel-

oder

oder halbe Stunde, hernach seltener, und also ein paar Tage lang ausgewaschen, bis das Vieh es fühle und zucke, alsdann hörete man mit dem Auswaschen auf. Das Durchschneiden des gleichsam taub oder ziemlich unfühlbar gewordenen Knotens fühle das Vieh sehr wenig oder gar nicht, und zucke nicht eher, als bis man mit dem Schneiden etwann durch den Knoten durch und ins noch gesunde Fleisch komme. Um den aufgeschnittenen Knoten herum habe man durch die noch-gesunde Haut, bis aufs Fleisch, einen Ringel eingeschnitten: damit der Brand nicht über den Ringel weiter in der Haut fortlaufen könne. Das Zeichen aber, wie weit der Brand schon in der Haut vorhanden sey, wäre das, so weit sich nämlich die Haut am Viehe nicht aufheben ließ. so weit sey diese schon vom Brande angegangen. In diesen Ringel und auch in den genugsam aufgeschnittenen und ausgewaschenen Knoten habe man Theer oder Wagenschmiere eingestrichen: so wären nicht nur die Fliegen von den gemachten Wunden abgehalten, sondern auch die Heilung damit befördert worden. Etwann binnen 8 Tagen sey die Wunde wieder zugeheilet, und habe nicht geschworen.

§. 17.

Dieser Hirt **Grasmann** erzählete dabey, er habe sich einsmals, bey einer andern Verrichtung, aus Versehen, in einen Finger geritzet und diesen verwundet gehabt, und da wäre ihm, beym Aufschneiden eines solchen Knotens, von dem daraus gesprützten scharfen gelben Wasser Etwas in die kleine Wunde seines geritzten Fingers gesprützet, welches sehr gebissen, und er es deswegen sogleich mit Wasser rein ab- und ausgewaschen habe. Beyde solche **Meliser** Kühhirten haben überdieß auch mich für gewiß versichert, und es auch also bey ihrem Herrn Pfarr **Mädel** in **Melis** (der sie, auf mein

Bitten, ausdrücklich darüber vernommen hat,) als wahr ausgeredet, sie hätten an dreyen, mit der Knotenkrankheit damals behafteten, Stücken Rindvieh, auf den Knoten ein durch die Haut, ins Fleisch, bey einem halben ja fast ganzen Zoll tief, eingehendes Löchlein angetroffen, auf welchem äußerlich ein Grindgen, etwann einer Linsen groß, befindlich gewesen sey. Vorher habe man an den andern dergleichen Knoten nicht genau nachgesehen, ob auch an jedem dergleichen Knoten ein Löchlein eingegangen sey, oder nicht: denn diese Löchlein wäre man alsdann erstlich unversehens gewahr geworden, als man sich mit dem Schneiden der Knoten beschäftiget, und hernach aber diese Knotenkrankheit wieder nachgelassen habe; da man also alsdann nicht weiter darauf merken können, ob auf allen solchen Knoten ein eingehendes Löchlein sey, oder nicht; ja man habe aus solchen ohngefähr gesehenen Löchlein damals nichts gemachet, und nicht nachgedacht, wovon es entstanden seyn möchte.

§. 18.

Der vorgedachte Wagner **Reinhart**, in **Springstille**, welchen nicht allein dessen Herr Pfarr **Habicht**, auf mein Bitten, über solches Vieh-Curiren abgehöret, sondern ich ihn auch selbst darüber vernommen, hat sich darüber gegen mich, sowohl schriftlich, als auch mündlich, als der Wahrheit gemäß, also heraus gelassen. Es sey nämlich seine Ehefrau ehemals von einer Otter am Fuße gebissen worden, und habe schnell Geschwulst und Blasen daran, und andere schlimme Zufälle bekommen; da er dann, in der Angst, es gewaget, und die Wunden und Blasen, mit einem glücklichen Erfolge, aufgeschnitten hätte. Dieß habe ihn alsdann bey dieser Vieh-Knotenkrankheit veranlasset, weil doch andere Mittel dabey keine Hülfe geleistet, es, mit geschöpfter guter Hofnung, auch zu wagen, und auch diese Viehknoten,

die

die er ebenfalls für giftig gehalten, aufzuschneiden. Und er habe also, bey der im vorigen Sommer, des 1778sten Jahres, unterm Rindviehe geherrscheten, und sich, ohne behöriges Schneiden und Behandeln der Viehknoten, sich tödtlich erwiesenen Krankheit, 28 Stück, Rindvieh mit dem Schneiden der Knoten glücklich curiret. Zwey Stücke aber, über die genannte Anzahl, die er auch geschnitten, wären gestorben: weil er zu langsam, da der Knote und Geschwulst schon fast 24 Stunden gestanden und sehr groß gewesen, herzu gerufen worden wäre; da er alsdann die Hälfte am Viehe umschneiden müssen: weil er nicht ins noch gesunde Fleisch habe kommen können, und schon alles vom Gifte unterlaufen gewesen: so wären solche 2 Stücke Vieh sodann am andern Tage darauf gestorben. Unter solchen 28 curirten Stücken wären drey Stücke gewesen, an welchen er die Knoten und den Geschwulst einer halben Elle lang und auch so breit, in die Rundung, umschnitten habe; und an 5 andern Stücken habe er die Knoten, eines Thalers groß, herausgeschnitten. In den Knoten habe er ein kleines Bläslein, fast wie ein Fischbläslein gestaltet, gefunden, woraus gelbes und sehr scharfes Wasser gesprungen sey. Die übrigen Knoten, die er auch geschnitten habe, wären alle noch klein gewesen. Bey allen solchen 28 Stücken Viehe, und auch darunter an denen, welchen er die Knoten völlig ausgeschnitten, wäre es wieder zugeheilet, also, daß Haut und Haare wieder daran gewachsen sind. Von dem in den Knoten steckenden giftigen Wasser wäre ihm einsmals, als er einen solchen Knoten aufgeschnitten, Etwas an seine Hand gesprützet, davon solche an dem angesprützten Flecken wund und gleichsam als verbrannt geworden wäre. In der Schnitterndte habe solche Knotenkrankheit unterm Rindviehe und auch unterm Rothwildprete in den Wäldern sich zu äußern angefangen, und etwann drey Wochen lang angehalten.

Je eher der entstandene Knote geschnitten würde, bevor er sehr groß geworden, desto leichter wäre er zu schneiden, und desto besser sey es, und desto gewisser erfolge die Genesung davon. Es sey solche Knotenkrankheit nicht ansteckend. Wovon solcher Knote am Viehe aber eigentlich entstehe, darum hat er sich nicht bekümmert, und deshalben auch nicht nachgesehen, ob etwann am Knoten ein Stich oder Biß und ein eingehendes Löchlein vorhanden sey. Ferner hat er mich versichert, das Aderlassen helfe weder zur Verhütung dieser Knotenkrankheit, noch zur Cur am Viehe etwas. Das Blut habe, wenn dem mit der Knotenkrankheit befallenen Viehe, bald nach der Krankheit-Anfall, wäre zur Ader gelassen worden, noch natürlich, und wie es beym gesunden Viehe zu seyn pflegt, ausgesehen. Die Eingeweide des an der Knotenkrankheit gestorbenen Viehes wären fast bey allen Stücken Vieh natürlich und unverdorben befunden worden. Se. Hochfürstl. Durchlaucht, der Herr Landgraf zu Hessen-Cassel, habe ihm, wegen solcher seiner glücklichen Curirung des mit der sonst tödtlichen Knotenkrankheit des Rindviehes, ein Gnaden-Geschenk von funfzehn Thalern geben lassen; und in der Hessen-Casselischen Policey- und Commercien-Zeitung wäre von solcher seiner Weise, wie er diese Knotenkrankheit am Rindviehe glücklich curiret habe, Nachricht gegeben.

§. 19.

Solche Nachricht, die im Anhange zum 46sten Stücke der Casselischen Policey- und Commercien-Zeitung, vom Jahre 1778, Montags den 16ten November, eingedruckt steht, lautet nun also:

In der Herrschaft Schmalkalden haben sich in diesem Sommer und Herbst zweyerley Krankheiten am Rindvieh geäußert. Die eine, so durch die von Seiten des dasigen Ober-Amts und vom Land-Rath des Di-

stricts

stricts vorgekehrte Anstalten schon im Anfang des Augustmonats aufgehöret hat, war tödtlich; die andere aber, welche noch jetzo graßiret, ist solches bis hierhin nicht gewesen. Da von dieser die Kennzeichen und Cur dem Publico in dem 42sten Stücke dieser Zeitung bereits bekannt gemacht worden: so will man demselben von jener eine gleiche Nachricht hiermit ertheilen, und zu dem Ende die Aussage eines Mannes aus der Gemeinde **Springstille**, der sich mit Curirung des Viehes abgegeben, und darinnen so glücklich reußirt hat, daß nicht eins von denen unter seinen Händen gewesenen Stücken gefallen ist, beybehalten. Auf die ihm vom Ober-Amt, im Beyseyn des Land- und Stadt-Physici, vorgelegten Fragen, habe er also geantwortet:

1) **Auf was für Art sich die Krankheit geäußert?**

Resp. Es sey dem Rindvieh an irgend einem Ort des Leibes, bald am Bein, bald am Hals, bald an einem andern Fleck ein Knoten aufgefahren; dieser wäre anfänglich wie eine wälsche Nuß groß gewesen, und in Zeit von 2 bis 3 Stunden immer größer, wie ein großer Apfel, ja zum Theil noch größer geworden. Diese Knoten hätten eine besondere Art gehabt, und wären nicht recht hart und auch nicht recht weich gewesen; die Haut des damit befallenen Thiers (nämlich über dem Knoten) habe auch gleich eine ganz andere Farbe angenommen, so, daß es geschienen, als wenn solche gänzlich abgestorben gewesen.

2) **Was für Zufälle sich dabey geäußert?**

Resp. Das Vieh wäre, dem Anscheine nach, anfänglich dabey gesund gewesen, und habe auch gefressen, bis der Schwulst überhand genommen, da es denn 4 oder 5 Stunden vor dem Tod angefangen zu anken.

3) **Wie seine Cur eigentlich veranstaltet worden?**
Resp. Im Anfang hätte er die Knoten mit Haut und Haar herausgeschnitten; weil dieses aber gar zu große Flecken gegeben, so habe er hernach die Methode erwählet, die Knoten rund herum zu umschneiden, und zwar dergestalt, daß er die Haut bis auf das Fleisch durchschnitten, so, daß der Schnitt in das gesunde Fell, nehmlich wohin sich der Geschwulst noch nicht erstreckt gehabt, gegangen; wenn der Schnitt geschehen, so sey das Fell rund herum an die 2 Finger breit zurück gewichen; in diesen Schnitt hätte er Spiritum nitri acidum, hernach auch Blauwasser (aqua ophthalmica saphirea) geschüttet, sodann einen Umschlag gegen die Hitze gemacht:

Dieser bestunde in Flöhkraut, vulgo wilde Weiden, Hopfen, Birkenlaub, jedes eine Hand voll, ungelöschten Kalk ein wenig, welches alles in einem wohl zugedeckten Topf gekocht, damit der Knoten warm gewaschen oder umschlagen, und dieß alle Stunde wiederholet wurde.

Des andern Tages würde eine Salbe folgender Gestalt gemacht: Man nähme ein Schoppen Wein, ein $\frac{1}{4}$ Pfund von der mittleren grünen Schale des Stinkbaumes (prunus padus) in den Wein gekocht, und ausgedruckt; hernach würde $\frac{1}{4}$ Pfund Hirschunschlitt, $\frac{1}{4}$ Pfund Gelbwachs und $\frac{1}{4}$ Pfund frische Butter darzu gethan, und so lange gekocht, bis der Wein verzehret sey, und eine dicke Salbe daraus geworden; mit dieser Salbe würde die voriges Tages durch den Schnitt gemachte Oefnung, und zwar täglich einmal damit geschmieret.

Um dem faulen Fleisch zu widerstehen, würde gebrannter Alaun in die Wunde gestreuet; durch diese Cur wäre die giftige Materie, wie Hefen, aus

der

der Wunde, mit großem Gestank heraus gelaufen. Täglich würde der Alaun in die Wunde gestreuet, und solche damit gereiniget, hernach wieder mit der Salbe geschmieret, und so lange darmit continuiret, bis die Wunde zugeheilet, welches in 8. bis 14 Tagen erfolge.

Sodann erwehnte derselbe weiter: ein Ochse könne gleich nach 4. bis 5 Tagen wieder angespannet werden; nach völliger Genesung des Viehes wüchse successive das Fell wieder zusammen, und kämen auch wieder Haare darauf, so daß man wenig oder nichts davon gewahr würde, daß dieses Vieh geschnitten worden. Bey dem Aufschneiden habe er verschiedene Bläslein, wie Fischblasen, zwischen Fell und Fleisch gefunden, welche, wenn sie aufgerissen worden, ein gelbes Wasser von sich gegeben, das vermuthlich der Gift seye, der so schnell um sich gegriffen. Ihm wäre bey dieser Curart kein einziges Stück verunglücket, und hätte er gleichwohl in den Dörfern Springstille und Hergen (oder Hergets) über 20 Stück in der Besorgung gehabt.

Uebrigens will man denjenigen, welche den Umschlag gegen die Hitze und die Salbe selbst nicht präpariren mögen, folgende Recepte davon mittheilen, wornach sie beydes in den Apotheken machen lassen können.

Recept des Umschlags gegen die Hitze:

Recipe Herb. Persicar.
Fol. Betul.
Flor. Lupul. aa. Mj.
Calcis viv. q. s.
Coqu. in s. q. Aquæ simpl.

Recept zur Salbe:

Recipe Cort. med. lign. Padus ℥jv.
Coqv. in vini albi ℔j.
Colet. et exprimat.

Huic decocto adde
Sevi cervini
Ceræ flavæ
Butyri recent. aa. ℥jv.
Coqv. ad consumt. vini.

Cassel, den 2 Novemb. 1778.

Aus Fürstl. Kriegs- und Domainen-Cammer.

§. 20.

Ob dieser Reinhart seine Behandlung solcher Viehknoten, ohne Hinterhalt, richtig und ganz deutlich angezeiget oder Einiges noch zurück behalten hat: das lasse ich dahin gestellet seyn. Ein Zweifel entsteht aber darüber, da er selbst, mit allen andern Viehärzten, die solche Knotenkrankheit mit glücklichem Erfolge curiret haben, eingesteht, daß im Knoten ein giftiges, sehr scharfes, Wasser stecke, welches, wenn Genesung erfolgen soll, bey Zeit heraus- und weggeschaffet werden müsse; dessentwegen er selbst auch saget, er habe, im Anfange seines Curirens solcher Knotenkrankheit, die Knoten gar herausgeschnitten, und damit Genesung verschaffet; und er überdem auch eingestanden, daß, da er die Knoten nicht mehr gar heraus- sondern solche nur aufgeschnitten habe, ein giftiges scharfes Wasser herausgesprützet sey; er aber nun, mit seiner andern Behandlung dieser Viehknoten, ohne solche aufzuschneiden, angiebt, und behaupten will, daß das darinnen steckende giftige Wasser innerhalb des um den Knoten geschnittenen Ringels, unter der faulen Haut hervor dringe; und der Knote sich auf solche Weise vollkommen so gut, als wenn er selbst aufgeschnitten würde, des in ihm steckenden giftigen Wassers entledigen und sich also dennoch auch so viel und genugsam reinigen könne, als wenn er wäre durchschnitten worden: so möchte dieß sein Fürgeben wohl vielen

len Personen von Einsicht noch zweifelhaft scheinen. Wenn es aber etwann damit seine gute Richtigkeit hat, daß das giftige Wasser auch auf solche Art aus dem Knoten, ohne ihn selbst aufzuschneiden, dennoch zur erfolgenden Genesung des kranken Viehes, hinlänglich ausgezogen werden kann: so ist doch diese eine weitläuftigere, mühsamere und auch mit mehrern Kosten verknüpfte Cur, als wenn man solches giftige und schädliche Wasser mit baldigem Aufschneiden des Knotens heraus läßt, die Wunde behörig auswäscht, und reiniget, und also die Heilung und Genesung befördert. Da man nun dasjenige Gute und Nöthige, so man mit wenigerer Mühe und Kosten ausrichten kann, dem Mühsamern und mehrere Kosten Erfordernden billig vorzuziehen hat: so scheint das geschickte Aufschneiden und das dazu gehörige andere schickliche Behandeln solcher Viehknoten, und die damit gut zu bewirkende Genesung des kranken Viehes doch der vorbeschriebenen Reinhartischen andern Behandlung dieser Viehknoten vorzuziehen zu seyn.

§. 21.

Da endlich auch Herr Pfarr **Ripperger**, zu **Viernau**, auf mein gethanes Bitten, den daselbst wohnenden, und oben, §. 14, schon berührten Wagner, Johannes **Hellmann**, über diese Viehsache abhörete, und ich ihn selbst auch deswegen zu mir kommen lassen: so hat er sich sowohl schriftlich, als auch mündlich, als der reinen Wahrheit gemäß, darüber also herausgelassen. Weil er und andere Männer gegen diese Knotenkrankheit am Rindviehe innerlich und äußerlich mancherley Mittel ohne Nutzen gebrauchet, und damit kein einziges kranke Stück Rindvieh am Leben erhalten habe: so sey er endlich aufs Aufschneiden der Knoten gefallen. Darinnen stimmt er mit dem Springstiller **Reinhart** und andern Viehärzten überein, daß diese Knotenkrankheit nicht an-

steckend sey, und daß er in den meisten, an dieser Krankheit gestorbenen und geöfneten Stücken Rindviehe die Eingeweide, und besonders auch die Viehmagen, ohne Brandflecke und sonst auch unverdorben, und, dem Ansehen nach, ohne Mangel oder Fehler angetroffen habe. Und da ich ihm anzeigete, man habe hier zween an solcher Knotenkrankheit gestorbene Schiebochsen geöfnet, und es hätten sich doch in deren beyden erstem Magen, als mit einem Messer inwendig darinnen der Schleim und Schmutz abgeschabet worden wäre, einige rothe Brandflecken gezeiget: so zweifelte er darüber, ob solches wirkliche Brandflecken gewesen seyn möchten, und vermuthete hingegen stark, daß solche Flecken von dem zu starken Abschaben der innersten Magenhaut, entstanden seyn würden: denn dergleichen rothe Flecken kämen auch in andern, ohne Brand seyenden, Magen des abgeschlachteten oder kurz vorher gestorbenen Viehes zum Vorschein, wenn die innerste Magenhaut da und dort abgekratzet oder abgeschabet würde. Weiter sagete er, das mit der Knotenkrankheit behaftete Vieh habe nicht stark nach Saufen gethan; und er habe einen dergleichen kranken Ochsen gesehen, der in der Krankheit immer, bis fast zuletzt, ehe er gestorben wäre, dabey noch gefressen hätte. Ferner redete er für gewiß aus, daß das Aderlassen am Viehe es nicht von der Knotenkrankheit präservire; es würde auch kein krankes Stück Vieh davon wieder gesund: welches beydes er aus eigener Erfahrung wisse. Das, beym Entstehen und Fortwachsen des Knotens, am Rindvieh, bald abgezäpfte Blut sähe noch, wie das vom gesunden Viehe ausgelassene, natürlich und gut aus. Das kranke Vieh fühle wenig, wenn an ihm der eigentliche Knote durchschnitten würde, und zucke eben nicht eher sehr, als bis man durch den Knoten ganz durchgeschnitten habe, und man mit dem Einschneiden hernach ins noch gesunde Fleisch komme; oder auch, wenn

man

man um den Knoten, durch die, um ihn entfernete, und noch gesunde Haut einen Ringel einschnitte. Inwendig in solchem Viehknoten wären viele, und meistens Erbsen große, Bläslein, die ein scharfes Wasser in sich hielten, und wenn der Knote durchschnitten würde, so sprützete oder lief aus solchen geöfneten Bläslein ein giftiges gelbes Wasser; und in manchen solchen Knoten wären dieser Bläslein mehr oder weniger, größere oder kleinere. Je eher man den entstehenden oder schon entstandenen und noch nicht allzugroß gewordenen Knoten behörig aufschneide, und weiter gut behandele, desto besser wäre es. In den ersten 12 Stunden des entstandenen Knotens wäre ein solcher am besten und gewissesten, um damit dem kranken Viehe Genesung zu verschaffen, zu schneiden; hernach aber, wenn der Gift schon zu weit aus dem Knoten in den Körper eingedrungen wäre, da sey es alsdann freylich zweifelhaft, ob solches kranke Vieh noch, mit dem Aufschneiden des Knotens, vom Tode gerettet werden könne; jedoch habe er auch an einigen Stücken Rindvieh dergleichen Knoten, ob sie schon vor ein paar Tagen entstanden und groß waren, und der Springstiller Mann sich solche nicht mehr zu schneiden getrauet hätte, noch glücklich geschnitten, und damit dem kranken Viehe das Leben noch gerettet. Im Anfange, da er sich des Knotenschneidens unterfangen, wären ihm freylich, wie er rein heraus gestehe, von den geschnittenen Stücken Vieh vier Stücke gestorben: weil er damals das Aufschneiden und Behandeln solcher Viehknoten noch nicht recht gekönnt, und vermuthlich allzutief ins noch gesunde Fleisch eingeschnitten habe; nach der Zeit aber habe er in unterschiedlichen Dörfern und Orten an sechs und dreyßig Stücken Rindvieh solche Knoten, mit glücklichem Erfolge, nach einander geschnitten, und, laut Attestaten, davon er mir viele glaubwürdige vorgezeiget hat, alle solche Stücke Vieh unter göttlichem Segen, wieder

geheilet

geheilet und gesund gemacht. Er hat aber an den Knoten damals nicht genau nachgesehen, ob etwann ein kleiner Stich oder Biß daran befindlich seyn möchte; und wovon solcher Knote eigentlich am Viehe und die Knotenkrankheit entstehe, das wisse er nicht.

§. 22.

Mit dem eigentlichen Schneiden und Behandeln solcher Viehknoten habe er also verfahren. Erstlich habe er äußerlich um den Knoten, nur durch die Haut (nämlich in einer Entfernung vom Knoten, allwo sie sich noch gesund befunden hat *) einen Ringel, bis aufs noch gesunde Fleisch, geschnitten, nicht aber in dieses selbst eingeschnitten: damit also der um den Knoten auch schon angefangene Brand und die Verderbung der Haut und des darunter liegenden Fleisches gehemmet werde, und nicht weiter in und unter der Haut fortlaufen könne. Gleich hernach habe er auf dem also umringelten Knoten die Haut und den Knoten selbst creutzweise tief genug, nämlich bis etwas ins gesunde Fleisch, durchschnitten: damit also der Knote und auch die darinnen steckenden und mit einem scharfen gelben Wasser angefülleten kleinen Bläslein geöfnet worden; da dann aus dem also geschnittenen Knoten viel gelblichtes und scharfes Wasser ausgelaufen sey. Um solches Auslaufen des scharfen Wassers zu unterhalten, und die Heilung zu befördern, habe er in die Wunde des aufgeschnittenen Knotens, und auch in den, um den Knoten herum, nur durch die Haut geschnittenen Ringel ein Pulver von gebrannten Alaun und Kupfer-Ruß (den schwarzen Ruß von alten und gebrauchten Kesseln abgeschabet), beydes unter einander gemischet

*) Man beliebe darüber den 16ten und 17ten §, dieses Kapitels nachzulesen.

mischet*), nur einmal eingestreuet, und gleich hernach an den Rand des aufgeschnittenen Knotens und auch etwas aussen herum eine Salbe, von Honig, ungelöschtem Kalk und abgeschöpften süssen Milch-Raam **) gemacht, angestrichen, und alsdann über die geschnittene und mit obigem Pulver eingestreuete Wunde des Knotens ein aus Theriak oder Mithridat und schwarzbraun geröstetem Rocken-Brod gemachtes Pflaster ***), nur so groß die Wunde ist, übergeleget, und es auch in diese ein- und angedrücket. Damit aber dieses Pflaster wohl hangen oder ankleben blieb, so habe er das noch etwas größer gelassene leinene Tüchlein, oder das dazu gebrauchete weiche semische Leder aussen herum, wo kein Theriak-Pflaster aufgestrichen ist, mit Pech, oder weichem Harze, oder Terpenthin bestrichen, am untern Theile solches Pflasters aber ein Stückgen vom Peche oder Terpenthin leer gelassen, und es also über den geschnittenen Knoten geleget; und so habe das Pflaster an der haarigten Haut angeklebet, und das scharfe Wasser aus dem Knoten, unter dem Pflaster hervor, erforderlich auslaufen können; welches

*) Dieß Pulver hat er gemacht aus 2 Theilen Kupferruß, und einem Theile gebrannten Alaun, beydes unter einander gemischet.

**) Zur Bereitung solcher Salbe hat er zween Eßlöffel voll Honig, und eine Hand voll ungelöschten und zart gepülverten Kalk, auch ein halbes Quärtlein oder ein halbes Nösel (welches am Gewichte etwann vier Nürnbergl. bürgerl. Loth betragen wird) abgeschöpften, noch süssen, aber nicht gewärmeten Milch-Raam genommen, und diese drey Stücke unter einander gemischet.

***) Dieß Pflaster hat er verfertiget aus 2 bis 3 guten Messerspitzen voll gemeinen Theriak, und, so viel zur Consistenz des Pflasters erforderlich ist, in einem Tiegel schwarzbraun geröstetem und zu Pulver gemachtem Rockenbrode. Deshalben er Brodschnitte in einen Tiegel geleget, und diese darinnen überm Feuer geröstet habe.

ches Auslaufen des scharfen Wassers, unter dem Pflaster hervor, stark geschähe; und, nachdem der Knote klein oder groß wäre, so hielte das Auslaufen des scharfen Wassers vier oder sechs Stunden, oder bey schon gar groß gewordenen Knoten länger, und auch wohl zwölf Stunden oder noch länger an. Etwann binnen 24 Stunden, nach ausgelaufenem vielen gelben und scharfen Wasser, wäre der Knote vergangen, und die Krankheit des Viehes habe auch schon merklich nachgelassen, und das Vieh, etwann 6. bis 7 Stunden lang nach dem geschehenen Aufschneiden des Knotens, wieder zu fressen angefangen. Sodann könne man entweder das Pflaster länger liegen lassen, oder, wenn man aus Neugierde die veränderte Beschaffenheit des geschnittenen und nunmehr verkleinerten oder schon gar vergangenen Knotens nachsehen wolle, das Pflaster abnehmen. Das Einstreuen des Pulvers und das Anstreichen des Randes an und um den geschnittenen Knoten, mit der Salbe habe er gemeiniglich nur einmal gethan, und das wäre, zur Ausreinigung des Knotens, genug gewesen. Wollte man aber, nach dem abgenommenen Pflaster, die Salbe noch einmal oder etlichemal an und um den Rand des Knotens anstreichen, so würde es nicht schaden. Die Wunde des geschnittenen und also behandelten Knotens, die er nicht schwären gesehen habe, sey also ausgetrocknet, ohne zu schwären, und gemeiniglich binnen acht oder aufs längste in zehn Tagen wieder zugeheilet, und kein Loch geblieben. Es wäre nicht zu besorgen, daß sich etwann viele Fliegen an den geschnittenen Knoten ansetzeten, und an dem ausgesipperten scharfen Wasser naschten: weil ihnen das gar nicht schmäcke, oder gut bekäme. Bey den vielen von ihm also geschnittenen Viehknoten wäre es kaum bey zweenen Ochsen nöthig gewesen, sie erstlich, um das Schneiden an ihnen verrichten zu können, sie nieder zu werfen, sondern er habe das Schneiden gemeiniglich

glich am stehengebliebenem Viehe verrichtet. Es sey, saget er weiter, dabey nicht nöthig gewesen, innerlich Arzeneymittel einzugeben; ja er habe angemerket, daß von eingegebenen etwas starken oder hitzigen Mitteln das Vieh nachtheilig kränker geworden sey *).

§. 23.

Oben in des ersten Kapitels 8ten §, habe ich angeführet, daß diese Knotenkrankheit unterm Rindviehe, eben auch im vorigen Sommer des 1778sten Jahres, hinter **Straßburg**, unweit **Waßlenheim**, stark geherrschet und viel Vieh getödtet habe; davon auch in des vierten Kapitels drittem §. mehrere Nachricht steht. Dieß hat mir des hiesigen, Suhlaischen, einen Apothekers Sohn, Herr Johann Friedrich **Schönborn**, der ein paar Jahre lang und damals noch in der Waßlenheimischen ansehnlichen Apotheke, als Provisor gestanden, umständlich und für gewiß erzählet und dabey gemeldet, daß allda, nachdem sehr viele Stücke Rindvieh in selbiger Gegend, binnen kurzer Zeit, an der Knotenkrankheit schon gestorben gewesen wären, jemand die Knoten aufzuschneiden gewaget, und die aufgeschnittenen mit Terpenthin-Oel ausgewaschen, auch von solchem Oele dem Viehe eingegeben hätte; aber dieß Verfahren habe nicht gut angeschlagen. Hernach aber hätte ein gewisser Vieharzt das Aufschneiden solcher Knoten mit gutem Erfolge verrichtet, und alsdann damit das mit der Knotenkrankheit behaftete Vieh glücklich curiret. Dieser

*) Daß dieser Vieharzt Hellmann erstlich sehr geheim mit den von ihm nützlich hiebey gebraucheten Mitteln that, und seine ganze gebrauchete Behandelung solcher giftigen Viehknoten mir nicht eröfnen wollte, das wird leicht zu glauben seyn. Jedoch, nachdem ich ihm gewisses Versprechen that: so hat er mir alsdann diese seine gebrauchete Heilart, wie er mich sehr versichert, rein heraus gesaget.

ser Vieharzt hat, nach der Schönbernischen Erzählung, äußerlich in die aufgeschnittenen Knoten das unguentum Basilicum, mit untermischten spanischen Fliegen (da er unter ein bürgerlich Pfund unguentum Basilicum, 2 Loth gepülverte spanische Fliegen hat mischen lassen) gebrauchet; innerlich aber habe er dabey Cremor Tartari, Salpeter, Kampher und Fieberrinde, dem kranken Viehe, nach befindlichen Umständen und Zufällen, eingegeben; andere Leute, saget er, hätten auch Rhabarbar, Bryanienwurzel, Altheewurzel, Süßholz, Acetum bezoardicum und mancherley andere Mittel dem Viehe dabey eingegeben.

§. 24.

Wenn man nun alle die von mir angeführten, jedoch auf unterschiedliche Weise und mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge der Genesung des Viehes, geschehene Behandlung solcher Viehknoten genau betrachtet und erwäget, so zeiget es sich deutlich, daß das Hauptwerk der glücklichen Cur und der damit zu bewirkenden Genesung solches tödtlich kranken Viehes, darinnen bestehe: daß nämlich das äußerlich (und wahrscheinlich von einem geschehenen giftigen Stiche) eingedrungene Gift bald, und ehe es sich im Körper zu weit ausgebreitet, und ehe es eine gänzliche brandige Absterbung vieler Leibestheile verursachet hat, heraus- und weggeschaffet werde; und dazu achte ich nun das geschickte und bald zu verrichtende und unternommene Aufschneiden solcher Knoten, und das davon erfolgende Auslaufen des darinnen steckenden giftigen scharfen Wassers am schicklichsten, nützlichsten und am besten; welches Ausspippern, wenn es etwann nicht hinreichend erfolgen würde, auch mit äußerlichem Gebrauche eines reitzenden Mittels in den aufgeschnitte-

nen

nen Knoten noch mehr befördert werden kann *). Das mit angegebene ringelweise Umschneiden der Knoten, um damit das weitere Fortlaufen des Brandes zu verhindern, und das eingedrungene Gift auszuziehen, scheint mir aber eben nicht unumgänglich nöthig zu seyn: Denn wenn der Knote bey Zeit behörig aufgeschnitten, und das darinnen steckende giftige scharfe Wasser wohl ausgefördert wird, so läuft der vermeynte Brand, oder die giftige Betäubung und die drohende gänzliche Absterbung der Haut und der Fleischtheile nicht weiter fort, der Geschwulst aber weichet oder vergehet, die vergiftet und ziemlich unempfindlich gewordenen Leibestheile bekommen wieder ein Leben und gutes Gefühl, und ihre vorige natürliche Beschaffenheit, und die Wunde heilet bald wieder zu, ohne daß sie, wie es sonst in andern großen Wunden gemeiniglich geschieht, viel eitert.

§. 25.

Unter allen obgedachten Methoden, solche Viehknoten also gut zu behandeln, daß das im Knoten steckende Gift bey Zeit, ehe es davon in den Körper des Viehes sich weiter ausbreitet, und damit den Tod befördert, gefällt mir aber des Wagners Hellmanns Manier, diese Viehknoten gut zu schneiden und weiter wohl zu behandeln, noch zur Zeit am besten: weil sie nicht mit starken Kosten verknüpfet, oder weitläuftig, und sonst auch thunlich, und überdem allen, nach vielen Zeugnissen, wohl bewähret, und also, zur glücklichen Cur des mit der tödtlichen Knotenkrankheit behafteten Rindviehes, vorzüglich nützlich, und zur Nachahmung besonders dienlich ist. Und ich achte diesen Hellmann, wegen seiner geschick-

*) Man beliebe aber die oben, Seite 77, §. 13, in der Anmerkung, dargegen angeführte Bedenklichkeit und Cautel nachzulesen.

geschickten und vielen glücklichen Curen des mit der tödtlichen Knotenkrankheit behafteten Rindviehes, und weil er nur seine dabey gebrauchete Heilmethode, dem Publikum zum Nutzen, ohne Hinterhalt, umständlich angezeiget hat, eines Prämiums würdig.

§. 26.

Da nun die Erfahrung gewiß gelehret hat, daß man mit dem behörigen Aufschneiden und Behandeln der Knoten das mit der sonst tödtlichen Knotenkrankheit befallene Rindvieh gewiß, jedoch sonst mit andern, zumal innerlichen Mitteln, nicht curiren kann, so fragt sichs, was aber mit dem Rothwildprete in den Wäldern zu machen seyn möchte, wenn es mit eben solcher Knotenkrankheit befallen wird, und es etwann an einem oder andern Orte nicht thunlich wäre, das vorgeschlagene Präservations-Mittel zu brauchen, und damit den Anfall der Krankheit abzuhalten? Dabey weiß ich, noch zur Zeit, keinen andern Rath, als daß man es versuche, und diejenigen Stücke Rothwildpret, die durch ein Hinken oder auf andere Weise verrathen, daß sie die Knotenkrankheit an sich haben, etwann durch Hunde oder auf eine andere schickliche Weise fangen lasse, und alsbald im Walde die Knoten, so man an ihnen findet, nach gleicher Weise, als wie man es beym Rindviehe zu thun pflegt, aufschneide, damit das giftige scharfe gelbe Wasser wohl auslaufe, und die geschnittene Wunde mit Salzwasser oder auch mit Branntewein auswasche, hernach Theer (unter welchen man, damit auch die Fliegen *) destomehr davon bleiben mögen, etwas von gepülverten Myrrhen,

*) Nach der innen gedachten Viehärzte Versicherung naschen die Fliegen ohnedieß schon nicht gerne an dem scharfen Wasser, so aus dem aufgeschnittenen Knoten ausläuft.

Myrrhen, oder auch nur Pulver von Wermuthkraut oder Toback mischen kann) einstreiche, oder, nach der Hellmannischen Heilart, das Pulver von gebrannter Alaun und Kupfer-Ruß einstreue, die Salbe anstreiche, und das Theriak-Pflaster überlege, an den Kopf aber stinkendes Hirschhorn-Oel anstreiche: damit das Wild solches Oel nicht ablecke, der Gestank des Oels aber das Ungeziefer vom Wilde abhalten, und es nicht neuerdings gestochen werden möge. Welche also operirte Stücke Rothwildpret man alsdann im Walde wieder davon laufen lassen kann: denn solches Wild, nach dem Aufschneiden der Knoten, noch einige Tage, zur fernern Cur, an einem Orte einzusperren, wird nicht wohl thunlich seyn. Wollte oder könnte man sich aber etwann mit den von der Knotenkrankheit hinkend und krank gewordenen Stücken Rothwildprete also nicht bemühen: so könnte man solches kranke Wildpret doch lieber wegpirschen, die Haut davon nutzen, und nachdem der durch die äußerliche Vergiftung verletzet und schädlich gewordene Theil vom ganzen Körper weggethan worden ist, das übrige noch gesund aussehende Wildpret (Fleisch) den armen Leuten zum Verspeisen lieber schenken, als die mit der Knotenkrankheit befallenen Stücke Rothwildpret ganz ungenutzet dahin sterben, und es dann, nöthiger Weise, mit Haut und Haaren eingraben zu lassen. Von welchem Verspeisen, was für Behutsamkeit dabey anzuwenden ist, im folgenden vierten Kapitel ein Mehreres gesaget werden wird.

Viertes Kapitel.

Ob das Fleisch von dem mit der Knotenkrankheit behafteten Vieh, wenn es währender Krankheit abgeschlachtet wird, ohne Gefahr und Schaden, verspeiset werden kann, oder nicht?

§. 1.

Die erste Veranlassung, zur Beantwortung und nunmehrigen Erörterung solcher Frage, war diese. Als die Knotenkrankheit unterm Rindviehe schon etwann 8. oder 10 Tage lang in einigen benachbarten Orten geherrschet, und sie auch hier, in Suhla, zu herrschen angefangen, und schon verschiedliche Schiebochsen schnell getödtet hatte, und kein einziges mit dieser Knotenkrankheit befallene Stück Rindvieh am Leben geblieben war, da wurde im hiesigen Suhlaischen, Churfürstlichen Amte, vom Herrn Amtmanne Hoffmann, die Frage an mich gethan: Ob das Fleisch von solchem kranken Vieh, wenn man dieß abschlachtete, sicher, ohne Gefahr und ohne zu besorgenden Schaden der Gesundheit und des Lebens, verspeiset werden könne, oder nicht? Denn es wolle Jemand einen solchen mit der Knotenkrankheit befallenen Schiebochsen dem hiesigen Wayfenhause, zum Schlachten und Verspeisen des Fleisches, schenken, wenn es erlaubet würde. Weil nun damals diese Knotenkrankheit erst vor einigen Tagen hier eingerissen war, und sie doch schon bey 8 oder mehrere Schiebochsen schnell getödtet, und man kein einziges dergleichen krankes Stück Vieh mit mancherley, innerlich und äußerlich gebraucheten Arzeneymitteln, vom Tode gerettet hatte; diese Krankheit sich also fürchterlich anließ, und man deren eigentliche Beschaffen-

schaffenheit noch nicht kannte, auch noch nicht wußte, ob sie ansteckend oder nicht ansteckend sey; sonst aber die Erfahrung schon gelehret hat, daß es bey Viehseuchen gemeiniglich gefährlich und schädlich sich erweist, wenn von den mit einer bösen Seuche behafteten Kühen die Milch genossen oder von solchem kranken und geschlachteten Rindviehe das Fleisch gespeiset wird; und manchmal auf diese Weise wohl gar eine böse Seuche auch unter den Menschen verursachet worden ist: so konnte ich damals, nöthiger Behutsamkeit wegen, meine Meynung nicht anders, als dahin äußern, daß nämlich das Fleisch solches mit der Knotenkrankheit behafteten Viehes, wenn dieß abgeschlachtet würde, nicht sicher, ohne Gefahr und ohne zu befürchtenden Schaden, verspeiset werden könne.

§. 2.

Nach der Zeit aber, als diese tödtliche Knotenkrankheit unterm Rindviehe und Rothwildprete 14 Tage lang und länger hierum geherrschet, und man die Beschaffenheit der Krankheit indessen mehr eingesehen und erkannt hatte, so wurde man von denen Wahrnehmungen und Erfahrungen, die man indessen dabey gehabt, in Zweifel gezogen, ob das Fleisch von solchen kranken Thieren, wenn sie währender Krankheit abgeschlachtet würden, wirklich so gefährlich und schädlich zu verspeisen wäre, als man insgemein davon glaubete, und auch ich selbst im Anfange davon gemuthmasset und geurtheilet hatte; oder ob man nicht solches Fleisch, wenn es mit behöriger Behutsamkeit zur Speise gebrauchet würde, ohne davon zu befürchtenden Schaden, genießen könne? Um nun diese zweifelhafte Sache gründlich zu erörtern, so will ich also erstlich die Bewegungsgründe, die wider und für die Verspeisung des Fleisches von dem mit solcher Knotenkrankheit behafteten und dennoch abgeschlachteten Rindviehe sind, hier anführen, und so-

dann auch meine ohnmaßgebliche Meynung und mein Gutachten darüber anfügen.

§. 3.

Die Bewegungs-Gründe, so es abrathen, solches mit dieser Knotenkrankheit befallene Vieh abzuschlachten, und das Fleisch davon zu verspeisen, sind, unter mehrern andern, nachstehende. Erstlich weiß man aus vielfältiger gewissen Erfahrung, wie ich schon §. 1. gedacht habe, daß, wenn bey Viehseuchen krankes Vieh abgeschlachtet und das Fleisch davon verspeiset oder auch die Milch von den mit einer bösen Seuche behafteten Kühen genossen worden, es oftmal oder gemeiniglich den Menschen, ja manchmal auch den fleischfressenden Thieren schädlich gewesen ist, und Krankheiten verursachet, und nicht selten gar den Tod befördert hat; ja man hat überdieß auch Beyspiele, daß der Genuß des Fleisches von abgeschlachteten kranken Thieren, so an einer anstekkenden bösen Seuche erkranket waren, eine böse Seuche auch unter die Menschen gebracht hat; und es, dieser Ursachen wegen, gemeiniglich bey Viehseuchen verboten wird, krankes Vieh abzuschlachten, und das Fleisch davon zu essen, oder Milch von dem kranken Viehe zu genießen. Fürs zweyte ist mir, für gewiß und zuverlässig erzählet worden, daß eben im vorigen Sommer, des 1778sten Jahres, hinter Straßburg, als damals unweit des großen Marktflecken Waßlenheim, (siehe des ersten Kapitels achten §. und des 3ten Kapitels 23sten §.) eben diese Knotenkrankheit in einigen allda gelegenen Dörfern und Höfen geherrschet hat, eine dürftige Wittwe ein mit solcher Knotenkrankheit behaftetes Stück Rindvieh schlachten lassen, und von diesem Fleische gespeiset habe, sie aber darauf schnell gestorben sey; dem Schlächter aber beyde Armen geschwollen wären, so, daß er am rechten, damit er am meisten ausgeschlachtet, zu seiner

Rettung,

Rettung, durch Einstechen eine Oefnung gemacht habe; aus welcher, bey 14 Tage lang, viel Wasser ausgelaufen, und denn allmählig Genesung erfolget wäre. Auch daß ein daselbst an der Knotenkrankheit gestorbenes Stück Rindvieh auf dem Anger unbegraben gelegen, ein Schwein aber davon gefressen habe, welches sogleich davon gestorben und todt dabey liegend gefunden worden sey. Auch hätten viele Fliegen, die von solchem Aase genaschet, todt darauf gelegen: welche Begebenheiten daselbst ein solches Schrecken verursachet haben, daß hernach das an solcher Knotenkrankheit gestorbene Vieh, unabgedeckt, mit Haut und Haaren hat begraben werden müssen. Fürs dritte hat man in hiesiger Nachbarschaft auch die Erfahrung bekommen, daß bey dem Herzogl. Meiningischen Dorfe Oepfershausen, allwo sich eben diese Knotenkrankheit im vorigen Sommer, des 1778sten Jahres, ebenfalls geäußert, ein daran gestorbenes Stück Rindvieh abgehäutet auf den Anger wäre geschaffet, aber nicht alsbald verscharret worden, und von der Schweinsheerde herzu gekommene zahme Schweine von diesem Aase gefressen hätten, die alsdann, 9 an der Zahl, bald hernach gestorben sind. Und mir auch noch eine andere, der vorigen aber ähnliche, Geschichte für wahr erzählt worden ist, daß bey dem, unter der Stadt Wasungen gelegenen, Dorfe Schwallungen, eben auch etliche zahme Schweine, die auf dem Anger von dem Aase eines von der Knotenkrankheit gestorbenen Stückes Rindviehes gefressen hätten, bald darauf gestorben wären. Fürs vierte hat der Herr Oberförster Waitz, auf dem über Ohrdruff, gelegenen Forsthause, so das Stutzhaus genannt wird, unterm 21sten May, dieses 1779sten Jahres, für gewiß schriftlich gemeldet: 1) daß man bey der im vorigen 1778sten Jahre, im Sommer, auch unterm Rothwildprete in seinem Forste geherrschet ten tödtlichen Knotenkrankheit, Wildkälber in den Wäl-

dern gefunden, welche, dem Vermuthen nach, von der gesogenen Milch crepiret wären, indem man die alten Thiere ebenfalls kaum 20. bis 30 Schritte weit davon todt gefunden. 2) Habe man eben damals andere Stücke Rothwildpret todt gefunden, und dabey wahrgenommen, daß, ehe sie crepiret wären, sie den Geifer laufen lassen, worauf ganze Haufen Fliegen todt gefunden worden. 3) Haben einige Raubvögel, nämlich ein Geyer und ein Kehr, so von diesem todten Wilde gefressen, nahe dabey auch todt gelegen. Fünftens ist mir auch von andern glaubwürdigen Personen gemeldet worden, daß, bey der im vorigen Sommer, des 1778sten Jahres, auf denjenigen von Suhla benachbarten Waldgegenden, allwo viele Stücke Rothwildpret an der Knotenkrankheit gefallen sind, auch Füchse todt gefunden worden, welche, als Fleisch fressende Thiere, vermuthlich von den, an der Knotenkrankheit umgekommenen Stücken Rothwildpret gefressen, und sich damit den Tod zugezogen haben: denn man hat auch in den Wäldern, zu solcher Zeit, da und dort unterschiedliche abgenagete Knochen vom Rothwildprete angetroffen, die sonder Zweifel von den an der Knotenkrankheit gestorbenen Stücken Rothwildpret, hergeführet, und wahrscheinlicher Weise, von den Füchsen dahin geschleppet worden sind. Sechstens wird in den Fränkischen Sammlungen *) vom Herrn Hofrathe D. Wagner erzählet, er habe ein frisch gefallenes Reh, das an der bey Creussen geherrscheten dergleichen Knotenkrankheit gestorben gewesen wäre, auforechen lassen; dessen Eingeweide, als äußerst verdorben, von ihm beschrieben worden. Um zu sehen, ob die Hunde nichts davon fressen würden, so habe er Jagdhunde herbey bringen lassen; welche im Anfange begierig darauf gefallen, aber sogleich wieder abgelassen und davon gelaufen, und nicht

*) Im 2ten Bande, Seite 112.

nicht wieder daran zu bringen gewesen wären, und es also verabscheuet hätten.

§. 4.

Diejenigen Bewegungsgründe hingegen, die das Abschlachten solches mit der Knotenkrankheit behafteten Rindviehes und die Verspeisung dessen Fleisches nicht widerrathen, sondern für erlaubet halten, und für unschädlich erklären, sind diese: Erstlich steht eine vielfältige und gewisse Gegen-Erfahrung oben an, daß nämlich, wie ich nun gewiß erfahren habe, bey solcher damals herrschenden Knotenkrankheit von gemeinen Leuten hier und in einigen benachbarten Orten viele mit solcher Knotenkrankheit befallen gewesene Stücke Rindvieh bey Zeit, das ist, bald im Anfange, da der entstandene Knote am Viehe noch nicht gar groß, auch sonst noch kein starker Geschwulst darneben entstanden war, heimlich abgeschlachtet, das Glied, an welchem der Knote und sonst ein Geschwulst saß, weggeworfen, und das übrige Fleisch verspeiset worden, und davon kein Nachtheil an der Menschen, die es genossen haben, Gesundheit erfolget ist. Zweytens ist mir nun auch von unterschiedlichen Viehhirten und andern Männern, als gewiß geschehen, glaubhaft angezeiget worden, daß ihre Hunde von den im Walde gelegenen Stücken Rothwildprete, so eben damals an der Knotenkrankheit gestorben gewesen sind, gefressen haben, ohne daß es solchen Hunden etwas geschadet hat; ja man erzählet mir dabey auch für g wiß, daß etliche Hunde von einem Aase eines an der Knotenkrankheit gestorbenen und abgedeckten Stücke Rindviehes, so auf dem Anger noch unbegraben gelegen, ohne erfolgeten Schaden, Luder abgefressen hätten. Drittens hat der Herzogl. Gothaische Herr Oberförster Braun, zu Arlesberg, (so unweit Ilmenau liegt) in einem an den hiesigen, Suhlai-

schen, Herrn Oberförster Maurer geschriebenen Briefe, den ich noch in Händen habe, umständlich und glaubwürdig erzählet, daß, bey der im vorigen Sommer, des 1778sten Jahres, auch unterm Rothwildprete in den Wäldern geherrscheten Knotenkrankheit, in seinem Forste das erste Stück Wild, so davon gefallen und gefunden worden, ein junges Wildkalb gewesen ist. Und weil man damals von der Wildkrankheit noch nichts gewußt, so habe es sein Jäger-Pursch zerwirket, und sonst nichts Widernatürliches gefunden, als daß ein Hinterlauf blau gewesen, und überm Geäftere (die Gegend unter an den Läufen, bey den kleinen Klauen) etwas gelbes Wasser ausgelaufen sey. Ein gewisser darzu gekommener Köhler, der in demselben Reviere gekohlet, und den Er mit Namen und dessen Wohnort nennt, habe um Erlaubniß gebeten, solches gefallene Wildkalb essen zu dürfen; welches ihm dann auch erlaubet worden wäre. Dieser Köhler habe alsdann, nachdem er nämlich den schadhaft gefundenen Theil vom Wildkalbe weggethan, das übrige Wildpret davon, mit gutem Appetite, nach und nach verspeiset; ja es sey von diesem Köhler so gar auch das Geräusch davon gekocht und genossen worden, und es habe dem noch gesund lebenden Köhler der Genuß solches an der Knotenkrankheit gefallenen Wildpretes nichts geschadet. Jedoch hat man hernach die an solcher Knotenkrankheit auch gestorbenen und gemeiniglich beym Finden schon stinkend gewesenen Stücke Rothwildpret sogleich eingraben lassen. Viertens wird auch in den Fränkischen Sammlungen *) vom Herrn Hofrathe D. Wagner, umständlich angeführet, daß bey eben solcher, in der Gegend Culmbach und Bayreuth, im Jahre 1756, unterm Hornviehe und Wilde geherrscheten tödtlichen Knotenkrankheit, im Anfange derselben Herrschung,

*) Im zweyten Bande, Seite 107.

schung, das Fleisch von solchem erkranketen, obgleich noch lebendig geschlagenen Viehe, nicht nur auf dem Lande, sondern auch so gar in der Stadt Culmbach, von gewinnsüchtigen Leuten verkauft, und folglich von unterschiedenen Personen gespeiset, und doch davon nicht das Geringste von einer Krankheit unter Menschen verspüret worden sey: mit welcher Erfahrung der Herr Hofrath Wagner beweisen will, daß die Krankheit nicht ansteckend wäre: denn wenn sie ansteckend wäre, so hätte auch vom Genusse solches Fleisches eine Krankheit unter den Menschen erfolgen müssen; es giebt dieß aber auch einen Beweis ab, daß diese Knotenkrankheit nicht von einer innerlichen Ursache, nämlich von einem durch böses Futter oder dergleichen Saufen verunreinigten und schädlich gewordenen Geblüte und davon verderbeten Eingeweiden, sondern bloß und allein von einer äußerlich angebrachten Vergiftung verursachet werde. Hierzu kömmt Fünfrens auch noch die Erfahrung derjenigen Männer, die sich, zum Curiren dieser sonst tödtlichen Knotenkrankheit, mit dem Aufschneiden solcher Knoten und der nöthigen Ausförderung des darinnen, in einem Behältnisse oder gleichsam in einem oder etlichen Bläslein, steckenden giftigen und scharfen gelblichten Wassers beschäftiget haben, daß nämlich solches scharfe Wasser, da ihnen, beym Aufschneiden der Knoten, manchmal Etwas davon ins Angesicht oder sonst an die Haut angesprützet, oder gar in die etwann sonst schon verwundete Haut gekommen ist, wenn es nicht gleich mit reinem Wasser abgewaschen worden, die Haut angegriffen und übele Zufälle erreget hat: welches denn wieder einen Beweis mit abgiebt, daß eine nur äußerliche Vergiftung, und, wie es sehr wahrscheinlich, mit einem Stiche oder Bisse eine giftige und sehr scharfe Feuchtigkeit durch die Haut ins Fleisch eingebracht worden ist *); welches

*) Eine Erfahrung, die man von den Hornissen, Wespen, Bienen ꝛc. weiß, wie sie mit ihren Stichen vergiften, und welche

welches eingebrachte Gift sodann den Knoten und andere schlimme Zufälle verursachet, und, wenn solche giftige Feuchtigkeit nicht bey Zeit ausgefördert wird, den kalten Brand machet, und den Tod befördert: denn wäre diese Knotenkrankheit von einer so gar sehr verdorbenen Blutmasse und davon auch verderbeten Eingeweiden, oder auch von einer innerlichen, von bösem Futter und dergleichen Saufen geschehenen, Vergiftung entstanden, und also das Gift innerlich im Körper der Thiere vorhanden und ausgebreitet: so würde das Blut, beym Ablassen, von solchen kranken Thieren nicht so natürlich gut, als wie man es bey ihnen antrift, seyn; und die edlen Eingeweide würden, bey deren Oefnung, sehr verdorben angetroffen werden, und das Fleisch von solchen abgeschlachteten kranken Thieren nicht gut aussehen, auch nicht ohne Schaden verspeiset werden können; dahingegen, wenn nur der von aussen zu vergiftete und zum Verspeisen schädliche Theil, beym baldigen Abschlachten des also krank gewordenen Viehes, weggethan wird, das übrige noch gesund aussehende Fleisch, ohne Schaden, verspeiset werden kann. Man weiß auch, Sechstens, aus der Erfahrung, daß von denjenigen Thieren, so sonst in ihrem gesunden Zustande ein eßbares Fleisch haben, wenn sie

von

welche mit dieser, beym Aufschneiden der Viehknoten gemachten Erfahrung eine Aehnlichkeit hat, kann zu einiger Erklärung der Sache dienen. Diese genannten Insecten haben an ihrem Hintertheile einen Stachel, an dessen Ursprung ein scharfer Saft befindlich, welcher mit dem Stiche so bald eingelassen wird, der Entzündung machet, und den gestochenen Theil vergiftet; und welcher Saft oder Feuchtigkeit auf der Zunge, beym Versuchen, die nämliche scharfe Empfindung machet, wie das Scheidewasser.

Vid. *Euphemerid. Medico-Physic. Natur. Curiosor.* Dec. 2. Ann. 1. Obs. 56, *Muralti Anatomia Crabronis.*

Paulets Beyträge zu einer Geschichte der Viehseuchen, deutsche Uebersetzung, 2ter Theil, Seite 327, 328.

von giftigen Schlangen ꝛc. durch ihren Biß getödtet worden sind, ihr Fleisch (wenn nämlich nur der vergiftete Theil davon weggethan wird) dennoch ohne Schaden gespeiset werden kann *).

§. 5.

Man hat also aus allen solchen Wahrnehmungen und erlangten Erfahrungen zu schließen, daß, weil doch der Knote und die Knotenkrankheit, aller Wahrscheinlichkeit und Ueberzeugung nach, nur von einer äußerlich angebrachten Vergiftung entsteht, das Fleisch von dem mit dieser Krankheit befallenen Rindviehe, wenn es bey Zeit (nämlich da der Knote und die davon entstandene andere, daran grenzende, Geschwulst noch nicht gar groß, auch noch nicht in den kalten Brand übergegangen, und also das Gift noch nicht viel aus dem entstandenen Knoten in die daran befindlichen Leibestheile gegangen, und einfolglich noch nicht in den ganzen Körper eingedrungen ist, und sich nicht darinnen sehr ausgebreitet hat) abgeschlachtet, der verletzte Theil aber davon weggethan, und das übrige gesund aussehende Fleisch ohne

*) Unzers medicinisches Handbuch, neue vermehrte Ausgabe, §. 60. Von giftigen Wunden von Vipern, Schlangen und dergleichen. Zeichen der Vergiftung. Daselbst es heißt:
Viele tausend Menschen leben von Schlangen und Eidechsen, auch von den giftigsten (darüber Shaw, Neuhof, Pauw, Adanson, als Gewährmänner angeführt werden), deren Fleisch ihnen eben so wenig, als das von den Thieren, die sie durch ihren Biß getödtet haben (Bancroft u. a.), die geringste Ungelegenheit verursachet. — — Und in eben solchem Unzerischen medicinischen Handbuche heißt es auch Seite 433. §. 71. von Wunden von vergifteten Werkzeugen und besonders von vergifteten Pfeilen: Man ißt das mit solchen vergifteten Pfeilen getödtete Wild ohne Bedenken.

ne Eckel mäßig genossen wird, nicht schädlich sey. Und wenn es anders richtig und gewiß ist, daß der Genuß solches Fleisches von dem mit der Knotenkrankheit behafteten Viehes einigen Menschen oder fleischfressenden Thieren geschadet hat, so ist zu vermuthen, daß es dasjenige Fleisch gewesen, so vom verletzten Leibestheile genommen worden, und vom äußerlich angebrachten Gifte schon durchdrungen gewesen ist. Weil man aber doch nun erlernet hat, daß und wie diese sonst tödtliche Knotenkrankheit, durchs baldige und geschickte Aufschneiden der Knoten, und deren weitere behörig-gute Behandlung, sicher und gewiß curiret werden kann; so hat man nun auch nicht mehr nöthig, solches mit der Knotenkrankheit befallene Rindvieh unräthlich zu schlachten, und sich damit in ziemlichen Schaden zu setzen; sondern man thut also viel besser, daß man solches kranke Vieh lieber curire, und es weiter nützlich brauche. Wegen des Rothwildpretes in den Wäldern aber ist es freylich ein Anders; als an welchem man, wenn die im vorigen dritten Kapitel vorgeschlagene Präservirung etwann an manchen Orten nicht angeht, und hernach das Rothwildpret die Knotenkrankheit wirklich bekömmt, das zur Cur nöthige Aufschneiden der Knoten und deren weitere gute Behandlung freylich nicht so leicht, als wie beym zahmen Rindviehe, vornehmen kann; indem die kranken und hinkenden Stücke des Wildes, wegen des nöthigen Aufschneidens des an ihnen befindlichen Knotens, mühsam gefangen werden müssen. Wenn also diese im vorigen Kapitel angezeigete Heilungs-Weise oder Cur an manchen Orten am kranken Rothwildprete nicht füglich zu bewerkstelligen ist: so thut man doch besser, wenn man das mit der Knotenkrankheit behaftete und bemerkete Rothwildpret bey Zeit wegpirschet, die Häute davon nutzet, den etwann verletzten Lauf oder sonst den von

der

der äußerlichen Vergiftung noch nicht allzusehr angegriffenen Leibestheil wegschaffet, das übrige noch gesund aussehende Wildpret aber, zum Verspeisen, lieber armen Leuten wegschenket, als wenn man solches kranke Rothwildpret, ohne Nutzen, dahin sterben und begraben läßt.

Zugabe.

Als ich diese vorstehende Abhandlung von der tödlichen Knotenkrankheit unterm Rindviehe und auch unterm Rothwildprete in den Wäldern bereits schon, zum Abdrucken, verfertiget hatte: so fand ich, im Nachsuchen, noch in des Herrn Hofrathes D. Hasenests medicinischen Richter, und zwar in dessen drittem Theile, Cas. XXI, Seite 99, eine wichtige **Beschreibung von einer Wildpret- und Hornvieh-Seuche, die vom Stiche giftiger Wespen entstanden**; und es betrift die nämliche, in den Bayreuthischen und Bambergischen Landen, im Jahre 1756, unterm Rindviehe und dem Rothwildprete in den Wäldern, geherrschete tödtliche Knotenkrankheit, die ich in dieser Abhandlung aus den Fränkischen Sammlungen, wo solche auch beschrieben steht, mit angeführet habe. Weil aber in dieser Hasenestischen Nachricht unterschiedliche Dinge mit angeführet sind, so die Sache noch mehr aufklären, und meine starke Vermuthung, daß solche Knotenkrankheit nicht von bösem Futter oder schädlichem Saufen und davon verderbeten Leibessäften, auch nicht von inficirender Luft, sondern, „wie das Hochfürstl. Onolzbachische Collegium „medicum mit gutem Grunde damals dafür gehalten „hat, vom giftigen Stiche eines gewissen Insectes ent„stehe, da das von solchem Insecte, vermittelst seines „Safts, in ein Thier eingebrachte und darinnen zurück-

„gelas-

„gelassene Gift das Geblüt und den ganzen Körper der„massen inficire, daß eine baldigste innerliche Corrupti„on und kalter Brand, nebst einem schnellen Tod, dar„auf erfolgen müsse: so finde ich, zu desto deutlicherer Erörterung solcher bisher, zum Schaden des Publicums, meistens versteckt, oder doch noch im Zweifel gebliebenen Sache, für gut, aus solcher Hasenestischen Nachricht das hiebey Nützliche auch noch mit anzuführen.

„Erstlich heißt es, Seite 99, in einem Extracto „Relationis, es habe der Hochfürstl. Brandenburgische „Bayreuthische Gesandte, Herr Geheimde Rath von „Ellrod, die Nachricht mitgetheilet, daß, bey neulicher „starken Hitze und daher verursachten Dürre, sich eini„ge große gelbe Fliegen gezeiget, und besonders dem „Rothenwildprete dergestalt zugesetzet hätten, daß sol„ches Haufenweise dahin gefallen sey. Endlich habe sich „auch im Amte Culmbach bey dem Hornviehe eine Seu„che hervor gethan, da das kranke Vieh angefangen zu „hinken; darauf binnen 5/6 Stunden der Tod gewiß er„folget; doch sey diese Viehkrankheit nicht ansteckend ge„wesen. Da sich hernach die Hitze geleget, und es zu „regnen angefangen, so habe das Uebel, sowohl beym „Hornviehe, als auch beym Rothwildprete, völlig „cessiret.

Das Onolzbachische Collegium medicum aber führet in seinem über solche Sache damals erstatteten Gutachten, unter andern, mit an, „daß die unter dem „Wildprete und dem Hornviehe entstandene Seuche „durch giftige Fliegenstiche entstanden sey; es habe, nach „Relation des dasigen (Onolzbachischen) Herrn Proceß„Rath Otto, sein Herr Schwiegervater, Superinten„dent Porzinger, aus Beyersdorf, dieser Fliegen eine „selbst in einem Glase verwahret gesehen, und wahrge„nommen, daß sie in der Gestalt und Farbe, wie eine „Biene,

„Biene, 2 Finger-Glieds lang, mit großen Flügeln, „abscheulichen Maul und dickhaarigten Kopf, wie eine „Nachteule, versehen sey; sie hatte in dem Glase ein „gelbes Seminium, wie Hirsenkörner, von sich gelassen, „und, wie er gehöret, wäre sie mit einem doppelten Sta„chel versehen, auf dessen Stiche gleich große Beulen „auffahren, die balden, wenn man anders das Vieh ret„ten wolle, müßten aufgerissen werden.

Ferner heißt es in dem erstatteten Berichte und Gutachten des Onolzbachischen Collegii medici; „daß „auch die Bienen (also auch die Wespen und Horniſſen), „wenn man sie also ergreift und hält, daß sie ihren Stich „auf den Nagel des Daumens anbringen können, sie or„dentlich ein kleines Tröpflein Feuchtigkeit auf dem Na„gel zurück lassen, die gleich einem Scheidewasser, oder „einem in Wasser aufgelöseten Mercurio sublimato (der „das stärkeste Gift ist) eine so freſſende Schärfe mit sich „führet, welche, wenn sie der Massæ humorum durch den „Stich communiciret wird, die heftigsten und wohl tödt„lichen Symptomata erwecken könne.

Dieß stimmt mit demjenigen überein, was ich oben in meiner Abhandlung, Kap. 4. §. 4. Seite 105. von dem Gifte der Wespen und Horniſſe, die mit ihrem Stachel solches scharfe und sehr schädliche Gift mit in die thierischen weichen Theile bringen, und damit die Verderbung solcher berührten Theile machen; und das Collegium medicum hat deswegen angerathen, „daß sol„che von den giftigen Stichen herrührende Beulen, so „bald, als sie aufgefahren, aufgerissen, und mit dien„lichen externis Remediis, auch wohl mit einigen inner„lichen Remediis behörig behandelt werden mögen.

Hiernächst hat der Herr Hofrath Haseneſt ein Extract-Schreiben mit beygefüget, welches ich, wegen

seines wichtigen Inhaltes, von Wort zu Wort hier anführe, und es lautet also:

„Folgendes Extract-Schreiben de 30 Sept. 1756, „mit welchem mich mein hochzuverehrender Gönner, der „Herr Hofrath **Schmiedel**, als ein mit großem Ruhm „bey der berühmten Hochfürstlichen Brandenburg-Culmbachischen Academie Erlangen stehender Professor Medicinæ, beehret, habe, mit desselben geneigter Erlaubniß, keinen Anstand nehmen können, diesem Casui „mit einzuverleiben, weilen die darinnen enthaltene „standhafte Observationes von der gewaltsamen Wirkung der giftigen **Wespenstiche** (sintemal er, aus genauer **Betrachtung dieses** Insecti, glaubet, daß „es nicht sowohl mit dem Namen Brämen, als vielmehr **Wespe** zu belegen seye) ein gründliches Zeugniß ablegen, wenn Herr Hofrath meldet:

„So weit meine Nachrichten reichen, so scheint auch „einige Schuld in denen damaligen Beschaffenheiten der „so genannten rerum naturalium zu liegen, da die „Plage wenigstens in den Bayreuthischen Grenzen gleich „nach dem ersten Gewitter und darauf erfolgeten Regen, der verschiedliche Wochen vorher gemangelt, „mehrentheils nachgelassen, und endlich verschwunden. „Ich übergehe weitere Umstände, aus gedachten Gegenden, da vermuthlich in denen von Hochfürstlicher „Regierung gemachten Communicatis alles weitläuftiger enthalten ist, und erzähle vielmehr, was mir der „neulich hier ordinirte Burkersdorfische Pastor Substitutus, der ein Augenzeuge der in dortigen Gegenden vorgefallenen Caluum gewesen, genau hinterbracht hat: „Es habe sich nämlich gedachtes Malum von Culmbach, „bis Coburg *) erstrecket, doch nicht in allen Dörfern;

„von

*) Oben in meiner Abhandlung, Kapit. 1, §. 9, habe ich mit

„von Coburg aber ist mir, auch anderweitig glaubwür„dig bekannt, daß daselbst eine Person an der Stirn „gestochen — und kaum dadurch, daß man den gros„sen, sogleich aufgestandenen, Tumorem alsbald eröf„net, am Leben erhalten worden; in dem um Burkers„dorf gelegenen Grund, sey ein Mägdlein, welches ein „dergleichen Insect von einem Stück Viehe auf der „Weyde verjagen wollen, von demselben am Arm ge„stochen worden, und nur dadurch am Leben geblieben, „daß man ihr den Arm über der Verletzung abgenom„men. Ein anderes dergleichen Kind sey am Fuße eben „also gestochen, allein, da nicht schleunig genug hätte „geholfen werden können, noch vor angebrachter Hülfe „an gangræna partis læsæ gestorben. Ein Mühlbursch „habe ein solches Insect erschlagen, und den untern Theil „des Leibes, nebst dem daran befindlichen Stachel, un„tersuchen wollen, daher er denselben auf einem Brett „geklopft, und da er geglaubt, daß alles Leben daraus „verschwunden wäre, habe er den Stachel an das erste „Glied seines Zeigefingers gehalten, der Stachel aber, ver„muthlich wegen der daran gewöhnlich befindlichen Wider„haken, sich sogleich in den Finger gezogen, und er augenblick„lich einen violenten Schmerzen in der Articulatione „humeri und Schulter empfunden, worauf kurz das „verletzte äußere Gelenk des Fingers schwarz geworden, „und er durch geschwinde Ablösung desselben Gelenkes, „noch mit Mühe am Leben geblieben ꝛc.

Sollte man nun doch wohl noch Ursache haben, auf der irrigen Meynung zu verharren, daß diese Knotenkrankheit von bösem und schädlichen Futter und Saufen

mit angeführet, daß sich eben damals solche Knotenkrankheit auch in der Suhlaischen Gegend, und besonders in dem am Walde gelegenen Dorfe Goldlauter, geäußert hat.

und von einem dadurch verdorbenen Geblüte und daher auch verderbten Eingeweiden, nicht aber von einem giftigen Stiche eines Ungeziefers entstehe? Ich dächte Jenes nicht, glaube aber das Letztere nun destomehr, daß nämlich solche Knotenkrankheit vom giftigen Stiche eines Insectes entstehe; und da fällt freylich, bey den angeführeten Umständen, der Verdacht am meisten auf die oft genannte größte Holzwespe (Sirex Gigas Linn.), daß solcher giftige Stich von ihr geschehe; welche Wespe in solcher langen heissen und trockenen, und also ihre Zeugung und ihr Aufkommen begünstigenden Jahres-Witterung in weit größerer Menge, als in andern Jahren, zum Vorschein kömmt; bey welcher Witterung solche Wespen auch wohl hitziger und begieriger, als sonst, sind, Menschen und Vieh zu stechen, ihr Stich auch in solcher heissen Sommerszeit, wenn er sonst auch weniger giftig ist, mehr giftiger, als zu anderer Zeit, seyn kann *). Es heißt zwar in obiger Relation, der Herr Superintendent **Poezinger**, aus Bayersdorf, habe ein solches Insect, in einem Glase verwahret, gesehen, und wahrgenommen, daß es mit einem abscheulichen Maule und dickhaarigten Kopfe, wie eine Nacht-Eule, versehen sey; und nach solcher Beschreibung könnte es auch noch ein anderes, sonst noch unbekanntes, Insect seyn; welches ich auch vermuthen würde, wenn solche Erzählung von einem Physico und Insecten-Kenner herrührete; allein weil es dabey heißt, Er, Herr Superintendent, **habe gehöret**, es wären solche große Fliegen mit einem doppelten Stachel versehen: so muß er ja solches Insect nicht genau betrachtet und den doppelten Stachel daran nicht selbst wahrgenommen haben. Wenn er aber an dem in einem Glase aufbehaltenen Insecte, das er eine 2 Finger-Glieder lange Fliege nennt, wirklich

*) Siehe Seite 52. 53. Kap. 2. §. 18.

wirklich gesehen, daß es ein abscheuliches Maul und einen dickhaarigten Kopf gehabt hat: so entsteht darüber die Vermuthung, daß es nicht ein solches Insect, so mit seinem Stiche am Viehe einen Knoten verursachet, sondern eine Art von großen Schmetterlingen gewesen sey: weil es also gestaltete Schmetterlinge giebt, die aber nicht stechen; und man also nur irrig vermeynet hat, daß dieß abscheulich aussehende Insect dasjenige seyn werde, welches das Vieh steche, und den Knoten verursache. Dahingegen ist das, im vorberührten Extract-Schreiben angeführten Herrn Hofrath Schmiedels Angeben, da er, als ein sachverständiger Mann, glaubet, daß solches von ihm genau betrachtete Insect, von welchem das Vieh mit einem giftigen Stiche verletzet wird, nicht sowohl eine Bräme, sondern vielmehr eine Wespe zu benennen sey. Man weiß aber keine Art von Wespen, so einen dickhaarigten Kopf habe. Die Schmetterlinge haben auch keine (weder einfache, noch doppelte, geschweige giftige) solche Stachel, mit welchen sie das Vieh stächen; aber von den Wespen und Hornissen ists ja bekannt, daß sie giftige Stiche mit ihrem Stachel machen. Vornehmlich aber weiß man nun von der besondern großen Holzwespe (Sirex Gigas Linn.) daß sie einen zwischen 2 Seitblättlein, als in einem Futterale liegenden und hintenaus fierzenden langen Stachel hat, so also leicht für einen doppelten oder gar dreyfachen Stachel angesehen werden kann. Man weiß auch zuverläßig, aus der von mir, in vorstehender Abhandlung angeführten Observation aus den Ephemerid. Natur. Curios. daß damals ein mit einem eben so langen Stachel versehenes Insect, als wie die größte Röselische Holzwespe ausgerüstet ist, viele Menschen und Vieh mit seinem Stiche umgebracht hat.

Wenn man nun erwäget, daß, bey der im Jahre 1756, im Bayreuthischen und Bambergischen Lande, unterm Rindviehe und Rothwildprete in den Wäldern, geherrscheten und von einem Insecten-Stiche erfolgeten tödtlichen Knotenkrankheit, damals auch verschiedliche Menschen von einem Insecte, das Sachverständige für eine Art von Wespen erkannt haben, gestochen worden, und sehr schlimme Zufälle davon erfolget sind; ja ein Kind, welches von solchem Insecte am Fuße gestochen worden, gar davon gestorben ist; und also diese Begebenheit eine große Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die in der von mir angeführten Observation, de Insecto novo Czerkiensi, hominibus jumentisque lethifero, beschrieben steht: so ists ja höchst wahrscheinlich, daß auch solches Insect, das im Bayreuthischen und Bambergischen und andern Landen den Menschen und dem Viehe tödtliche Stiche gegeben hat, eine große Wespe gewesen ist, und also dabey der Verdacht auf die Rösels größte Holzwespe vornehmlich mitfällt; und so hat man auch Ursache zu vermuthen, daß die im Jahre 1778. hierum geherrschete Vieh-Knotenkrankheit von eben solchen größten Holzwespen erfolget sey.

Wenn man nun nützliche und hinlängliche Hülfsmittel erfinden und brauchen will, das tödtliche Stechen eines solchen giftigen Insectes von Menschen und Vieh abzuhalten: so ist es nöthig, daß man es genau kennen lernen muß. Ich habe dessentwegen für gut und nöthig erachtet, nebst dem Czerkiensischen Insecte, diese Röselische größte Holzwespe auf dem angefügeten Kupferblatte illuminiret abbilden zu lassen; jedoch habe ich auch aus Schrötters Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte, erstem Theile, die Bisselfliege (Biesfliege) beyzeichnen lassen: damit, weil auch auf diese ein Verdacht gefallen ist, daß sie mit

ihrem

ihrem Stiche die Knotenkrankheit am Viehe verursache, man auch solche wohl kennen und verstehen lerne, daß diese nicht, sondern ein anderes Insect und vermuthlich die größte Holzwespe die giftigen Stiche mache; und man also in Zukunft, wenn etwann diese Vieh-Knotenkrankheit sich wieder einfindet, genau darauf merken, und gewiß erkennen lernen möge, was es eigentlich für ein Insect ist, von welchem die giftige Stiche geschehen.

Um nun solche Knotenkrankheit beym Rindviehe zu verhüten, und sie auch vom Rothwildprete in den Wäldern abzuhalten, so achte ich, außer dem, was ich schon darüber im zweyten Kapitel der vorstehenden Abhandlung vorgeschlagen habe, nunmehr noch Folgendes für nützlich und nöthig: 1) daß man den Herren Pfarrern und Herren Förstern, den Köhlern, Holzhauern, Ochsenbauern, Kühhirten und andern gemeinen Leuten, die Figur des Czerkienfischen Insectes vorzeige, und ihnen überdem sowohl die Bisselfliege, als auch die Holzwespen und sonderlich die Röselische größte Holzwespen wohl kennen lehre, und ihnen anzeige, wovon und wie solche Wespen von großen Holzwürmern entstehen; 2) daß man in den Wäldern gefälltes weiches Holz (tannenes und fichtenes ꝛc.) nicht zu lange liegen oder gar darinnen morsch werden oder verfaulen lasse: weil man weis, daß solche Wespen und zumal die größte Holzwespen (Sirex Gigas) von dem im Holze steckenden und ausgebrüteten Holzwürmern entstehen, und man auch dergleichen Holzwürmer, bey Holzspalten, im Holze antrift; und man wird alsdann, wenn man sich nur mit solcher Sache beschäftiget, hoffentlich auch erlernen, das Entstehen dieser Holzwürmer und deren Verwandelung in Holzwespen zu verhindern; 3) daß man, in einer erfolgenden und lange anhalten-

den trockner und heissen Sommer-Witterung, die derjenigen, in welcher die Knotenkrankheit unterm Rindviehe geherrschet hat, wieder ähnlich wird, in den Wäldern fleißig aufmerke, ob sich etwann solche **größten Holzwespen, mit langen Stacheln**, oder auch eine andere Art von Wespen, so dem **Czerkienfischen Insecte völlig gleich sieht**, viele sehen lassen; und wenn das geschieht, und man merket, daß sie mit Stechen die Knotenkrankheit verursachen, so viel möglich und thunlich seyn wird (sollten auch einige darinnen wohl unterrichtete Leute besonders dazu bestellet werden), etwann mit dergleichen Fangzangen oder Klappen, mit welchen man die Schmetterlinge zu fangen pflegt, und an welchen zwey Fanggärnlein ausgespannet sind, in ihrem Fluge wegfange, oder nur mit einem einfachen, an einem Stiele ausgespanneten Gärngen, oder mit einer breiten Fliegenklatsche im Fliegen behutsam niederschläge und todt trete, oder auch solche Wespen mit Flinten oder Pistohlen, die mit so genanntem Dunste oder den kleinesten Vogelschroten geladen werden können, in ihrem Fluge wegschieße. Dabey man sich aber selbst in Acht zu nehmen hat, daß man nicht von ihnen gestochen werde. 4) Man könnte auch solche schädliche Insecten vielleicht mit Gift tödten, wenn man nämlich von einem Gifte Etwas unter Honig oder Syrup mischete, und es etwas hoch an die Bäume im Walde bände: damit nicht leicht Menschen dazu kommen möchten. Ob aber nicht auch Bienen und einige Vögel an solchem vergifteten Honig naschen möchten, und davon umkommen würden, darüber müßte man vorsichtig und behutsam aufmerken, und überlegen, ob es deswegen rathsam sey, solche Holzwespen oder andere schädliche Insecten mit Gift zu tödten, oder nicht. 5) Wären aber etwann solche, für sehr schädlich erkannte, Insecten weder füglich wegzufangen, noch mit Schießgewehr,

wehr, oder mit Gift zu tödten: so dürfte die drey Wochen lang, als so lange nämlich gemeiniglich solche schädliche Insecten herum zu fliegen und mit ihrem Stechen die Knotenkrankheit am Viehe zu verursachen und zu unterhalten pflegen, das Rindvieh nicht in einen solchen Wald, in welchem zu der Zeit dergleichen giftig stechende Insecten sich zeigen, in die Weyde getrieben werden; und das Rothwildpret müßte man diese drey Wochen lang aus solcher Wald-Gegend wegtreiben, und davon abhalten; woferne nicht etwann einige angrenzende Wälder anderer Herrschaften solches Wegtreiben bedenklich machen, und widerrathen. 6) Daß man auch die eigentliche Gestalt der Bisselfliegen den Leuten bekannt mache, und sie also überführe, daß nicht diese Bisselfliegen, wie doch manche vermuthen, sondern allein eine besondere Art von Wespen, und welche eigentlich, die Knotenkrankheit verursachen.

Ehe ich diese Schrift schließe, so will ich erstlich noch beyderley Bewegungs-Gründe hier anführen, die für und wider die Meynung sind; daß die Röselische größte Holzwespe, Sirex Gigas Linnæi, die Viehknotenkrankheit, mit ihrem Stiche, verursache.

In meiner vorstehenden Abhandlung habe ich, meines Erachtens, hinlänglich dargethan, daß diese Vieh-Knotenkrankheit nicht von innerlichen Ursachen, im Viehe entstehe, und der Knote nicht von einer innerlichen Krankheit heraus getrieben werde, sondern daß er, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur von einer äußerlichen Vergiftung des Viehes erfolge, und diese tödtliche Viehkrankheit und das Absterben des Viehes von eben solchem giftigen Knoten verursachet werde. Von was für einem Insecte oder anderem Ungeziefer eigent-

lich aber die äußerliche Vergiftung am Viehe geschehe, das ist noch nicht genugsam aufgekläret.

Eine in den Ephemeridibus Naturæ Curiosorum *) stehende sehr wichtige Observation von einer ehemals erfolgeten besondern tödtlichen Viehkrankheit, die mit der von mir beschriebenen Vieh-Knotenkrankheit eine große Aehnlichkeit hat, giebt aber Anleitung die bisherige oftmal geherrschete Vieh-Knotenkrankheit und deren Ursache näher kennen zu lernen. In der berührten Observation, die aus Liegnitz eingeschicket worden, heißt es nämlich, daß beym Städlein Czierko, von einem giftigen Stiche eines fliegenden Insectes viele Menschen und Thiere, Ochsen und Pferde, getödtet worden sind, und, wenn nicht bald das von außen eingedrungene Gift aus dem entstandenen Geschwulste oder Knoten heraus geschaffet worden wäre, so sey es hernach, Hülfe zu schaffen, vergeblich gewesen, und die gestochenen Menschen und Thiere wären in wenigen Tagen gestorben. Sothane Observation ist damals von einem gelehrten und geschickten Herrn Verfasser so umständlich und genau, der Welt zur Nachricht, Warnung und Lehre geschrieben, und durch den Druck öffentlich bekannt gemachet worden. Man weiß auch von keinem Widerspruche, daß etwann das Angeben des Verfassers erdichtet und unwahr sey. Man hat also Ursache, an der in der Observation beschriebenen Begebenheit nicht zu zweifeln, sondern sie für wahr anzunehmen.

Nun

*) A. 1678. und 1679. Edit. 1680. p. 427. Observatio CLXXXIV, de Insecto novo Czerkiensi hominibus jumentisque lethifero.

Nun heißt es in solcher historischen Beschreibung, es wären im Sommer (also eben auch bey heissem Wetter, wie es bey unserer Vieh-Knotenkrankheit gleichfalls geschah) viele Menschen und Thiere von einem giftigen Insecte gestochen worden, davon schnell ein harter Geschwulst (oder ein Knote) entstanden, und, wenn das mit dem Stiche des Insectes eingedrungene Gift nicht bey Zeit heraus geschaffet worden wäre, so hätten hernach die Menschen und das Vieh, ohne Hülfe, binnen wenigen Tagen davon sterben müssen.

Bey dieser Observation ist auch das fliegende Insect, in einem Kupferstiche, abgebildet; allein kein Kenner und Beschreiber der Insecten hat ein solches Insect, das demjenigen Insecte, welches bey gedachter Observation abgebildet steht, gänzlich gleichet, beschrieben und abgebildet; ich weis auch heute zu Tage noch immer keinen Insecten-Kenner, der das abgebildete Czerkiensische Insect kennte, oder wüßte, daß eines also in rerum natura sey; jedoch ist ein Insect bekannt, und von vielen Insecten-Beschreibern abgebildet und beschrieben, das dem Czerkiensischen, was seinen langen Stachel betrift, völlig gleichet; welches in der Röselischen Insecten-Belustigung *) die größte Holzwespe, und von Linnæo **) *Sirex Gigas* genannt wird, so aber an seinem Vorderleibestheile und am Kopfe etwas anders, als das Czerkiensische Insect, gestaltet ist. Da entsteht also nun der Verdacht und die Vermuthung, daß etwann der Abzeichner des Czerkien-

*) Im 2ten Theile, unter den Hummeln und Wespen, Seit. 37, Tab. VIII. und IX.

**) *Linnæi* Systema. Nat. Edit. XII. p. 928. gen. 243. sp. 1. Ejusd. Faun. Suecic. Edit. nov. n. 1573.

kienſiſchen Inſectes dieſes zwar vorher geſehen, und vornehmlich die Geſtalt ſeines langen Stachels, mit welchem es vielen Menſchen und Thieren tödtliche Stiche gegeben hat, wohl gemerket, aber, da er das Inſect ſelbſt nicht mehr bey der Hand gehabt, und er, wegen der übrigen Geſtalt des Vordertheiles des Inſectes, ſeiner irrigen Erinnerung und falſchen Einbildung gefolget habe, ſo werde er es vorn fälſchlich alſo, wie es bey der Obſervation ſteht, hingezeichnet haben: denn wenn das Czerkienſiſche Inſect, von deſſen Stechen ein tödtlicher Geſchwulſt oder ein Knote entſtanden iſt, genau alſo, als wie es bey der Obſervation abgebildet ſtehet, ausgeſehen hat, warum hat man denn nach der Zeit, da unterſchiedlichemal wieder dergleichen tödtliche Knotenkrankheit, die der Czerkienſiſchen Krankheit ſehr ähnlichet, in Deutſchland ſich geäußert hat, kein ſolches Inſect, das dem Czerkienſiſchen an Geſtalt völlig gleich kömmt, wieder geſehen?

Ob ich nun gleich, ſolchemnach, bisher einen ſtarken Verdacht auf des Röſels größte Holzweſpe (Sirex Gigas Linn.) gehabt, und ihn auch theils noch hege, daß ſie entweder eben das Czerkienſiſche gedachte Inſect ſeyn möchte, oder, wenn ſie es nicht wirklich wäre, ſie doch auf eine ähnliche Weiſe, wie das Czerkienſiſche Inſect, mit ihrem langen Stachel dem Rindviehe und dem Rothwildprete in den Wäldern einem giftigen Stich gebe, und damit den Knoten und die Knotenkrankheit verurſache: ſo will ich doch, zum Beſchluſſe dieſer Abhandlung dem Publikum nicht allein diejenigen Bewegungs-Gründe, die mir, nach Wahrſcheinlichkeit, Verdacht und Vermuthung machen, daß ſolche Röſeliſche größte Holzweſpe oder Sirex Gigas Linnæi die Viehknoten und die tödtliche Knotenkrankheit verurſachen mö-

ge,

ge, hier anzeigen, sondern auch diejenigen Beweggründe dargegen, die mir doch noch einen Zweifel einwerfen, und es unwahrscheinlich machen wollen, zugleich anführen, und darüber es dem unpartheyischen Urtheile kluger Leser dieser Schrift bescheidentlich überlassen, was man, bey solchen Umständen der Sache, zu vermuthen oder zu glauben Ursache haben möge. Vielleicht hilft dieß, nach meinem Wunsche, merklich zu mehrerer Untersuchung und Ausforschung und endlich zur gänzlichen Aufklärung solcher noch nicht ganz hellen Sache, und zur Entdeckung oder Bestätigung der Wahrheit.

1) Da die Röselische größte Holzwespe, oder Sirex Gigas Linnæi einen so langen und sonst auch eben so gebildeten Stachel, wie das Czerkiensische Insect, hat: so giebt dieß Vermuthung, daß solche Wespe eben auch mit ihrem langen Stachel einen giftigen Stich geben, und damit diesen tödtlichen Viehknoten verursachen könne und werde.

2) Man weiß auch, daß solche größte Holzwespe, Sirex Gigas, im hiesiger, Suhlaischen, Gegend, auf dem uns angrenzenden thüringer Waldgebürge, in ziemlicher Menge zu Hause ist; und man hat angemerket, daß die Knotenkrankheit nur an solchen Orten, so in an oder in diesem Walde und andern dergleichen Wäldern, in welchen die größten Holzwespen sich aufhalten, oder solche Wälder doch nicht gar weit davon liegen, geherrschet hat.

3) Man hat auch an den am Rindviehe ausgefahrenen Knoten, beym genauen Nachsehen, ein eingehendes Löchlein gefunden *): welches wahrscheinlich machet, daß das Vieh mit einem langen Stachel gestochen und damit zugleich eine giftige Feuchtigkeit

*) Siehe Kap. 3. §. 17. Seite 81.

tigkeit eingeflößet worden sey, die so schlimme Wirkung verursachet habe.

4) Ist noch zur Zeit kein anderes fliegendes Insect bekannt, das einen so langen Stachel, als Sirex Gigas, habe, und so tief, als diese Wespe, einstechen könne.

Sollten also diese angeführten Punkte nicht Verdacht und Vermuthung machen, daß die Röselische größte Holzwespe eben das Insect sey, welches die tödtliche Knotenkrankheit mit ihrem Stechen verursachen möchte?

Zweifelhaft oder nicht sonderlich wahrscheinlich hingegen wird es,

1) wenn man erwäget, was in dem, der oft genannten Observation angeführten, *Scholio* mit angeführet steht, daß das Czerkienſische tödtende Insect dem *Jonſton* (*de Inſectis*) ganz unbekannt sey; da jedoch Sirex Gigas von ihm, Tab. 8, abgebildet ist, ob er gleich den langen Legestachel dreyspaltig, nämlich samt seiner Scheide, (vagina bifida) oder seiner beyden daran liegenden Klappen oder Bretlein, vorstellet. Nach welchem Ausdrucke des Verfassers der Observation und des Scholii also zu schließen wäre, daß das Czerkienſische Insect nicht Sirex Gigas sey.

Wider diesen Punkt läßt sich aber einwenden, was ich oben, wegen des vermuthlich unrichtigen Abzeichnens des Czerkienſischen Insectes angeführet habe: durch welche nicht ganz richtig scheinende Abzeichnung des Czerkienſischen Insectes der Verfasser der Observation und des Scholii also zu urtheilen wahrscheinlich verleitet worden ist.

2) Es

2) Es sagen überdieß alle diejenigen Insecten-Beschreiber *), von welchen Sirex Gigas beschrieben worden ist, nichts davon, daß diese Wespe giftige Stiche an Menschen oder Thieren mache, sondern die meisten halten diese Art von Wespen für ein unschuldiges Geschöpf, welches weder Menschen, noch Vieh beleidige, und es könne ohne Gefahr angegriffen und gefangen werden; und der lange Stachel gehöre nur dem Weiblein, so sein Legestachel wäre, und zum Einlegen seiner Eyerlein gebrauchet würde.

Das läßt sich nun auch hören; und ich lasse es auf seinem Werthe oder Unwerthe beruhen, ob oder daß mit solchem langen Stachel dieser Wespen wirklich ihre Eyerlein, zum Ausbrüten, ins Holz eingeleget werden, obgleich Rösel, in der Beschreibung solcher größten Holzwespe, dargegen saget, daß er am Stachel nicht die geringste

*) *Linne* Systeм. Nat. Edit. X. p. 560. gen. 215. sp. 1. Ichnevmon Gigas. Edit. XII. p. 928. gen. 243. sp. 1. & Ejusd. Faun. Suecic. Edit. nov. n. 1573. Sirex Gigas. *Fabricius* Systeм. entomol. p. 325. gen. 106. sp. 1. Sirex Gigas. *Schæffer* element. entomol. Tab. 1. Fig. 2. Tab. 13. Fig. 7. Tab. 132. Fig. 1. Urocerus, die Schwanzfliege. *Schæffer* Icones Tab. 10. Fig. 2. 3. *Sulzer* Einleitung in die Insecten-Kenntniß, Tab. 18. Fig. 14. *Geoffroy* Insect. 2. p. 265. Tab. 14. Fig. 3. Urocerus. *Poda* Insect. Tab. 1. Fig. 6. *Roesel* Insect. Belust. Th. II. Vespæ. Tab. 8. 9. *Seba* thesaurus, Tom. IV. Tab. 53. Fig. 15. (mit einem dreyfach gespaltenen Legestachel) Vespa major femella. *Bomare* dictionaire Tom. XII. p. 317. Fueßli Schweizer-Insecten, p. 48. n. 930. Müller (in Dännemark) Fauna Frider. p. 70. n. 613. Müller (in Erlangen) Linneisches Natursist. Th. V. Seite 847. Tab. 26. Fig. 1. 2. Die Riesin. *Reaumur* memoires Tom. VI. mem. 9. p. 83. Tab. 31. Fig. 1. 2. 5. Degeer Insect. Götzens Uebersetzung, Th. 1. IV. Quart. p. 19. Tab. 36. Fig. 1. Das Weibchen, Fig. 2. Das Männchen. *Scopoli* entomol. carn. n. 739.

ringste Oefnung habe finden können, und er daher zweifelt, daß das Weiblein dadurch ihre Eyergen einlege; und mir ist es selbst nicht sonderlich wahrscheinlich, daß durch einen so langen Stachel hindurch ein Eyerlein passiren und damit ins Holz eingeleget werden könne und möchte. Bedenklich ist es mir aber, daß, wenn ich dergleichen Röselischen größten Holzwespen lebendig anspieste, sie solchen ihren langen Stachel sowohl aufwärts und seitwärts, am meisten aber niederwärts aus ihrer Scheide niederbogen, und sich damit wehren wollten, auch, bey solcher Bewegung ihres Stachels, vorne, aus dessen Spitze, ein kleines Tröpflein, und nach und nach mehr, einer hellen und vermuthlich giftigen Feuchtigkeit heraus drang; ein Eylein aber ist aus solcher angespiesten Wespen langen Stachel nicht heraus gekommen.

Die Nachkommenschaft kann und wird es also, wenn sie bey etwann wieder erscheinender Vieh-Knotenkrankheit, diese Sache genau untersuchet, vermuthlich noch deutlich und gewiß ausforschen, von was für einem Insecte oder Ungeziefer eigentlich diese Knotenkrankheit am Rindviehe und am Rothwildprete verursachet wird.

Von der

nicht tödtlichen

Maul- und Fußkrankheit

unterm Rindviehe,

mit starkem Hinken,

wie solche

leicht geheilet werden kann.

Kapitel 1.

Beschreibung dieser Krankheit.

§. 1.

Diejenigen Stücke Rindvieh, welche mit dieser Krankheit befallen werden, lassen vorher nichts Kränkliches an sich merken, fressen und saufen, wie vorher, ordentlich, die Kühe geben ihre Milch, und die Schiebochsen verrichten ihre Arbeit, schnell und unversehens aber fangen sie an zu hinken, und bekommen an den Füssen, zwischen den Klauen, helle und ziemlich große Wasserblasen, davon die meisten an den Füssen die Größe der wälschen Erbsen haben, jedoch auch viele solcher Blasen so groß, als die Haselnüsse, sind. Diese Blasen entstehen bey vielen Stücken Rindviehe an allen vier Füssen, doch nur selten an allen vieren zugleich, sondern gemeiniglich an einem Fuße um den andern, oder etwann an zweenen Füssen zugleich; und wenn diese halb oder gar wieder heil geworden sind, so kommen alsdann erstlich an den übrigen Füssen auch noch Blasen zum Vorschein; jedoch bekömmt manches Stück Rindvieh solche Blasen auch nur an einem oder zweenen Füssen, und die übrigen Füsse bleiben davon verschonet. Gemeiniglich fangen die mit solcher Krankheit befallenen Stücke Rindvieh dabey auch zugleich an, mehr oder weniger, aus dem Maule zu geifern, nachdem nämlich diese Krankheit sie stärker oder schwächer anfällt; und diese kranken Stücke Vieh

bekommen sobald auch im Maule, an und neben dem Zahnfleische, und am Gaumen, auch wohl auf der Zunge, ziemlich große Blasen, von der Größe wälscher Erbsen und Haselnüsse, davon viele aber auch viel größer, und manche länglich und diese wohl eines halben, ja fast eines ganzen Zolles lang, oder einer wälschen Nuß groß, und auch, wie die zwischen den Klauen, mit einem hellen Wasser angefüllet sind; und wenn das Maul stark mit Blasen besetzt ist, so kann dieß kranke Vieh deswegen nicht gut, sondern nur wenig fressen, ob es gleich Appetit zum Fressen hat, und gerne fressen will. Und an manchen solchen kranken Stücken Rindviehe, welche mit dieser Krankheit stark befallen werden, schälet sich nach einigen Tagen die Haut wohl gar von ihren Zungen und Gaumen, und alsdann kann das Vieh, wegen des wund gewordenen Maules, einige Tage lang (etwann in 2 bis 5 Tagen) fast gar nichts fressen.

§. 2.

Es fällt diese Krankheit nicht allein die an der Weyde gehenden Kühe und junge Rinder, sondern auch die Schiebochsen der Ackerleute, ja auch das Mastvieh und die Kälber in den Ställen an. Der Anfang dieser Viehkrankheit war in den hieländigen und benachbarten Gegenden im vorigen 1778sten Jahre, zur Zeit, als die oben abgehandelte tödtliche Knotenkrankheit nachgelassen hatte, erstlich im Monate September, äußerte sich aber binnen wenigen Tagen an sehr vielen Stücken Rindviehe, so daß mir damals der Herr Pfarr Ripperger im Kühndorfischen Amtsdorfe Viernau davon meldete, es wären hieselbst binnen vier Tagen schon zwanzig Ochsen damit befallen worden; da gemeiniglich das Rindvieh zuerst an einem seiner Hinterfüssen damit befallen wird. Und diese Krankheit herrschete

schete hierum unterm Rindviehe etwann drey Wochen lang, hernach ließ sie wieder von sich selbst nach.

§. 3.

Daß diese Viehkrankheit nicht neu, sondern schon vielmal in Deutschland und auch hierum geherrschet hat, das ist ja ziemlich bekannt; und ich erinnere mich noch gar wohl, daß sie auch im Jahre 1764. eben auch hier, zu Suhla, und fast überall im ganzen Hennebergischen Lande, ja auch in Thüringen und in vielen mehrern Ländern regierete; auch weis man, daß sie im Jahre 1755. und 1756. eben auch hierum und im größten Theile Frankenlandes (allda sie aber schon im Julius angefangen hat), und im Elsasser Lande, um Straßburg herum, ja in vielen mehrern Landen *) graßiret hat; ja ein Suhlaischer glaubwürdiger alter Mann hat mir, bey solcher, vorgedachtermassen, im Jahre 1764. auch hierum sich geäusserten Maul- und Fußkrankheit unterm Rindviehe, damals für gewiß erzählet, daß eben diese Krankheit unterm Rindviehe schon im Jahre 1706, als die Schwe-

 dischen

*) Man kann davon nachlesen in den
a) Fränkischen Sammlungen, von Anmerkungen aus der Naturlehre, Oekonomie und den damit verwandten Wissenschaften, im ersten Bande, Seite 349, 381, 384, 459; und in deren 5ten Bande, Seite 534.
b) In Paulets Beyträgen zu einer Geschichte der Viehseuchen; deutscher Uebersetzung, erstem Theile, Seite 272.
c) Vier Schriften eines Sächßischen Landwirths, von der in der Oberlausitz 1760. graßirenden Klauenseuche, Leipzig 1765.
d) Mich. *Sagar* lib. de Aphthis pecorinis. Viennæ, 1765, 8.
e) In der obrigkeitlichen Verordnung in Schwäbisch-Hall, zum Unterricht der Bürger und Landleute, wie sie sich, bey den auch in dasigen Gegenden ausgebreiten Seuchen verhalten sollen. Sie steht im 7ten Bande der Fränkischen Sammlungen, Seite 537.

dischen Kriegsvölker, zur selbigen Zeit, hier, in Suhla, gewesen wären, eben also hier geherrschet habe.

§. 4.

In den obgemeldeten Nachrichten von dieser Viehkrankheit, und sonderlich in den Fränkischen Sammlungen wird mitangeführet, daß in manchen Ländern und an Orten, allwo diese Krankheit gewesen, die Füsse an vielen kranken Stücken Rindvieh geschwollen, und die Klauen eiterig geworden, und an nicht wenigen Stücken Vieh endlich ihre Klauen gar abgefallen, jedoch ihnen dafür nach und nach wieder andere neue gewachsen wären; auch heißt es dabey, daß an manchen Kühen, an ihren Eutern Beulen oder Knoten entstanden wären, und sich die Haut von den Eutern abgeschälet habe; so gar arg ist diese Krankheit hier aber nicht gewesen. Ferner heißt es daselbst, daß an manchen Orten eben diese Krankheit auch die Ziegen, Schaafe und Schweine, ja sogar auch die wälschen Hühner und anderes Federvieh angefallen habe; allein in dem hiesigen (Hennebergischen) Lande ist das auch nicht geschehen, sondern diese Art Krankheit nur unter dem Rindviehe geblieben. In den Fränkischen Sammlungen *) heißt es auch, daß bey solcher, damals in Franken geherrscheten Viehkrankheit manches davon genesene Stück Vieh, nach einiger Zeit, wieder von neuem, zum zweytenmal, ja so gar zum drittenmal, mit dieser Krankheit befallen worden sey, da besonders derjenige Fuß, der das erstemal davon befreyet geblieben, hernach damit noch angegriffen worden wäre: welches man aber hierum auch nicht wahrgenomen hat.

§. 5.

Man hat auch hierum, wie an andern Orten, nicht wahrgenommen, daß etwann diese Krankheit ansteckend sey,

*) Im ersten Bande, Seite 387 und 462.

sey, sondern die Ursache ihrer Entstehung schien allgemein zu seyn, und jedes Stück Vieh für sich krank zu werden. Ich hatte im vorigen 1778sten Jahre selbst auch zwo Gang-Kühe in einem Stalle, neben einander stehen, nur daß ein kleiner breterner Unterschied zwischen beyden war; beyde Kühe wurden auch mit einander alltäglich vom Kühhirten, mit der Heerde Vieh, zugleich in die Weyde getrieben; die jüngere davon bekam diese Maul- und Fußkrankheit, doch leidlich, da nämlich, zwischen den Klauen, an dem einen Hinterfuße und an einem Vorderfuße helle Wasserblasen entstunden, und diese Kuh, wegen des bey ihr entstandenen Hinkens, nur ein Paar Tage lang zu Hause gelassen, alsdann aber, obgleich noch etwas hinkend, unter der Kühheerde wieder mit in die Weyde getrieben wurde. Im Maule waren zwar auch helle Wasserblasen, doch fraß sie, obgleich etliche Tage lang, wegen ihres bösen Maules, nicht so stark, wie sonst; die Zunge aber schälete sich nicht ab. Das Maul und die Klauen wurden nur mit Salzwasser, vermittelst eines wollenen Tüchleins, ausgewaschen, und die darinnen befindlichen Wasserblasen aufgerieben, und hernach, etliche Tage, Morgens und Abends, Theer eingestrichen; da dann diese also kranke Kuh, an der man weder starke Hitze oder ungewöhnlichen Durst, noch eine große Verminderung der Milch spürete *), etwann binnen 5 Tägen, wieder gesund wurde; die ältere, bey ihr im Stalle auch stehende Gang-Kuh blieb aber von solcher Krankheit verschonet.

*) Also heißt es auch in den Fränkischen Sammlungen (im ersten Bande, Seite 387.), in der Beschreibung solcher Viehkrankheit:

„Bey den meisten mit dieser Seuche behafteten Kühen verspürete man entweder gar keinen oder doch nur einen kleinen, bey wenigen Stücken aber einen merklichen Abgang an der Milch.

schonet. Jedoch getraue ich mir noch nicht zu behaupten, daß, wenn solches krank gewordene und aus dem Maule geifernde Rindvieh seinen Geifer an der Weyde aufs Gras oder in den Ställen aufs Viehfutter fallen läßt, und etwann ein noch gesundes Stück Vieh das begeiferte Gras oder Heu mit einfrißt, oder auch das noch gesunde Vieh in den Ställen aus einer Gelte, in welche ein krankes Stück Vieh seinen Geifer hat fallen lassen, mit einsäuft, ob nicht also eine Ansteckung geschehe. Es ist mir zwar von dem einen hiesigen, Suhlaischen, Kühhirten für gewiß angezeiget worden, er habe, bey solcher, im vorigen 1778sten Jahre, herrschenden Maul- und Fußkrankheit, mit seinen Augen gesehen, daß in einem Viehstalle, darinnen etliche Stücke Rindvieh beysammen gestanden, ein mit dieser Krankheit behaftetes Stück Vieh seinen Geifer aufs Viehfutter habe fallen lassen, welches begeiferte Futter von dem, beym kranken Viehe gestandenen, noch gesunden, Viehe mit eingefressen, und dieses doch nicht davon angestecket worden, sondern gesund geblieben wäre; aber dieser einzelnen Wahrnehmung traue ich noch nicht völlig.

§. 6.

Hier, zu Suhla, und in den benachbarten Orten weiß man kein einziges Stück Rindvieh, das an dieser Krankheit gestorben wäre; und so viel mir bekannt geworden ist, so sind auch hierum bey keinem Stücke Vieh die Hufe oder Klauen von ihren Füssen abgegangen, und dafür wieder andere Klauen gewachsen. Auch ist nur bey etlichen wenigen dergleichen kranken Vieh ein harter und starker Geschwulst an den Füssen gewesen, der zur Vereiterung gekommen ist; kaum bey 2 Ochsen ist dieß geschehen. Es ist also diese Viehkrankheit an denen andern Orten, allwo manches Vieh davon die Klauen eingebüsset oder das Leben gar verlohren hat, entweder heftiger,

als

als hierum, gewesen, oder das kranke Vieh nicht behörig behandelt, und damit bey manchen Stücken Vieh der Tod befördert worden. Hierum gieng bey denen Stücken Rindvieh, so mit dieser Krankheit nur leicht befallen wurden, gemeiniglich binnen acht Tagen das Hinken vorbey, und es wurde auch das Maul wieder gut, und man merkete keine Krankheit mehr an dem Viehe; diejenigen Stücke Rindvieh aber, so hart mit dieser Krankheit befallen wurden, deren Zunge sich abschälete, und die Füsse schwürig wurden, brachten wohl vierzehn Tage und länger damit zu, ehe sie, auch bey guter Behandlung, heil wurden.

Kapitel 2.

Von den Ursachen dieser Viehkrankheit.

§. 1.

Bisher sind vielerley Ursachen, zur Entstehung dieser Viehkrankheit, angegeben worden, davon aber wohl die meisten keinen Grund haben. Manche Leute haben dabey vornämlich einen Verdacht auf einen gefallenen schädlichen Mehl- oder Milben-Thau oder Honig-Thau gehabt, und geglaubet, daß das Vieh zu früh, ehe solcher aufs Gras gefallene schädliche Thau von der Sonne und Luft weggeleckt worden, in die Weyde ausgetrieben worden sey; da dann das Rindvieh, da es in dem vom Thaue noch nassen Grase herum gegangen, den schädlichen Thau also nicht nur an seine Füsse, sondern auch, da das Vieh solchen schädlichen Thau abgeleckt oder auch mit dem Grase eingefressen, in die Mäuler bekommen habe; davon sodann die Blasen in den Mäulern und an den Füssen verursa-

chet worden wären. Dieser Verdacht und solches Fürgeben hat zwar einen Schein der Wahrheit; allein nachstehende, dabey vorkommende Umstände machen doch diese Meynung unwahrscheinlich und unglaublich; denn wenn 1) von einem aufgeleckten schädlichen Thaue die bösen Mäuler am Rindviehe entstünden, würde nicht auch von dem eingeschlungenen schädlichen Thaue der Magenschlund und die vier Viehmagen selbst und die Gedärme angegriffen und darinnen ebenfalls Blasen und ruhrhafte Durchfälle verursachet, die Verdauung des eingefressenen Futters gestöret, und also bey den Kühen die Zeugung der Milch verhindert, und das Rindvieh sehr krank werden, und das Vieh große Hitze und starken Durst und einen Ekel zum Viehfutter bekommen? Diese schlimmen Folgen aber hat man doch, bey dieser Krankheit, am Rindviehe hierum nicht wahrgenommen. Das Vieh behält gemeiniglich dabey Appetit zum Fressen; im Maule spüret man zwar einige widernatürliche Hitze, aber man merket doch sonst keine große Hitze an oder in ihm, und die meisten also krank gewordenen Kühe nehmen an der Milch eben nicht merklich ab, nur an einigen merket man einige Tage lang, oder so lange sie, wegen des bösen Maules, nicht, wie sonst, ordentlich und gut fressen können, einige Verminderung der Milch, aber keine also kranke Kühe versiegen an der Milch gar. Und über dem allen, so hat 2) die Erfahrung gezeiget, daß auch in den Ställen theils ganz allein stehen gebliebenes, und theils bey anderm Viehe damals gestandenes, aber nicht an die Weyde mit ausgetriebenes Mastvieh und die noch nicht aus den Ställen gekommenen Kälber doch auch mit solcher Maul- und Fußkrankheit in den Ställen befallen worden sind, und nicht allein im Maule, sondern auch an den Füssen Blasen bekommen haben; ja einige Stücke Mastvieh in den Ställen sind eher, als das Gang-Vieh oder dasjenige Rindvieh, so alltäglich in die Weyde

de getrieben wird, mit solcher Maul- und Fußkrankheit befallen worden. Wollte man aber vermuthen, daß etwann die Viehmägde ganz früh Morgens Klee oder Gras, an welchem noch ein schädlicher Honig- oder Mehlthau gehangen, fürs Mastvieh eingetragen, und das Mastvieh den Thau mit eingefressen und ein böses Maul davon bekommen habe: so wäre es doch nicht wahrscheinlich, daß solches Mastviehes auch entstandene böse Füsse von der Berührung des Thaues hergekommen seyn könnten: denn man streuet ja das Gras oder den Klee nicht unters Mastvieh, daß es darauf zu stehen komme. Auch ist das dabey merkwürdig, daß das Vieh nicht an allen vier Füssen zugleich Blasen bekömmt, und an allen vieren zugleich hinket, sondern gemeiniglich erstlich nur an einem oder zweenen Füssen, und nach einem oder etlichen wenigen Tagen, alsdann auch an den übrigen Füssen; ja es werden bey vielen Stücken Rindvieh nur ein oder zween Füsse angegriffen, an welchen sie zwischen den Klauen Wasserblasen bekommen, und an solchen Füssen sehr hinken; die übrigen Füsse aber bleiben davon verschonet, und das Rindvieh hinket nicht daran.

§. 2.

Andere Leute vermuthen, es möchte diese Viehkrankheit daher entstehen, daß das Vieh **auf schädlicher Streu in den Ställen stünde.** Allein wenn man die gewisse Erfahrung erwäget, daß in einem Stalle etliche Stücke Rindvieh, neben einander, auf einerley Streue stehen, und von solchen Stücken Vieh doch nur eines oder zwey diese Viehkrankheit bekommen, die übrigen dabey stehenden Stücke Rindvieh aber von der Krankheit verschonet bleiben: so fällt der Verdacht, wegen schädlicher Streu, auch weg.

§. 3.

§. 3.

Noch andere Leute geben für, **das Rindvieh hätte**, bey der lange angehaltenen heissen und trockenen Sommerwitterung, **auf den Straßen und an der Weyde viel in heissem Sande gehen** und davon zu viel Hitze an den Füssen ausstehen müssen; und das hätte die Blasen an den Füssen verursachet. Da wir aber hier, zu und bey Suhla, und an andern, am Thüringer Waldgebirge liegenden Orten keinen solchen sandichten, sondern bergartigen oder mineralischen und vesten Erdboden haben, und dennoch solche Viehkrankheit, eben so, wie an andern Orten, allwo der Erdboden mit vielem Sande bedecket ist, geherrschet hat: so erhellet daraus deutlich, daß das Gehen des Rindviehes in heissem Sande diese Viehkrankheit auch nicht verursachet. Und man weiß ja überdieß auch gewiß, daß mehrere heisse und trockene Sommer gewesen sind, und dabey diese Maul- und Fußkrankheit unterm Rindviehe doch nicht entstanden ist; und sollte nicht, wenn diese Krankheit vom Gehen in heissem Sande herrührete, in Asien, Afrika und an andern heissern Erdstrichen diese Krankheit unter den Thieren gewöhnlicher, als in Europa, seyn? davon man aber, daß es also wäre, doch nichts weis.

§. 4.

Wieder andere Leute hegen den Verdacht, das Vieh habe, **im nächst vorher gewesenen Winter, von der starken Kälte Schaden an seinen Füssen gelitten**, davon hernach im Sommer oder Herbste die Blasen an den Füssen entstanden wären, und das Hinken erfolget sey. Allein da es viel kältere Winter, als der vor dieser Krankheit gewesene, gegeben hat, und diese Viehkrankheit doch nicht darauf erfolget ist: so fällt auch dieser Verdacht weg, zumal auch, da in den Fränkischen Sammlungen mit angeführet steht, daß von solcher, im

Jahre

Jahre 1755, in Franken und Schwaben und an mehrern Orten, vornehmlich unterm Rindviehe geherrschten Maul- und Fußkrankheit auch Schaafe und Schweine, ja so gar auch manches Geflügel *) angegriffen, und von diesen auch diejenigen davon angefallen worden, die erstlich im Frühling solches 1755sten Jahres ausgebrütet worden wären, und also die vorherige Winterkälte nicht erlitten gehabt hätten.

§. 5.

In den Fränkischen Sammlungen **) hat man, zur Verursachung solcher Krankheit einen Verdacht auf das Ackerklee-Gras, mit dem das Vieh möchte überfüttert worden seyn, als welcher Klee in solchem 1755sten Jahre, zumal auf dem Brach-Aeckern, ungewöhnlich bald, schon im Maymonate, und in sehr großer Menge gewachsen wäre ***); welcher dem Viehe eine überflüßige Nahrung gegeben, und damit hernach diese Viehkrankheit verursachet haben möchte. Es ist aber auch noch sehr zweifelhaft und unwahrscheinlich, daß der viele

*) Im ersten Bande, Seite 382, 383, in der Anmerkung.

**) Im ersten Bande, Seite 385, 386, 393.

***) Als diese Maul- und Fußkrankheit auch im Jahre 1764. hier, zu Suhla, und auch hierum unterm Rindviehe herrschete: so hatten damals die hiesigen Kühhirten eben auch einen Verdacht auf den weißen Klee, daß, da das Rindvieh dessen viel an der Weyde genossen hätte, er diese Krankheit veranlasset haben möchte, und sageten, daß er damals, im 1764sten Jahre, in ungewöhnlich großer Menge auf den Triften, allwo das Rindvieh oftmal in die Weyde hingetrieben werden müßte, gewachsen wäre; allein da man im vorigen 1778sten Jahre nicht gesehen, daß solche Klee-Art in ungewöhnlich großer Menge hierum gewachsen wäre, und dennoch diese Viehkrankheit in dem Jahre wieder gekommen ist: so kann man auch nicht wohl einen Verdacht dabey auf den weißen Klee werfen.

viele Genuß solches Klees, und der von einer damit geschehenen Ueberfütterung erfolgete Ueberfluß der Leibessäfte Schuld an solcher Viehkrankheit eigentlich sey, oder nicht: denn man weiß ja auch aus vielfältiger Erfahrung, daß vieles Rindvieh mit Klee gemästet, auch oftmal manches Stück Vieh damit überfüttert und davon sonst krank wird, aber doch eben nicht davon Blasen im Maule und an den Füssen bekömmt, und hinkend wird.

§. 6.

Einige gelehrte Naturforscher und Aerzte halten diese Viehkrankheit für ein **Catarrhal-Fieber**, das aus Verdickung der Lymphe in den Drüsen des Rachens und der äußersten Füsse entstanden sey; und geben zu **solcher Krankheit entfernten Ursachen an**, daß das Vieh von der Sonnenhitze überhaupt, und von der Hitze des Erdbodens, so wie vom Fraße in dem Maule, insbesondere erhitzet und gleichsam ausgetrocknet worden, oder das Vieh, aus warmen Ställen kommend, ins nasse, kalte oder gar bereifte Gras gegangen sey, und gefressen habe; da beydes im Stande sey, die Theile, die vorzüglich die Hitze oder Kälte empfinden, das ist Maul und Füsse, zu entzünden; und sagen, daß ja alle Zufälle mit denen, die Entzündungen bey Menschen hervorbringen, übereinstimmeten. Welchem Viehe aber könne der erhitzete Erdboden nachtheiliger werden, als den Zug- oder Schiebochsen, die den ganzen Tag in den Fahrwegen gehen, die hart mit erhitztem Staube bedeckt und mithin vorzüglich geschickt wären, die Füsse unmittelbar über dem Hufe zu erhitzen. Das Vieh bekomme vielmal in halben Tagen nichts zu saufen; der Staub dringe in die Nasenlöcher, und ins Maul, und trockne vollends den Rest der wenigen Feuchtigkeiten aus. Das Vieh fresse auch Gras, das mit Staube bedeckt sey: Alles dieses trage zu Entzündungen bey. Und die-

se

se Herren, die mit solchen Meynungen eingenommen sind, glauben sogar, daß diese Krankheit einen statum inflammatorium totius zum Grunde habe, und der Krankheit Stoff sich an besagte Theile setze; indem diese mehr litten, als andere, weil sie schwächer geworden wären, und also dem decubitui materiæ peccantis nicht widerstehen könnten; oder weil die Lymphe dieser Theile, und die Drüsen selbst, vorzüglich verderbet wären. Wie mühsam aber auch diese Aetiologie ausgesonnen seyn mag, und ob sie auch gleich einen Schein der Richtigkeit vor sich hat: so scheint sie mir doch, bey genauer Erwägung aller bey dieser Viehkrankheit vorhandenen Umstände und Beschaffenheit, nicht genugsamen Grund zu haben, und, zur völligen Aufklärung der Sache, noch nicht hinlänglich zu seyn: denn wäre es bey solchem kranken Viehe inflammatio totius, so würde man große Hitze und starken Durst an ihm wahrnehmen; das Vieh würde den Appetit zum Fressen verlieren, auch schlecht oder fast gar nicht, bey solchen Umständen, verdauen, und einfolglich würde es sehr wenige oder fast gar keine Milch geben: welches alles aber sich doch anders verhält. Und da man aus Erfahrung weis, daß auch das in den Ställen allein und ruhig stehende Mastvieh und auch die noch nicht aus dem Stalle gekommenen Kälber dennoch auch mit solcher Krankheit befallen worden sind: so passet ja die obige Erklärung der angegebenen Ursachen dieser Viehkrankheit auf das in den Ställen ruhig stehende Mastvieh und auf die Kälber gar schlecht. Und da man überdem aus genauer Wahrnehmung weiß, daß das Rindvieh gemeiniglich nur durch die Nasenlöcher, nicht aber durchs Maul, als welches verschlossen bleibt, den Odem einzieht; und man doch nicht gewahr wird, daß das Rindvieh von eingezogenem Staube, in den Nasenlöchern und in der Lunge, sondern nur im Maule und an den Füssen die Blasen bekömmt:

so

so scheinen diese Blasen auch nicht von eingezogenem Staube verursachet zu werden.

§. 7.

Da diese Maul- und Fußkrankheit unterm Rindviehe im vorigen 1778sten Jahre, im Monath September, sich einfand, als eben damals die tödtliche Knotenkrankheit wieder nachgelassen hatte: so möchte dieß einen Schein haben, und die Vermuthung machen, als wenn diese Maul- und Fußkrankheit mit der vorhergegangenen Knotenkrankheit in einer Verwandschaft und Verbindung stehe, und eine gewisse Folge von der Knotenkrankheit sey; allein die vielfältige richtige Erfahrung beweist das Gegentheil: immassen die Knotenkrankheit zu andern Zeiten mehrmal hier geherrschet hat, ohne daß in eben solchem Jahre die Maul- und Fußkrankheit darauf erfolget ist; und so weiß man, umgewandt, auch, daß die Maul- und Fußkrankheit im Jahre 1764. und zu andern Zeiten hierum und in andern Ländern sich eingefunden hat, ohne daß in solchem Jahre die Knotenkrankheit vorhergegangen war. Auch erscheint diese Maul- und Fußkrankheit nicht jedesmal erstlich im September, sondern sie hat sich auch manchmal schon im Monathe Julius eingefunden. *)

§. 8.

Ich bekenne also aufrichtig, daß ich die eigentliche Ursache oder Ursachen, davon diese Maul- und Fußkrankheit unterm Rindviehe entsteht, noch nicht genug einsehe, und genau und gewiß erkenne; ich glaube aber nicht, daß die Erhitzung des Rindviehes an seinem ganzen Körper und besonders auch an seinen Füssen, und etwan auch vieler Staub, wenn er in des Viehes Maul käme,

*) Fränkische Sammlungen, erster Band, Seite 349.

käme, welches doch nicht leicht und stark geschieht, viel oder das Meiste, zur Entstehung dieser Viehkrankheit, beytrage, oder die Haupturſache davon sey: denn es giebt ja mehrere heisse Sommer, und das Vieh erhitzet sich auch darinnen, und wird bestaubet, es bekömmt aber doch diese Krankheit nicht. Diese Maul- und Fußkrankheit unterm Rindviehe äußerte sich zwar im Jahre 1764. in hiesiger, Suhlaischen, Gegend schon im Monate Julius, aber im vorigen 1778sten Jahre fand sie sich erstlich hierum im September ein, da die große Sommerhitze schon vorbey war. Das in den Ställen stehen gebliebene Mastvieh und die noch nicht ausgetriebenen Kälber bekamen in den Ställen doch auch solche Maul- und Fußkrankheit, ob sich gleich dieses Vieh nicht erhitzet hatte, auch nicht bestaubet war. Jedoch will ich nicht gar widersprechen, daß das Vieh, beym Anfalle dieser Maul- und Fußkrankheit, mit einem Frösteln und einiger darauf folgenden Hitze befallen werde, und dieser Zustand etwas von einem Flußfieber vorstellen möchte; daß aber eine starke Entzündung dabey seyn sollte, das ist mir nicht wahrscheinlich: denn so bald der Austrieb der materiæ peccantis geschehen ist, und die Blasen im Maule und zwischen den Klauen entstanden sind (und dieß Entstehen geschieht binnen kurzer Zeit, auf eine ähnliche Weise, als bey Menschen oftmal, bey einem anfallenden Frösteln und darauf folgender Fieberhitze der Mund ausfähret, Blasen bekömmt, grindig wird, und alsdann die angeschienene heftige Krankheit bald wieder nachläßt), so verspüret man sodann insgemein keine Hitze und ungewöhnlichen großen Durst an solchem Rindviehe; es behält auch Appetit zum Fressen, sie verdauen auch gut, und die mit solcher Krankheit behafteten melken Kühe geben also auch, wenn sie anders, wegen ihrer bösen und schmerzhaft gewordenen Mäuler, nur genugsam fressen können, und wirklich

fressen, ihre Milch, wie vorher, fort; man hat auch solche Milch, an der man nichts Widernatürliches oder Krankes verspüret, ohne Schaden der menschlichen Gesundheit genossen. Ich vermuthe also stark, daß hauptsächlich eine besondere dazu beförderliche Witterung an dieser Krankheit Schuld sey, und die Haupturſache dazu abgebe; da bey solcher Witterung, wahrscheinlicher Weise, manche Kräuter, Gräser und Schwämme in größerer Menge, als in andern Jahren, bey anderer Witterung, wachsen, deren vieler Genuß dann beym Viehe Beytrag zur Entstehung dieser Krankheit geben mag; aber die, bey solcher, kühlen oder warmen, feuchten, oder trockenen, verschiedlich abwechselnden Witterung mit gewissen Dünsten, die besonders an und in des Rindviehes Körpern schädlich sind, angeschwängerte Luft zur Zeugung und Ausgebährung dieser Viehkrankheit am meisten wirke; davon man freylich die Aetiologie noch nicht genau geben kann; man weis aber doch so viel, daß sonst auf eine ähnliche Weise unter den Menschen manche Krankheiten und Seuchen von gewissen Witterungen zu entstehen pflegen, da die den Erdboden nahe umgebende Luft entweder kühl oder warm, trocken oder feucht, und mit besondern Dünsten mehr oder weniger verunreiniget ist, welche vermögend sind, die oder jene Krankheit unter den Menschen zu verursachen; da z. B. bey unterschiedlicher Witterung und Beschaffenheit der untern, nahe am Erdboden befindlichen, Luft, vielmal Ruhr, Flußfieber, Brustfieber, Frieselfieber, Augen-Entzündung ꝛc. bey erwachsenen Menschen, und bey Kindern einmal z. B. das Scharlach-Fieber, ein andermal der Keichhusten ꝛc. epidemisch, in großer Menge, entstehen. Man wird also hoffentlich noch die Ursachen solcher Viehkrankheit in Zukunft mehr einsehen und erkennen lernen, wenn die Naturforscher, Aerzte, kluge und bedachtsame Hauswirthe, Viehärzte und Hirten künftig,

tig, wenn sich diese Viehkrankheit wiederum zu äußern anfängt, die vorhergegangene und gegenwärtige Witterung in genaue Betrachtung ziehen, und auch auf die bey solcher Viehkrankheit vorhandenen Umstände und Zufälle genaue Acht haben, und sie sodann reiflich erwägen werden.

Kapitel 3.

Von der Präservirung oder Verwahrung des Viehes vor solcher Krankheit, und von der angefallenen Krankheit bewährten Cur oder Heilung.

§. 1.

Wenn künftighin wieder Jahre kommen, in welchen im Sommer und Herbste lange anhaltende Hitze vorhanden, und die Witterung, der Erinnerung nach, sonst auch derjenigen wieder ähnlich ist, bey welcher ehedem diese Viehkrankheit sich eingefunden hat; und man also besorgen muß, daß eben diese Viehkrankheit abermal entstehen möchte, oder sie sich wirklich schon zu äußeren anfängt: so wird nützlich seyn, daß man, zur Verhütung und Ausbreitung dieser Krankheit, zu der Zeit, dem noch gesunden Rindviehe unter sein Saufen alltäglich von aufgelöseten Leinkuchen, oder Leinmehl, etwann eine Handvoll, mische, oder auch Wasser, mit welchem Leinsaamen abgekochet worden ist, darunter rühre, auch, wo nicht jedesmal, doch oftmal ein halbes Loth Salpeter in solchem Saufen auflöse, und solches dem Viehe des

Morgens, oder auch des Abends zu saufen gebe. Wer es hat, der kann überdem auch wohl unter solches Saufen ein Loth oder mehr Honig mischen. Wer überdieß auch Kleyen, gute frische Treber (so nicht sauer oder gärend geworden ist), oder Schrot von Getreyde, oder Mehl von Saamenfrüchten und etwas Küchensalz darunter mischet, der wird nicht übel thun, und das Vieh wird solches Saufen desto lieber saufen. Wollte aber etwann das noch gesunde Rindvieh solches Getränke nicht saufen: so möchte man, zu solcher Zeit, ihm des Morgens, vor dem Austreiben, ein bis zwey bürgerliche Pfund abgekochtes Leinsaamen-Wasser, in welchem ein halbes Loth Salpeter vorher aufgelöset worden ist, einschütten. Dem nicht trächtigen Rindviehe wird man manchal auch des Morgens etwas Knoblauch nützlich eingeben. Und das Maul des Viehes aber wird man des Morgens oder auch des Abends, vor dem Eingeben, mit einem dienlichen Auswaschwasser, vermittelst eines leinenen oder wollenen Lappens, auswaschen; welches Auswaschwasser kann gemacht werden von etwann zwey bürgerlichen Pfunden gemeinem Wasser, in welchem man ein halbes Loth Salpeter und ein bis zwey Loth Küchensalz auflöset, und etwann sechs bis acht Loth Weineßig darunter mischet; und wer es hat, der kann auch ein Loth Honig darunter thun. Wo Gelegenheit dazu vorhanden ist, so mag man, zur Verhütung dieser Krankheit, auch das noch gesunde Rindvieh, zu der Zeit, des Tages ein- oder etlichemal in stillstehendes oder doch langsam sich bewegendes Wasser (dergleichen die Teiche sind), das mehr oder weniger lau geworden ist, treiben, und es auch eine gute Zeit oder etwas lange darinnen stehen lassen. Hat man aber keine Gelegenheit, das Vieh in Teiche oder andere Wasserbehälter zu treiben: so wird es doch gut seyn, wenn man die Schiebochsen und das

andere

andere Rindvieh, so nicht vom Kühhirten mit in die Weyde getrieben wird, alltäglich ein- oder etlichemal mit nicht sehr kaltem, sondern etwas lauem Wasser, und vornehmlich auch dessen Füsse wohl begießet, auch solches mit einer Striegel striegelt, oder mit einer etwas hart angreifenden Bürste wohl bürstet; welches Begiessen und Striegeln oder Bürsten am Gang-Viehe, wenigstens des Abends, wenn es von der Weyde heimgekommen ist, geschehen mag. Man thut auch wohl, wenn man das Rindvieh zu solcher Zeit, so viel es füglich geschehen kann, von staubigter und erhitzter Weyde abhält, und es, wo es seyn kann, entweder in waldige kühle Triften in die Weyde bringt, oder es, bey dieser herrschenden Viehkrankheit, gar zu Hause läßt, und es in den Ställen füttert, aber in den Viehställen alltäglich einmal oder zweymal mit Wacholderbeeren behutsam räuchert, oder, welches noch besser ist, einen sauern Essig-Dampf darinnen macht Das behutsame Räuchern (damit Feuers-Gefahr und Brand Unglücke verhütet werden mögen) kann aber geschehen, wenn man in eine nasse Gelte einen Topf stellet, in welchen einige aus dem Stuben-Ofen genommene glüende Kohlen (aber keine Schmiedekohlen) gethan sind, und Wacholderbeeren darauf wirft; nach dem Räuchern aber die Gelte, samt dem Topfe, hernach alsbald wieder aus dem Stalle wegthut, und in Sicherheit bringt. Den Eßig-Dampf aber kann man im Stalle füglich machen, wenn man in eine nasse Gelte einen kühlen Backstein leget, und auf diesen hernach entweder einen andern, aber heiß gemachten, Backstein, oder ein heiß gemachtes Bügel-Eisen hinleget, und sodann einen oder zween Löffel voll scharfen Bier-Eßig oder Wein-Eßig darauf thut, daß er auf dem heissen Eisen oder Backsteine zische, und dämpfe; welches neue Auftragen eines Löffel voll Eßigs

etlichemal und so lange wiederholet werden kann, bis das Eisen oder der Backstein seine Hitze verlieret, und der Eßig darauf nicht mehr zischet oder abdämpfet.

§. 2.

Zur Cur, wenn das Rindvieh mit dieser Maul- und Fußkrankheit befallen war, hat man hier, zu Suhla, bey dem kranken Viehe also, mit gutem Nutzen, verfahren. Die Viehärzte und Viehhirten nahmen ein länglich geschnittenes leinenes oder auch wollenes Tüchlein, dreheten es zu einer Schnur zusammen, taucheten solches in starkes Salzwasser ein, und zogen solches nasse Tüchlein zwischen den Klauen des Viehes, allwo die hellen Wasserblasen sassen, hin und her, und rieben also damit die Blasen auf. Das Maul rieben sie auch, vermittelst eines leinenen oder wollenen und in Salzwasser eingetaucheten Tüchleins, aus, und zerdruckten also auch die im Maule entstandenen hellen Wasserblasen; und solches Auswaschen mit starkem Salzwasser wurde bey manchem Stück Vieh, zumal wenn etwann noch mehr Blasen im Maule oder zwischen den Klauen wieder entstanden waren, etliche Tage lang wiederholet. Viele unvermögende Leute braucheten bey ihrem, mit dieser Krankheit nicht sehr stark behafteten, Viehe sonst weiter nichts, und das Vieh wurde doch, binnen etwann fünf, bis acht Tagen, wieder gesund *). Bey andern

*) Im 7ten Bande der Fränkischen Sammlungen wird, von Seite 537. an, erzählet, daß diese Maul- und Fußkrankheit im Jahre 1764. im Frankenlande abermal unterm Rindviehe geherrschet habe. Und da heißt es, Seite 549, „daß diejenigen Leute, so viel daran gewaschen, verursa-

„chen,

andern Stücken Vieh aber, so stärker mit dieser Krankheit angegriffen wurden, brauchete man zwar auch starkes Salzwasser zum Auswaschen; jedoch wurde jedesmal, nach solchem Auswaschen, das Maul und die Füsse, allwo die Blasen aufgerieben worden waren, zur Heilung, Theer, oder, welches noch mehr lindernder und heilender war, gelbe Wagenschmier (die von den Seilern aus gelbem Peche und Lein-Oel, zum Verkaufe gemacht wird) eingestrichen. Nachdem aber kein Theer mehr, wegen dessen vielen Gebrauches und Abganges, damals hier zu bekommen, auch die Wagenschmiere eben deshalben selten geworden war, so brauchete man alsdann, zum heilsamen Einstreichen, statt des Theers oder der Wagenschmiere, Honig, auch mit gutem Nutzen; in dessen Ermangelung einige Leute des Viehes Maul nur mit Wasser, in welchem Huthzucker aufgelöset war, auswuschen. Innerlich wurde fast gar nichts gebrauchet oder eingegeben. Dasjenige Vieh, so nicht gar sehr mit solcher Krankheit befallen war, blieb ziemlichermassen bey seinem gewöhnlichen Fressen, und man merkete bey vielen mit dieser Krankheit behafteten Kühen, keine Verminderung ihrer Milch, bey einigen Stücken wurde aber nur ein paar Tage lang einige Verminderung der Milch wahrgenommen, wenn nämlich das Vieh, wegen des schmerzhaften Maules, weniger, als sonst, fraß; bey der geschehenen Verbesserung des bösen Maules aber gaben solche Kühe auch, wie vorher, so viel Milch wieder.

„chen, daß das Vieh länger hinke und krank bleibe; diejenigen aber, so der Natur ihren Lauf lassen, können ihr „Vieh in 9. bis 10 Tagen wieder brauchen.

§. 3.

Wenn aber manches Stück Rindvieh hart mit solcher Krankheit angegriffen wurde, und sich dessen Zunge nach einigen Tagen wohl gar abschälete, und deswegen solches Vieh fast gar nichts, wenigstens nichts Hartes, fressen konte, da wurde, wie leicht zu erachten ist, auch, wenn es Kühe waren, ein starker Abgang der Milch einige Tage oder so lange verspüret, bis sie wieder gut fressen konnten: da alsdann die Milch, wie vorher, auch wieder kam. Diesen also mehr kranken Stücken Vieh, und die, wegen der abgeschäleten und also sehr empfindlich gewordenen Zunge und des wunden Maules, gar nichts Trockenes und Hartes fressen konnten, wusch man alsdann das Maul erstlich mit Wasser, unter welches man etwas Saffran mischte, aus, und bestrich hernach das sehr wunde Maul des Tages zwey- oder dreymal mit einer Salbe, die aus Theer, oder (welches noch besser linderte) gelber Wagenschmier und Weitzen-Mehl, unter einander gemischet, gemacht war, und gab ihm des Tages, nebst einem guten Saufen, eine Schnitte weiches, und mit Wasser wohl durchweichetes Brod zu fressen. Konnte es aber auch solches erweichete Brod nicht geniessen, so mußte man solches kranke Vieh etliche Tage lang, oder so lange, bis die Wundigkeit des Maules wieder vergangen und es wieder geheilet war, einstweil nur allein mit einem guten warmen und nahrhaften Saufen erhalten, unter welches man Schrot von Saamfrüchten, Kleyen, Leinmehl oder auch eine oder ein paar Handvoll Korn-Mehl oder Weitzen-Mehl, auch wohl Milch (saure oder süsse, oder auch Butter-Milch, was man davon vorräthig hatte) mischete, und dem kranken Viehe dergleichen Saufen täglich dreymal geben; und wenn es wieder anfieng fressen zu lernen, so gab man ihm erstlich nur Garten-Sallatblätter, Mel-

ten,

ten, weiches und zerstossenes Gras so lange dabey zu fressen, bis es, nach dem heil gewordenen wunden Maule, wiederum auch weiches Gras, Grummet und endlich auch wieder hartes Heu genießen konnte. Wenn man, bey solchen, von der Krankheit stark angegriffenen Stücken Rindvieh etwann innerliche Hitze vermerkete, welches doch nur selten geschah, so gab man ihnen einmal oder etlichemal, unter gedachtes Saufen, ein halbes, bis ganzes Loth Salpeter. Bey solcher Behandlung ist, meines Wissens, hier, zu Suhla, kein einziges Stück Rindvieh an dieser Maul- und Fußkrankheit gestorben.

§. 4.

An einigen auswärtigen Orten, allwo diese Maul- und Fußkrankheit auch unterm Rindviehe stark geherrschet hat, ist auch das Aderlassen, nicht nur an dem noch gesunden Viehe, zur verhoften Präservirung vor solcher Krankheit, sondern auch bey den bereits damit befallenen, zur vermeynten Erleichterung der Zufälle, zum Gebrauche gezogen, und die so genannte Lungen-Ader geschlagen und viel Blut ausgelassen worden. Weil man aber nicht vernommen hat, daß mit dem Aderlassen diese Maul- und Fußkrankheit vom Rindviehe abgehalten und die angefallene damit erleichtert worden wäre; so ist das Aderlassen dabey, zumal da man bey solcher Krankheit eben keine große innerliche Hitze am Rindviehe verspürete, hier fast gänzlich unterlassen worden.

§. 5.

In den Fränkischen Sammlungen *) wird gemeldet, daß manche Kühe, die mit solcher Krankheit befallen

*) Im ersten Bande, Seite 387. und 388.

fallen worden, auch Beulen und Geschwüre an den Eutern bekommen hätten; welches man jedoch bey eben dieser, im vorigen 1778sten Jahre, in der hiesigen, Suhlaischen, Gegend nicht wahrgenommen hat; nur bey etlichen mit der Maul- und Fußkrankheit befallenen Kühen ist ihr Euter auch geschwollen, doch nicht schwürig geworden. Gegen diesen Euter-Geschwulst hat Branntewein oder Wein-Eßig, mit Butter vermischet und äußerlich angestrichen, zur Vertheilung guten Nutzen geleistet. An einigen auswärtigen Orten will man aber doch, bey dieser Krankheit, an etlichen Kühen wahrgenommen haben, daß an ihren Eutern auch einige Wundigkeit sich beygesellet habe; gegen welchen Zufall jedoch in Wasser aufgelöstes Gummi Traganth, äußerlich angestrichen, zum Trocknen und Heilen der Wundigkeit, sich nützlich erwiesen hätte. Sollten aber etwann in Zukunft, wenn diese Krankheit sich wieder einfinden wird, auch dergleichen Beulen und wirkliche Geschwüre an den Eutern entstehen: so hat man, nach Anzeige der Fränkischen Sammlungen *), dagegen linderne Oele äußerlich mit gutem Nutzen gebrauchet; dergleichen ist, unter andern, das frisch ausgepreßte Lein-Oel; oder wollte man ein linderndes und heilendes Oel aus der Apotheke haben, so könnte man sich, zu solchem äußerlichen Gebrauche, Königskerzen-Oel oder Johannes-Oel geben lassen; und wenn etwann solche heilende Oele die Wundigkeit nicht austrocknen würden, so könnte man, vorgedachtermassen, das Gummi Traganth mit zur Hülfe anwenden.

§. 6.

*) Im ersten Bande, Seite 388.

§. 6.

So schlimm ist es in der hiesigen, Sulzlaischen, Gegend mit dieser Viehkrankheit nicht gewesen, daß auch manchen Stücken Rindvieh die schwürig gewordenen Klauen gar abgefallen wären, als wie es, nach Anzeige der Fränkischen Sammlungen *), in Franken geschehen ist. Kaum an ein paar Schiebochsen ist es so weit gekommen, daß an ihnen ein Fuß einen harten Geschwulst bekommen hat, der endlich in eine Vereiterung abgegangen ist, und hat aufgehauen werden müssen. Sollte sich aber etwann, bey künftiger Wiedererscheinung solcher Krankheit, an einem oder andern Stücke Rindvieh ein solcher harter Geschwulst an einem Fuße einfinden: so hat man ihn mit erweichenden warmen Umschlägen zu behandeln, daß er entweder sich vertheile, welches doch selten geschieht, oder bald vereitere, und weich werde: damit das Geschwür nicht nachtheilig weit um sich fresse, sondern bald so werde, daß es bey Zeit behörig geöfnet, gereiniget und wohl geheilet werden kann. Die erweichenden Umschläge kann man von Pappel-Kraut, gemeinen Camillen- und Hollunder-Blüthen, Korn-Kleyen, Lein-Mehl, oder zerstossenen Lein-Saamen und Bockshorn-Saamen machen, wenn man diese Dinge mit Wasser, zu einem Brey kochet, auch wohl hernach noch Lein-Oel darunter mischet, damit der Brey nicht bald hart wird; welchen Brey man hernach über den geschwollenen Fuß, auf ein leinenes Tüchlein etwas dick gestrichen, warm überbindet, und wenn solcher Ueberschlag kalt oder hart werden will, alsdann wiederholter Weise warmen und weichen so lange überschlägt, bis der harte Geschwulst zum Aufmachen, genugsam erweichet worden ist. Den alsdann geöfneten

*) Im ersten Bande, Seite 387. und 462.

ten Geschwulst mag man hernach, zur Beförderung der Reinigung und Heilung des Geschwüres, äußerlich mit Theer oder Wagenschmiere (unter welche man Weitzen-Mehl oder weisses Stärk-Mehl so viel mischen kann, daß es eine Salbe wird) behandeln, und davon auf ein leinenes Tüchlein streichen oder auf ausgezupfte leinene Faden (Carpey) thun, und es in und aufs Geschwür legen, auch es alltäglich ein paarmal erneuern, bis die Heilung geschehen ist. Wer da will, der kann auch, statt dieser Theersalbe, in einer Apotheke Digestivsalbe holen, und sie eben also, wie die Theersalbe, ins Geschwür brauchen.

Register.

A.

Abhandlung, (Berliner) erfahrungsmäßige, von den verschiedenen Seuchen und Krankheiten des Rindviehes, 12.
Acta Naturæ Curiosorum, 40-41.
Asilus, 54.
Austern, giftiger, Genuß, was sie verursachen, 32.

B.

Beulen. s. Knoten.
— Wurmbeulen, 11.
Bienen-Stich machet zuweilen schlimme Wirkung, 41. 108. 113.
Biesfliegen oder Bisselfliegen, 56. 118.
Biß toller Hunde machet auch schlimme Wirkung auf die innern Eingeweide, 41
— giftiger Insecten, übele Wirkung davon, 41.
— von Schlangen, 41.
Bomare (Dictionaire) 127.
Brand, fliegender, 20.
Braun, Oberförster, 105.
Bremen s. Viehbremen.
Bremse oder Brömse, 54.
Breuning, Amts-Actuar, 14.

C.

Collegium Medicum, Onolzbachisches, 112.
Crabro, 54-60.

Culex, 55.
Czerkio, ein daselbst gewesenes giftiges und tödtendes Insect, 57.

D.

Degeer (*de Geer*) 58. 127.

E.

Ellrod, geheimder Rath, 112.
Engerlinge sind nicht Ursache der Knotenkrankheit, 47.
Entzündungs-Fieber s. Fieber.
Ephemerides Naturæ Curiosorum, 12. 42. 48. 53. 57. 59. 60. 61. 108. 117.
Epizootische Krankheit, 1.

F.

Fabricius (System. entomol.) 127.
Faulfieber, ob die Knotenkrankheit darinnen bestehe, 33.
Febris inflammatoria, ob die Knotenkrankheit ein solches sey, 35.
Feldspinnen, ob sie Schuld an dieser Knotenkrankheit seyn mögen, 26.
Feuer, fliegendes, 11. 34.
— laufendes, 11.
Fieber, Entzündungs-Fieber, ob die Knotenkrankheit darinnen bestehe, 34.
Fischer, (Hirt und Viehartzt) 79. 80.
Fleisch des mit der Knotenkrankheit behafteten Viehes, ob dasselbe, wenn das kranke Vieh abgeschlachtet wird, ohne Schaden verspeiset werden kann, oder nicht, 100.
Fliegendes Feuer, 11.
Fliegen, Biesfliegen, 55. 118.
— die rauhe, 54.
— giftiger ihre Stiche, 112.
— große gelbe, 112.
— Ichnevmon-Fliegen, 54. 112.

Fliegen, Schwanzfliege, 127.
Fränkische Sammlungen, 10. 18. 35. 36. 41. 47. 50. 51. 60. 66. 72. 76. 77. 104. 106. 111.
Fueßli Schweizer-Insecten, 127.

G.

Galenus de locis affectis, 41.
Geoffroy, (Insect) 127.
Geyer s. Raubvögel, Geer (de) 58.
Grasmann, (Hirt und Vieharzt) 79. 80.
Grimm, (D.) Rath und Leibarzt, 58.

H.

Habicht, Pfarr, 82.
Hasenests, medicinischer Richter, 111. 113.
Hellmann, Vieharzt, 79. 89. 97.
Hessen-Casselische Policey- und Commercien-Zeitung, 84.
Hildani (Fabricii) Observationes, 42.
Hirken des Viehes, bey der Knotenkrankheit, 4.
Hocker, Amtsvoigt, 7.
Hoffmann, Amtmann, 100.
Holzwespe, siehe Wespe.
Horniſſe, deren anatomische Beschreibung, 59. 60.
— ob sie Ursache an der Knotenkrankheit seyn mögen, 11. 43. 49. 53. 111. 112. 113.
— was ihr Stich für schlimme Wirkung macht, 42. 53. 59. 60. 107. 113. 114. 117.
Hunde, toller, Biß, schlimme Wirkung davon auch auf die innere Eingeweide, 41.

I.

Ichnevmon Iaculator Linnæi, 51.
— Gigas, 57. 127.
Ichnevmon-Mücke des Reaumurs, 59.
Insecten, es sind noch nicht alle, deren Bisse oder Stiche giftig oder gar tödtlich, bekannt, 42. 60.
Insecten, manche giftige sind nicht zu aller Zeit sehr giftig, 51. 52.

Insecten, welche das Rindvieh plagen, 54.
Jonston, de Insectis, 126. 127.

K.

Kehr s. Raubvögel.
Knote am Rindviehe und am Rothwildprete, plötzlich entstehende, 3. 14.
— an solchem ist ein eingehendes Löchlein.
— dessen eigentliche Beschaffenheit, 4.
— ist, wie die sonst von äußerlicher Vergiftung entstandenen Knoten, betäubt oder gar fühllos, 43.
Knotenkrankheit unterm Rindviehe und Rothwildprete, 3. 7. 14. 15.
— des daran gestorbenen und geöfneten Viehes befundene innere Beschaffenheit, 13. 14. 15. 16. 18.
— ob das Fleisch von solchem kranken Viehe, wenn es abgeschlachtet wird, ohne Schaden verspeiset werden kann, 100.
— ob sie ansteckend sey, 12.
— von den Ursachen ihrer Entstehung, 25.
— was deren eigentliche oder Haupturſache sey, 38. 43. 44. 53. 56. 57. 62. 111. 117.
— wie die angefallene zu curiren ist, 73. 74. 76. 80.
— wie sie abzuhalten, 65. 66.
— wie sie am besten zu curiren ist, 92. 96. 97. 113. 114.
Kräuter, eingefressene giftige, ob davon die Knotenkrankheit entstehen möchte, 28.
Kröten, Wirkung ihrer äußerlichen Vergiftung, 40.

L.

Lindestolpe liber de Venenis, 42.
Lindner, Oberförster, 9. 12.
Linnæi Fauna Svecica, 49. in der Anmerkung, 57.
— Systema Natur. 127.

M.

Mädel, Pfarr, 81.

Manso, Amtmann, 8.
Mäuler des Viehes, wenn Beulen darinnen, 78.
Mäurer, Oberförster, 106.
Mücken, 54.
Müller, in Dännemark, Fauna Frideric. 127.
Müller, in Erlangen, Linneisches Natur-System, 127.
Muralt (D.) 60.
Musca tripilis Linnaei, ob sie die Knotenkrankheit verursache, 51. 54.

N.

Nattern, siehe Schlangen, Vipern.

O.

Ochsen, Schiebochsen, unter solchen hat die Knotenkrankheit am meisten geherrschet, 6.
Oestrus, 54. 55.
Onolzbachisches *Collegium medicum*, 113.
Otto, Process-Rath, 112.

P.

Paulets Beyträge zu einer Geschichte von Viehseuchen ꝛc. 11. 22. (in der Beylage) 23. 25. in der Anmerkung, 43. 54. in der Anmerkung, 74. 108.
Pfeile, vergiftete, ob das damit getödtete Wildpret ohne Schaden der Gesundheit gespeiset werden kann, 109.
Poda (Insect.) 127.
Poezinger, Superintendent, 112.
Präservirung vor der Knotenkrankheit, 65. 66.

R.

Raupen oder Raupenbälge, gefressene, ob sie Schuld an der Knotenkrankheit seyn möchten, 28.
Raubvögel, die von dem mit der Knotenkrankheit gestorbenen Rothwildprete gefressen, sind gestorben, 104.

Reaumur, 59. 127.
— dessen Ichnevmon-Mücke, 59.
Reinhart, Vieharzt, 78. 82.
Rindvieh, von welchen Insecten es, mit Beissen oder Stechen geplaget wird, 53. 54. 55.
Ripperger, Pfarr, 89.
Rösels Insecten-Belustigung, 49. 59. 117. 118. 127. siehe auch Wespen.
Rothwildpret, das hat auch die Knotenkrankheit bekommen, und sind etliche hundert Stücke daran gestorben, 7. 112.
— ob das mit der Knotenkrankheit behaftete und weggepirschete ohne Schaden verspeiset werden kann, 106. 107. 110.
— ob das mit vergifteten Pfeilen getödtete ohne Schaden der Gesundheit verspeiset werden kann, 107.
— wie solche Krankheit an ihm curiret werden kann, 98.
— wie solche von ihm abzuhalten, 72.
Rumpelt, Uebersetzer des Paulets, 74.

S.

Schæffer (Element. entomol. et ejusd.) Icones, 127.
Scherff (D.) 22.
— Rath und Stadt-Physicus, 21.
Schlangen, giftiger, was ihr Biß verursachet, 41. 52.
— ob die von ihrem Bisse getödteten, sonst eßbaren, Thiere ohne Schaden verspeiset werden können, 109. Siehe auch Vipern.
Schlupfwespen, mit einem dreyfachen Stachel, 51. 52. 54.
Schönborn, Apotheker-Provisor, 95.
Schmiedel, Hofrath, 114. 117.
Schröter, Archidiaconus, 58.
— dessen Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte, 118.

Schwämme, ob eingefressene, giftige die Knotenkrankheit zuwege gebracht haben mögen, 28.
Schwanzfliege, 127.
Schweine, so von dem Aase eines an der Knotenkrankheit gestorbenen Rindes gefressen haben, sind gestorben, 103.
Scopoli, 127.
Scorpionen-Stich, übele Wirkung davon, 42. 52.
Seba (thesaurus) 127.
Seuche, was man gemeiniglich dadurch versteht, 1.
Sirex Gigas Linnæi, 49. 53. 58. 59. 60. 63. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 121. 126. 127.
Sonnenfinsterniß, ob die geschehene Ursache an der Vieh-Knotenkrankheit sey, 25.
Spinnen, deren giftiger Bisse Wirkung, 41. 52.
Sulzer, Einleitung in die Insecten-Kenntniß, 127.
Swieten (van) Commentar. in Hermanni Boerhave Aphorismos, 42.

T.

Tabani, siehe Viehbremen.
Tarantel-Biß, 52.
Thaue, giftige, ob solche die Knotenkrankheit verursachet haben möchten, 26.
Tipula, 54.

U. V.

Vergiftungen, nur äußerliche, was sie doch vielfältig verursachen, 32.
Viehbremen, ob sie die Knotenkrankheit verursachen, 51. 54.
Viehkrankheit, tödtliche, mit einem ausfahrenden Knoten, Beschreibung solcher, 3.
Viehseuche, was dieß Wort eigentlich bedeutet, 1.
Viehsterben, was gemeiniglich darunter verstanden wird, 1.

Vipern-Biſſe, böſe Wirkung davon, 41. 52.
Viper-Weſpe, ſiehe Weſpe.
Ungeziefer, ein gefreſſenes, giftiges, ob davon die Knotenkrankheit entſtanden ſey, 28.
Unzers mediciniſches Handbuch, 41. 43. 52. 109.
Vögel, ſiehe Raubvögel.
Voigt (D.) 51.

W.

Wagner, Hofrath, 18. 22. 23. 35. 36. 47. 50. 51. 60. 61. 76. 77. 79. 107.
Waitz, Oberförſter, 103.
Waſſer, ob eingeſoffenes unreines dieſe Knotenkrankheit verurſachet haben möchte, 27.
Weſpen, Röſels größte Viper-Holzweſpe, 49. 53. 57. 59. 61. 63. 107. 116. 117. 118. 119.
— ſchlimme Wirkung ihres Stiches, 42. 113. 114. 115.
Wildpret, ſiehe Rothwildpret.
Wurmbeulen, 11.

Z.

Zacuti luſitani Prax. admir. 42.
Zeitung, ſiehe Heſſen-Caſſeliſche.
Zunge, Beulen darauf, was dargegen nützlich gethan worden, 78.

Anhang
zu Glasers Abhandl. von Viehkrankheiten.

84. **Wahrnehmung eines Ungenannten, von einem neuen Insekt aus Czierko, welches vor Menschen und Vieh tödtlich ist.** (Aus den Ephemeridibus Naturæ Curiosorum, A. 1678 und 1679, edit. 1680, p. 427.)

Im Sommer 1679. fand man in dem Städtgen Czierko, 2 Meilen von hier, gewisse unbekannte geflügelte Insekten, welche mit ihren Stacheln Menschen und Vieh tödtlich stachen, und deren unterschiedene umbrachten, denn es starben in der Gegend 35 Menschen, und noch mehr Ochsen und Pferde daran. Auf die Menschen fielen sie besonders, ohne gereizet zu seyn, heftig an, und stachen da, wo die Haut blos und ohne Kleider war, als in das Gesicht, am Halse, und an den Händen. Gleich nach dem Stich kam eine harte Geschwulst, und wenn die Wunde nicht in 3 Stunden genesen, oder das Gift durch Schröpfen oder andere Mittel ausgezogen wurde, so war hernach alle Bemühung umsonst, indem die Verwundeten in wenig Tagen sturben. Niemand kennet dieser Orten das Insekt, oder hat es jemahlen gesehen. Seltsam ist es, daß es allein innerhalb der Gegend von Czierko blieb, und keine Teutschen, sondern nur Polen, und zwar Mannspersonen stach. Doch im Monat September kamen sie auch durch einen harten Wind zu uns, wegen der Kälte aber waren sie matt, und konnten keinen grossen Schaden thun, denn es sind nur ein Ochse und 2 Pferde daran umgekommen. Auch wurde ein Tuchmacher, der mit den

blossen

blossen Arm gieng, gestochen, wurde aber wieder geheilet, 8 Tage darnach verschwanden sie bey uns gar.

Sie haben alle 4 Flügel und 6 Beine, und unter dem Bauch haben sie einen langen Stachel, mit einer zweyschichtigen Scheide, die sich öfnet, und wenn sie auf die Menschen anfallen, so machen sie ein grosses Geräusch. Etliche davon haben schöne gelbe Ringel, übrigens sind sie einander alle gleich, und haben schwarze Rücken, und dieser ihre Stiche sind giftiger, daher ich sie vor die Männchen halte. Sie haben ein zähes Leben, denn wenn man sie auch fast zerquetscht, so leben sie doch noch etliche Tage. Siehe die Kupfertafel.

(Von einem Ungenannten in einem Brief im Monat Nov. 1679. aus einer Stadt an der Polnischen und Schlesischen Grenze, an einen Freund in Liegniz geschrieben, und von dem an die Sammler dieser Wahrnehmungen gesandt.)

Nota. Wer das lateinische Original nachlesen will, der beliebe es in oben angezeichten Ephemerid. Nat. Cur. gütigst nachzuschlagen.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. a. b. c. d. e. so nicht illuminiret sind, gehören zu der, aus den Ephemeridibus Naturae Curiosorum, Ao. 1678 und 1679, edit. 1680, p. 427, genommenen 84sten Wahrnehmung: welche in vorstehender Beschreibung der tödtlichen Viehknoten-Krankheit oftmal angeführet ist, und stellt ein gewisses, mit einem langen Stachel versehenes, Insect vor, mit welchem es vielen Menschen und Stücken Viehe tödtliche Stiche gegeben hat.

a. zeiget das Insect mit niederwärts gekehrtem Gesichte sitzend vor.

b. solches auf dem Rücken liegend.

c. wie es an der Seitstellung aussieht.

d. wie es sich im Fluge, mit ausgebreiteten Flügeln und mit niederwärts gekehrtem Antlitze, zeiget.

e. was es auf dem Rücken liegend für eine Gestalt hat.

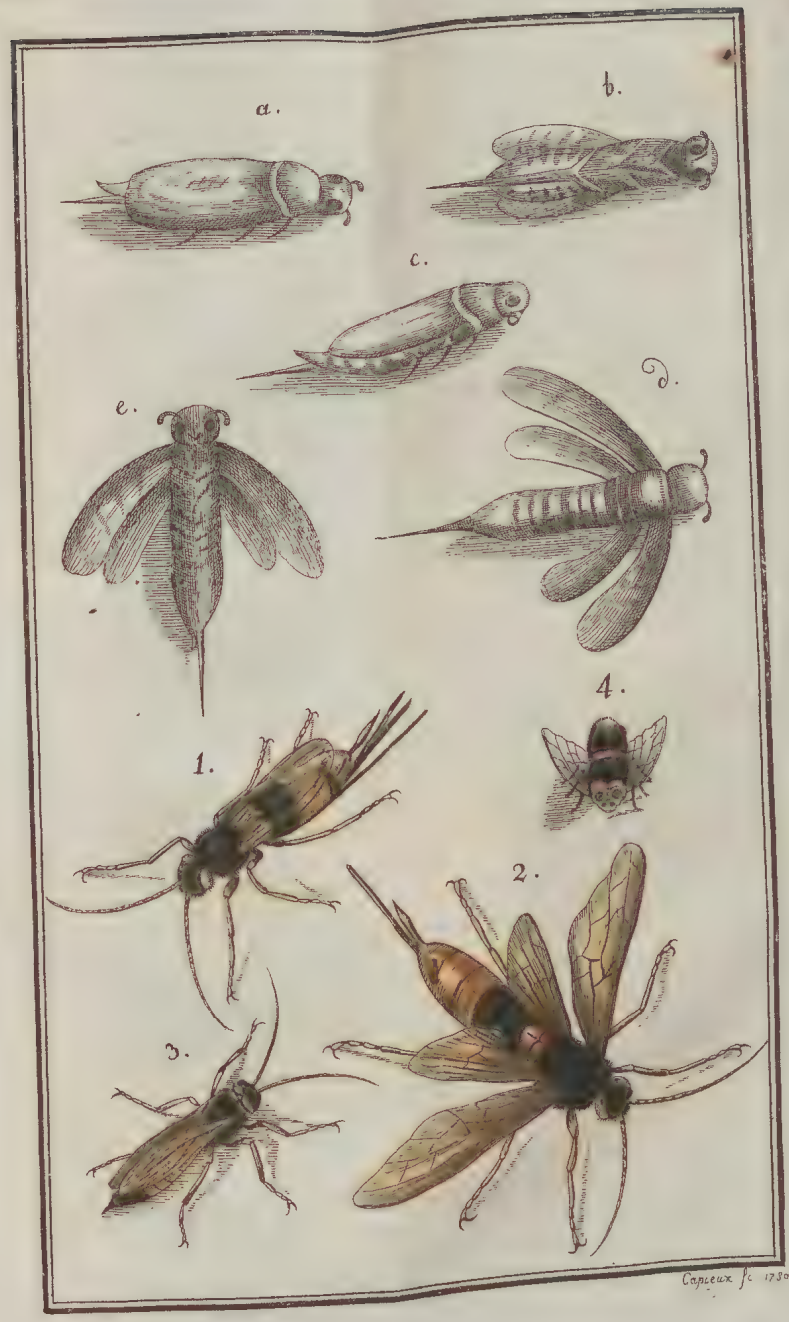
Fig. 1. 2. 3. stellt die vom Herrn Rösel, im 2ten Theile seiner Insecten-Belustigung, unter den Hummeln und Wespen, zur Gattung der Vipper-Wespen gehörige größte Holzwespe vor; die er allda, Seite 37, beschrieben, und Tab. VIII. und IX. abgebildet hat. Und es wird solche Wespe vom Linnæo (Spec. 1. p. 560) *Sirex Gigas* genannt.

Fig. 1. ist ein sitzendes Weiblein, das etwas kleiner, als das unter Fig. 2. vorgestellte, ist; dessen hinten hinaus sterzender langer Stachel aus seinen ihn sonst einfassenden 2 Klappen oder Bretlein herausgebogen und niederwärts gedrucket steht.

Fig. 2. ist ein eben dergleichen, aber größeres, Weiblein im Fluge vorgestellt.

Fig. 3. ist ein Männlein von eben solcher Wespenart, das aber keinen so langen Stachel, wie das Weiblein, hat.

Fig. 4. ist die so genannte Bissel-Mücke oder Bies-Fliege, vor welcher sich das Rindvieh so gar sehr fürchtet, und auf welche auch Verdacht ist, daß sie mit ihrem Stiche den tödtlich werdenden Viehknoten verursachen möchte: wie in der vorstehenden Beschreibung, Seite 55, zu ersehen ist. Man hat diese Abbildung aus des Herrn Archidiac. Schröters Abhandlungen über verschiedliche Gegenstände der Naturgeschichte 1stem Theile, Seite 316, genommen.



Druckfehler.

Seit.	Zeile.	
5	25	statt Kuhhirten s. Kühhirten
7	4	st. Amte setze Orte
23	2	st. nur s. mir
40	4	von unt. st. Knoten s. Kröten
47	3	st. Darm s. Dorn
49	13	st. Vipper: Wespen s. Vipper-Wespen
55	9	v. unt. st. Tab. III. s. Fig. 4.
72	16	st. widerräthen s. widerrathen
73	17	st. schaben s. schwer
93	10	v. unt. st. vier s. sechs bis sieben
96	9	st. Bryanienwurzel s. Bryonienwurzel.

62166